



**Beiträge**  
zur  
**Husumer Stadtgeschichte**

**Heft 2 • 1989**

Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte  
von Dr. Günter Klatt

Beiträge  
zur  
Husumer Stadtgeschichte

Heft 2 · 1989



Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte  
von Dr. Günter Klatt

---

## **Inhaltsverzeichnis**

Bauarchäologische Untersuchungen am Husumer Rathaus von 1601	S. 9
Zwei Gerechtigkeitsbilder aus dem Rathaus am Markt Ulf Dietrich von Hielmcrone	S. 38
Politische Schicksalsjahre in Husum: 1919, 1929, 1939 und 1949 Christian M. Sörensen	S. 49
Das alte Städtische Museum in Husum Gosch Friedrich Möller	S. 70

## **Bauarchäologische Untersuchungen am Husumer Rathaus von 1601**

Der Magistrat der Stadt Husum hat am 25. September 1986 beschlossen, eine Bestandsuntersuchung mit einem Sanierungsgutachten durch die noch zu bildende Projektgemeinschaft mit den dänischen Architekten Rønnow & Overby und dem Husumer Architekten Bernd Biastoch durchführen zu lassen.

Für jeden Architekten, vorausgesetzt er interessiert sich für alte Bau- substanz und ist bereit, mit viel Akribie zu forschen und zu analysieren, ist so eine Aufgabe reizvoll. Wenn dieses auch noch in Zusammenarbeit mit Kollegen wie Karsten Rønnow und Jörgen Overby geschehen kann, ist dieses schon eine »Reise in die Baugeschichte dieses Hauses«.

Auch wenn meine Kollegen als Architekten bezeichnet werden möchten, sehe ich primär in ihnen die Bauarchäologen. So haben wir die zukünftigen Aufgaben je nach Möglichkeiten zu gleichen Teilen aufgeteilt. So führte ich mit meinem Büro die Bestandsdokumentation durch und machte Vorarbeiten für die bauarchäologische Untersuchung, die dann von meinen Partnern zu bearbeiten war. Alle Arbeiten wurden also in enger Abstimmung mit den jeweiligen Partnern durchgeführt!

Hier muß ich anmerken, daß wir als Ingenieure und Architekten primär dem Glauben schenken, was wir finden und belegen können. Zwar sind alte Quellen, Zitate und Berichte, wie sie in glaubhafter Weise von Herrn Dr. v. Hielmcrone in seinem Bericht für das Heft 1 der Beiträge zur Husumer Stadtgeschichte gebracht wurden, interessant und hilfreich, jedoch nur bedingt für unsere Zwecke zu verwenden.

Von April bis Juli 1988 wurden die verformungsgetreuen Bestandspläne und die Rekonstruktionen gefertigt und im August 1988 das gesamte Gutachten vorgelegt.

Im übrigen lassen sich ganz klare Aussagen erst nach einer kompletten Räumung des Gebäudes und nach Entfernen aller späteren Verkleidungen und Veränderungen treffen.

Bei dem nachfolgenden Untersuchungsergebnis handelt es sich um eine dokumentarische Aufzählung der Befunde, die als Einzelstücke eines Mosaiks später eine Rekonstruktion möglich machen.

### *Bauarchäologische Untersuchung*

Die vorgenommene bauarchäologische Untersuchung hat sich hauptsächlich auf das Vorderhaus konzentriert, da die Einrichtungen des rückwärtigen Anbaues mit empfindlichen Geräten (Telefonzentrale, Druckerei, Computeranlagen) nur staubfreie Arbeiten zuließen.

Der rückwärtige Anbau, der vermutlich genauso alt ist wie das Vorderhaus, hat wahrscheinlich ebenfalls wesentliche ursprüngliche Gebäudeteile.

Die Untersuchung des Vorderhauses war vorwiegend darauf ausgerichtet, festzustellen, welche Teile von dem ursprünglichen Rathausgebäude von 1601 stammen, um dann anhand der Funde und der freigelegten Spuren Form und Größe des Renaissancehauses bestimmen zu können.

In dem oben zitierten Bericht ist die Entstehungsgeschichte des Husumer Rathauses von 1601 und das geschichtliche Umfeld dargelegt worden, so daß ich mich nur auf unsere Befunde und unsere Rekonstruktionen beziehe und vorwiegend das Gutachten zitiere. Erläuterungen dienen dem besseren Verständnis.

### *Zeitplan unserer Untersuchungen*

- Okt. 1986 – 1. Bestandsaufnahme  
als Arbeitsgrundlage für ein verformungsgetreues Aufmaß sowie erste bauarchäologische Befunde – vermessen, fotografieren, rekonstruieren.  
– diese Arbeiten wurden bei vollem Verwaltungsbetrieb durchgeführt. Laufzeit ca. 3 Wochen. Unter Mithilfe von städtischen Handwerkern wurden einzelne Deckenpartien im EG und DG freigelegt.
- Nov. 1986 – zeichnerische Darstellung der 1. Bestandsaufnahme und erste Rekonstruktionszeichnungen.
- Juni/Juli 1987 – 2. Bestandsaufnahme  
Diese Arbeiten wurden ebenfalls bei vollem Verwaltungsbetrieb durchgeführt und bezogen sich vorwiegend auf das Obergeschoß des Vorderhauses.
- Nov./Dez. 1987 – 3. Bestandsaufnahme  
Erdgeschoß und Keller

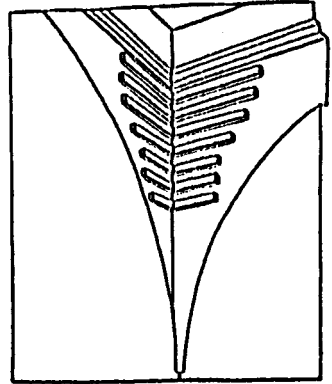
### *KELLER*

Der gesamte Keller, Vorderhaus und rückwärtiger Anbau, ist ursprünglich, da die Kellerwände die Fundamente für die ursprünglichen Erdgeschoßwände ausmachen. Im Keller sieht man unmittelbar über dem Fußbodenniveau Teile der Feldsteinfundamente – Kellerwände. Aus diesem Grunde kann der Keller bautechnisch nicht zu einem späteren Zeitpunkt eingebaut worden sein.

### *Gewölbe*

Das Kellergewölbe muß ursprünglich sein. Später eingebaute Gewölbe würden längs der Außenmauer auf Schildbögen ruhen, dieses trifft im Ratskeller nicht zu. Daß beim Instandsetzen der Kellerwände Risse festgestellt und überarbeitet wurden – Gewölbekappenanschlüsse zur Außenwand – ist nicht ungewöhnlich. Die Verzahnungen für das Gewölbe befinden sich in den Gewölbetaschen.

Der Unterschied zwischen den kleineren Steinen der Gewölbekappen und den größeren Klosterformatsteinen an den Pfeilern und den Außenwänden ist nicht ungewöhnlich bei Gewölben dieser Periode. Selbst wenn Klosterformatsteine das am meisten verwandte Format waren, wurden kleinere Steine für Gewölbekappen gewählt, um die Gewölbekrümmung ebener machen zu können, als es mit größeren Steinen möglich wäre.



### *Außentreppe*

Die Treppe vor dem Haupteingang mit Sandsteinfront, die den äußeren Zugang zum Keller umschließt, ist in seiner Plazierung und Hauptform identisch mit der Original-Treppe, wie auf der Skizze von 1768 zu sehen ist. Die Treppe ist in der Zwischenzeit instandgesetzt worden und mehrere Male teilweise erneuert worden. Unter anderem erwähnen die Kämmereirechnungen große Ausgaben für die Instandsetzung der Rathaustreppe im Jahre 1810, das Jahr nach dem Abriß des Rathausbaues zum Markt. Die Sandsteinfront dieser Treppe könnte im Stil aus dieser Periode stammen, doch muß man bemerken, daß am Kellerniedergang ein Falz für eine Tür oder eine Luke entsprechend der von 1768 heute noch vorhanden ist.

### *Mauerwerk*

Aufgrund der Kellernutzung war es nicht möglich, eine gründlichere Untersuchung des Mauerwerkes auf eventuelle Spuren vornehmen zu können.

### *Innentreppe*

Es wird vermutet, daß die Spindeltreppe, die alle Ebenen des Hauses verbunden hat, auch bis in den Keller führte und somit ein innerer Kellerzugang vorhanden war.

## **ERDGESCHOSS**

### *Arkaden zum Markt*

Aus zahlreichen Veröffentlichungen und auch aus dem schon zitierten Bericht von v. Hielmcrone ist bekannt, daß das Rathaus von 1601 eine offene Arkade mit vier Öffnungen zum Markt hatte. Da dieser Ausbau sich vor die Fassadenflucht der übrigen Häuser schob, waren auch Öffnungen nach Osten und Westen.

Um feststellen zu können, wie weit der Vorbau sich zum Markt ausdehnte, sind Probegrabungen im Bürgersteig vor dem Rathaus an den vermuteten Pfeilerpunkten durchgeführt worden. Sowohl an der westlichen als auch östlichen Ecke fanden wir große Feldsteine, die durchaus Teile der Pfeiler-

fundamente gewesen sein können. Leider haben spätere Grabungen für Versorgungsleitungen die Spuren verwischt. Der Fund dieser Steine zeigt aber trotzdem ein ungefähres Bild der Ausdehnung dieses Vorbaues.

### *Arkade – Durchfahrt*

Durch den östlichen der vier Bögen führte, wie heute, die Passage vom Markt zum Schloß. An der Mauer, die das Rathaus und die Nachbarpassage zum Schloßgang trennt, erkennt man Spuren von drei rundbogenartigen Maueröffnungen. Diese haben wahrscheinlich zusammen mit dem Laubengang des Rathauses zum Markt ursprünglich als Marktschranken gedient.

### *Fenster*

Das jetzige Außenmauerwerk zum Markt ist ursprünglich, aber es ist im Laufe der Jahre mehrfach überarbeitet und später verblendet worden. Daß diese Mauer ein Teil des Renaissancegebäudes ist und nicht später hinzugefügt worden sein kann, erkennt man an der originalen Balkenlage über dem Erdgeschoß (wird später beschrieben). Es sind nur wenige Putzabschlagungen an der Außenmauer vorgenommen worden, da die alten Tür- und Fensteröffnungen bei Umbauten verändert wurden und das ursprüngliche Mauerwerk wahrscheinlich stark beschädigt wurde. In der nördlichen Außenwand nach Osten wurde ein Eichenholz-Sturzbalken eines Renaissancefensters aus der Ursprungszeit gefunden.

Das innere und das äußere Sturzholz ist erhalten. Wahrscheinlich war das Fenster ca. 1,80 m breit und hatte zwei senkrechte Pfosten. Wie hoch die Fenster waren, ist nicht zu erkennen, aber der innere Sturzbalken ist unmittelbar unter den Konsolen der Balkenlage plaziert, so daß bei der ursprünglichen Raumhöhe von ca. 4,90 m das Fenster sehr hoch gewesen sein muß.

### *Balkenlage*

Bei partieller Freilegung der Decke über dem Erdgeschoß ist festgestellt worden, daß die gesamte originale Balkenlage erhalten ist. Sie besteht aus Kiefernholzbalken in den Dimensionen ca. 40 x 40 cm, die an den Außenmauern auf Eichenholzkonsolen ruhen. Die Konsolen haben ein typisches Renaissanceschnitzwerk.

Dementsprechende konsoltragende Balkendecken sind auch an anderen repräsentativen Bauten dieser Periode gefunden worden.

Zwischen den Konsolen haben die Balken eine Kantenprofilierung. Der Kantenprofilabschluß an der südlichen Außenmauer vor den jeweiligen Eichenholzkonsolen zeigt die Ursprünglichkeit des Außenmauerwerks.

Am dritten Deckenbalken, von Osten gesehen, erkennt man am nördlichen Ende verschiedene Initialen und Namenszüge sowie die Jahreszahlen 1778, 1809, 1857, geschrieben mit Kreide auf der Balkenseite. Es sind wahrscheinlich Handwerker, die hier ihr Mitwirken bei den verschiedenen Umbauphasen festgeschrieben haben. Die erste Änderung der Decke – von Balkendecke zur Schalung mit Putz – wurde deshalb wahrscheinlich 1778 ausgeführt.

### *Decke*

Über der Balkenebene ist die originale Decke mit 40–50 cm breiten Eichenholzbohlen gefunden worden. Sowohl Decke wie Balkenlage und Konsolen sind unbehandelt und augenscheinlich nicht bemalt gewesen.

### *Feuerstelle*

Zwischen dem 1. und 2. Balken, von Westen gesehen, sind 2 »Wechselbalken« der ursprünglichen Feuerstelle am Westgiebel erhalten. Die »Wechselbalken« haben auf der Außenseite eine Kantenprofilierung entsprechend den Hauptbalken.

Auf der Innenseite dieser »Wechselbalken« und in gleicher Breite an dem 2. Hauptbalken zeigen sich Kalkreste. Dieses zeigt, daß der Schornstein der Feuerstelle die gleiche Breite wie der Abstand zwischen den zwei »Wechselbalken« hatte. Da am 2. Hauptbalken nur im oberen Bereich Kalkspuren gefunden wurden, ist hier die Austreppung zur Aufnahme der Feuerstelle im 1. OG gewesen. Die festgestellte Platzierung der Feuerstelle am Westgiebel entspricht überein mit den Darstellungen des ursprünglichen Rathauses, wie es auf der Karte von Johannes Meyer von 1651 und der Skizze von 1768 zu sehen ist – großer Schornstein am Westgiebel des Gebäudes.

### *Trennwände*

Wir haben die Unterseiten der Eichenholzdecke und die Balkenseiten auf evtl. Spuren nach Trennwänden untersucht, jedoch deutet nichts darauf hin, daß hier längsgehende Trennwände waren. Die zwei jetzigen quergehenden Trennwände auf beiden Seiten des Haupteinganges sind ebenfalls untersucht worden. Bei der östlichen Wand handelt es sich um eine Brettertrennwand mit Deckenleisten, die vermutlich aus dem 18. Jahrhundert stammt, da sie bis an die obere geputzte Decke führte.

Die westliche Trennwand ist mit wiederverwendeten Klosterformatsteinen errichtet. Gleichzeitig erkennt man Reste von Astragfliesen, die mit eingemauert wurden. Da die Wand deutlich sichtbar aus wiederverwendbarem Material aufgebaut wurde und keinen Bezug zum Gewölbe hat, ist die Ursprünglichkeit nicht gegeben. Sie stammt wahrscheinlich auch aus dem 18. Jahrhundert.

Aus dem oben genannten ist zu erkennen, daß der geschlossene Teil des Vorderhauses im Erdgeschoß nicht unterteilt war, sondern eine große Halle (Ratshalle) vorhanden war.

### *Bodenbelag*

Wie oben beschrieben, wurden in der westlichen Querwand Reste von Astragfliesen gefunden. Gleichzeitig sind bei Bodenuntersuchungen über dem Gewölbe im südwestlich gelegenen Raum Teile von Sandsteinplatten gefunden worden. Dieses sind die einzigen Reste von Dielenmaterial, die Rückschlüsse zulassen. Möglicherweise war die Ratshalle ursprünglich mit Sandsteinplatten belegt, während die edleren Astragfliesen (buntglasierte Tonfliesen) im 1. Obergeschoß gelegen haben mögen.

### *Wandnischen*

In der östlichen Außenmauer zur Passage-Schloßgang sind Spuren zweier Wandnischen mit Segmentbögen gefunden worden. Diese Nischen sind teilweise aufgrund späterer Stemmarbeiten zu großen Nischen – Einbau von Regalen und Einbau eines Schornsteines vor der Mauer – zerstört worden, wobei es nicht möglich war, die ursprüngliche Tiefe dieser Nischen festzustellen. Möglicherweise waren 3 Nischen in der Ostwand. Dieses kann aufgrund von oben genannten Stemmarbeiten nicht bestätigt werden.

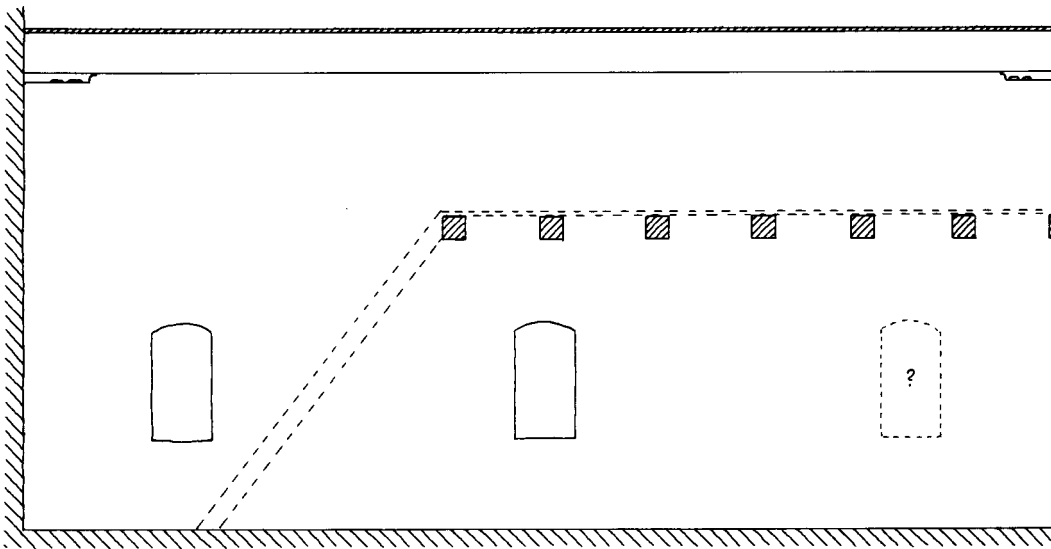
### *Empore*

Im Südteil der östlichen Außenmauer erkennt man in einer Höhe von ca. 285 cm über dem Fußboden eine Reihe von zugemauerten Auflagerlöchern ca. 24 x 24 cm. Diese können von einer kleineren Balkenlage stammen, die wahrscheinlich eine Emporendielung getragen hat.

Der Zwischenraum zwischen Empore und Erdgeschoßdecke war dann jedoch nur ca. 180 cm groß. Dieses könnte evtl. ein Zuhörer balkon gewesen sein. Diese Balkenlage muß im Raum unterstützt gewesen sein. Spuren wurden jedoch aufgrund neuer Bodenlagen nicht gefunden, wie auch keine Spuren einer Treppe zur Empore gefunden wurden.

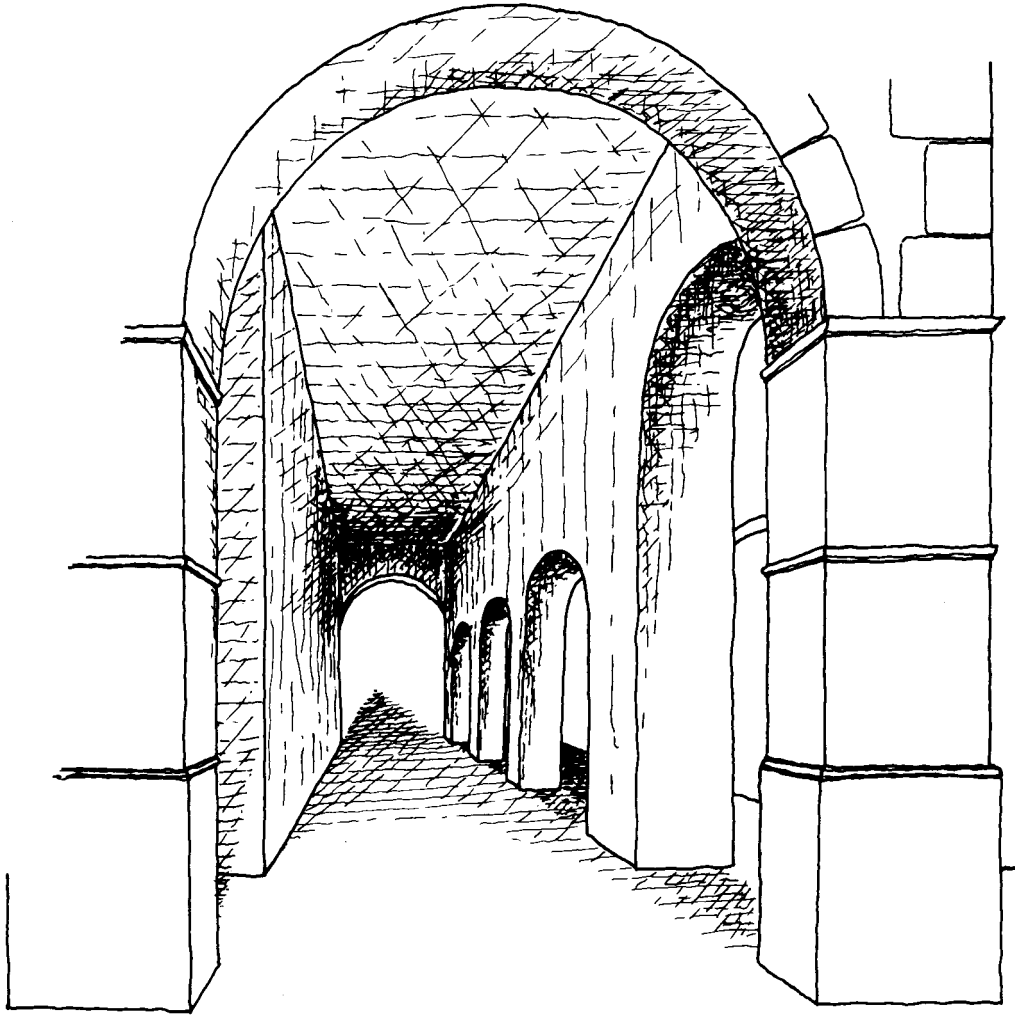
### *Innere Treppe*

Die ursprüngliche Treppenverbindung der unterschiedlichen Geschoßebenen im Rathaus bestand aus einer Spindeltreppe in der südöstlichen Ecke des rückwärtigen Anbaus. Die heutige Treppe stammt von dem neugotischen Umbau des Rathauses im Jahre 1857/58.

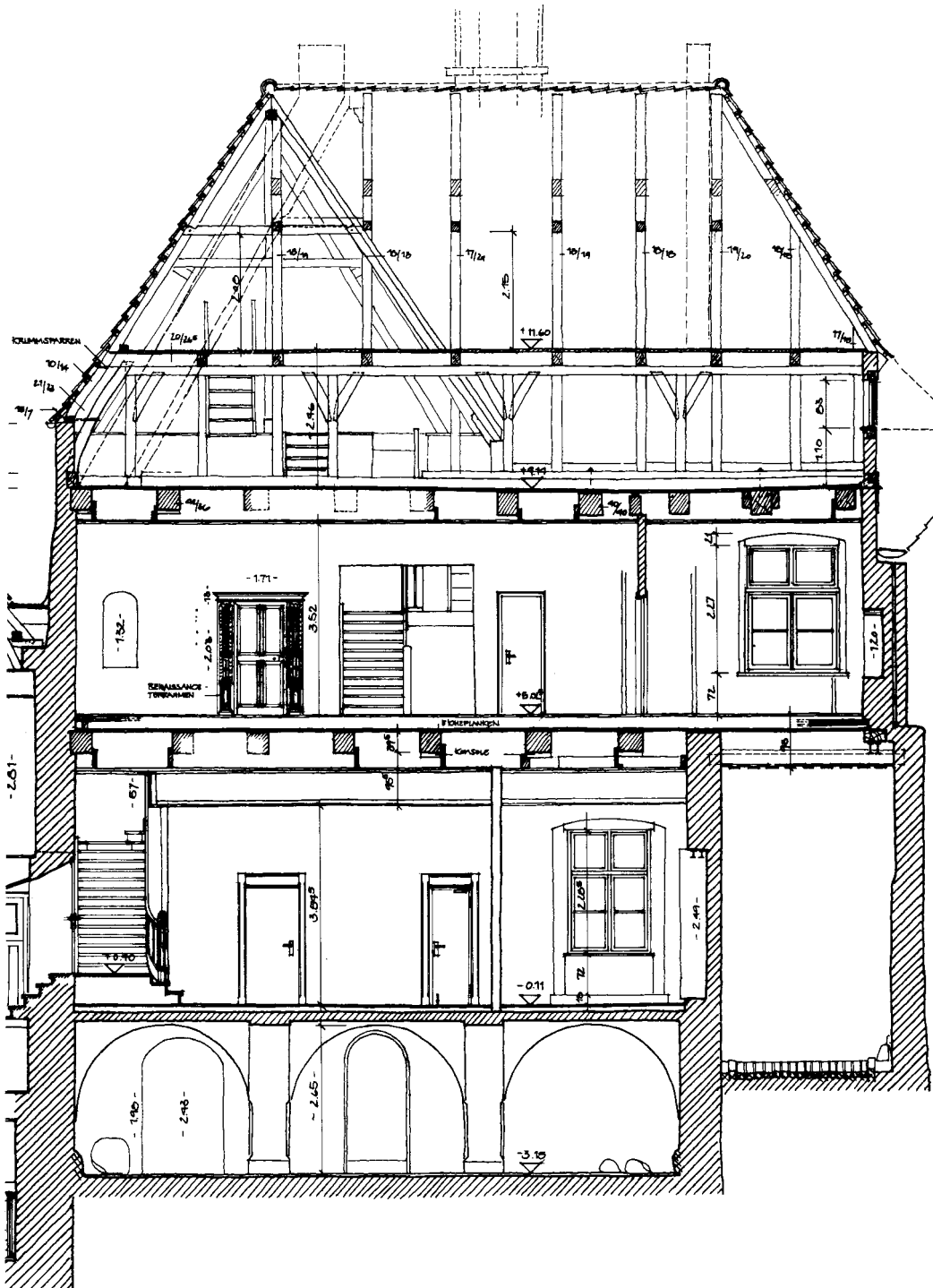




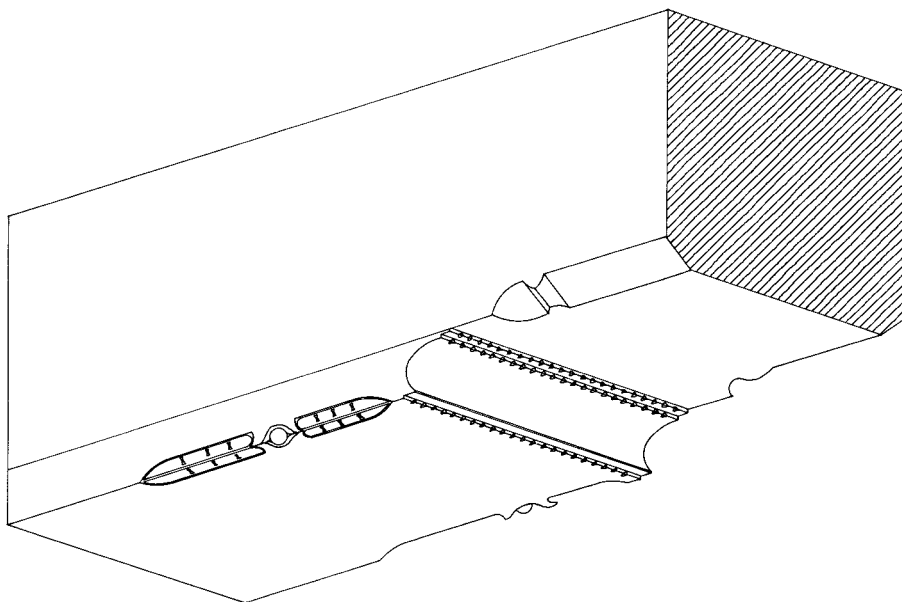




*Tordurchfahrt – Arkaden (Marktschrangen)*



Längsschnitt W-O



*Erdgeschoß – Balken mit Konsole (typisches Renaissanceschnitzwerk)*

## 1. OBERGESCHOSS

Das erste Obergeschoß des Rathauses ging wie bekannt ursprünglich über die Arkaden zum Markt. Der Grundriß dieses Raumes war nahezu quadratisch. Die Änderung des Rathauses zur heutigen Grundform geschah im Jahre 1809 und bedeutete wesentliche Eingriffe in das Gebäude. Hier vorwiegend im 1. OG und im Dachgeschoß.

Es ist anzunehmen, daß statische Probleme mit dem Arkadenvorbau – Abriften der alten Front nach Süden zum Markt – die Ursache des Entfernens des Vorbaus waren. Bei unseren Untersuchungen haben wir im Erdgeschoß starke Abrisse aus dem Mauerverband der Erdgeschoßfassade nach Süden jeweils an den Anbindungen zu den Giebelwänden entdeckt.

### *Fenster*

Die südliche Fassadengestaltung wurde erst im Jahre 1809 geschaffen.

Im östlichen Teil der nördlichen Außenwand sind Reste von zwei hohen Renaissancefenstern mit abgefasten Kanten und unterem Auslauf mit einer ca. 100 cm hohen Brüstung freigelegt worden. Die westliche der zwei Fensteröffnungen ist gut erhalten und geht bis zur Unterkante der Balkenlage, wo ein guterhaltenes Eichenholzstück gefunden wurde – vermutlich ein Teil des Fenstersturzbalkens. Da die Fensteröffnungen bis zur Balkenlage reichten, muß ursprünglich ein Sturzbalken über den Fenstern gewesen sein, der die Last der Balken übernahm. Im nördlichen Teil der westlichen Außenwand sind auch Reste einer ursprünglichen Fensteröffnung mit einer etwas ande-

ren Ausformung als die genannten zwei Fenster nach Norden freigelegt worden, aber auch mit abgefasten Kanten und unterem Auslauf. Dieses Fenster war breiter als die zwei nördlich gelegenen. Da dieses Fenster im Giebel gefunden wurde, wo keine Lasten aus der Balkenlage anstehen, könnte es einen gemauerten Sturz haben. Entsprechend der Zeichnung der Rathausfassade zum Markt von 1768 hatten die Fenster hier gemauerte Stürze.

### *Balkenlage*

Die Balkenlage über dem 1. Obergeschoß ist von oben untersucht worden, indem teilweise Deckenbretter an den Außenmauern aufgenommen wurden. Alle Originalbalken sind, soweit zu erkennen, erhalten geblieben, jedoch an der südlichen Außenmauer gekürzt und angeschäftet.

Im Obergeschoß sind Kiefernholzbalken mit Dimensionen von ca. 40 x 40 cm vorhanden. Die Kürzung am südlichen Auflager stammt aus der Änderung der Rathausfassade und dem Entfernen des Arkadenvorbaues im Jahre 1809.

Im westlichen Teil des Gebäudes ruhen die Balken an der Nordseite auf beschnitzten Eichenholzkonsolen, entsprechend den Erdgeschoßkonsolen. Die Balken haben gleiche Kantprofilierungen wie im Erdgeschoß. Wie viele Balken diese Konsolen haben, konnte zu diesem Zeitpunkt nicht festgestellt werden, da einige Balkenseiten durch Bretter verdeckt sind, die die spätere Putzdecke tragen. In dem östlichen Teil dieses Geschosses sind *keine* Konsolen gefunden worden. Da der ursprüngliche Fenstersturzbalken über den gefundenen nördlichen Fenstern direkt unter den Balken angeordnet war, waren konstruktiv keine Konsolen möglich.

Daß Konsolen bei den Balken im westlichen Teil vorhanden waren, diese aber nicht im östlichen Teil des Geschosses vorhanden sein konnten, deutet auf eine unterschiedliche räumliche Gestaltung des 1. Obergeschosses hin.

### *Decke*

Im Rahmen der vorherbeschriebenen Freilegungen ist festgestellt worden, daß der größte Teil der ursprünglichen Deckenbretter erhalten ist. Es handelt sich hier um Kiefernholzbohlen in einer Breite von 20–40 cm. Die Bretterstöße sind mit gefasten einfachen Leisten abgedeckt. Balken und Konsolen sind weiß gekalkt. Dabei sind bei den untersuchten Balken keine Reste von Bemalungen unter dem Kalk gefunden worden. Möglicherweise war die Decke und der Balkenbelag ursprünglich unbehandelt, entsprechend dem Erdgeschoß.

### *Feuerstelle*

Wie an der Balkenlage über dem Erdgeschoß sind auch an der Balkenlage über dem 1. Obergeschoß »Wechselbalken« einer Feuerstelle zwischen dem 1. und 2. Balken nach Westen gefunden worden. Die Form der »Wechselbalken« konnte nicht näher untersucht werden.

Die Feuerstelle am Westgiebel des Obergeschosses liegt über der Feuerstelle des Erdgeschosses und war vermutlich die einzige im Vorderhaus des Obergeschosses.

### *Trennwände*

Die heutigen Trennwände sind nicht ursprünglich. Aus den schriftlichen Quellen geht hervor, daß ein großer Saal im 1. Obergeschoß vorhanden war, der auch obligatorisch ist für damalige Rathäuser. Die Plazierung der Konsolen nur im westlichen Teil des Obergeschosses sowie die zwei Zugänge zu diesem Raum deuten auf eine Nord-Süd gehende Teilung. Es war nicht möglich, Decke und Balken nach Spuren möglicher Trennwände zu untersuchen.

Einschließlich des Vorbaues des Rathauses zum Marktplatz hatte die Balkenlage über dem 1. Obergeschoß eine Spannweite von ca. 14 Meter. Selbst mit den gefundenen kräftigen Balkendimensionen ist dieses eine sehr große Spannweite. Es wird vermutet, daß diese Balken eine längsgehende Unterstützung hatten, die in der Flucht der heutigen Südfassade gewesen sein kann. Es muß nicht die Form einer Trennwand gewesen sein.

### *Innere Türöffnungen und Treppen*

Die erhaltene Renaissancetür im 1. OG, mit Einrahmung und oberem Leibungspaneel, sitzt wahrscheinlich an ihrem ursprünglichen Platz. Die oberen Füllungen des Flügels und das Gesims des Rahmens sind erneuert. Die übrigen Teile sind original, der Beschlag ist ebenfalls erneuert. Beim Entfernen des Putzes an der Nordseite dieser Wand zeigten sich abgefaste Kanten an der Maueröffnung. Auf der Wand, unmittelbar westlich der Türöffnung, gesehen vom rückwärtigen Anbau, konnten wir eine schwache blauschwarze Kalkbemalung erkennen. Diese Tür muß ursprünglich zu einer Treppe im 1. Obergeschoß des rückwärtigen Anbaues geführt haben, so daß hier eine besondere Verbindung zu dem westlichen Teil des Vorderhauses vom 1. OG des rückwärtigen Anbaues bestand. Aus den erhaltenen Zeichnungen der verschiedenen Umbauten geht hervor, daß beim neugotischen Umbau im Jahr 1857–58 eine eigene Treppe vom Erdgeschoß zu dieser Tür bestand. Zu diesem Zeitpunkt existierte auch noch die Spindeltreppe in der Südostecke des rückwärtigen Anbaus. Dieser Eingriff wurde sicherlich hergestellt, um die Verbindung zu den Rathausräumen im Vorderhaus von denen zu den Gefängniszellen im Seitenbau zu trennen.

Zu dem 1. Obergeschoß des Vorderhauses gab es zusätzlich einen Zugang von der Spindeltreppe über den kleinen schrägen Ausbau in der Ecke zwischen Vorderhaus und rückwärtigem Anbau. Äußere Freilegungen haben gezeigt, daß dieser Ausbau ursprünglich ist.

Eine Renaissancetür, die sich heute im Flensburger Museum befindet, aber offensichtlich aus Husum stammt, hat eine Einrahmung mit Pilaster, die nahezu identisch ist mit der Tür im Rathaus. Diese Tür kann vermutlich der Zugang zur Spindeltreppe in dem Erdgeschoß gewesen sein oder im 1. Obergeschoß gesessen haben.

### *Nischen*

In dem westlichen Teil der Nordwand ist eine Wandnische mit Korbbogen gefunden worden. Der Putz- und Kalkbelag innerhalb der Nische ist erhalten

geblieben. Es ist erkennbar, daß diese Nische mit einer blaugrauen Kalkfarbe behandelt war, bevor sie zugemauert wurde. An dem seitlichen Anschlußmauerwerk sind keine Kalkbeläge gefunden worden, jedoch sind Löcher im Mauerwerk gefunden worden, die darauf schließen lassen, daß hier ursprünglich ein Rahmen für eine eventuelle Luke vorhanden war. Dieser Rahmen kann Teil einer Wandverkleidung des Raumes gewesen sein.

Bei Freilegung und Räumung der Nische wurde eine Silbermünze gefunden. Auf der einen Seite der Münze steht: ALB: D:G:H:H. (Christian Albrecht, Dei Gratia, Herzog zu Norwegen). Auf der anderen Seite der Münze steht: I SCHILLVBES (Schilling in Lübecker Währung) samt. DUX.SCHLES. & HOL. 1682 (Herzog zu Schleswig Holstein, 1682).

Herzog Christian Albrecht regierte von 1659 bis 1694. An der Münze sind deutliche Gebrauchsspuren zu erkennen. Wir vermuten das Zumauern der Nischen gegen Ende des 16. Jahrhunderts oder um die Jahrhundertwende. Aus den Kämmereirechnungen der Stadt geht hervor, daß größere Bauarbeiten am Rathaus im Jahre 1702 vorgenommen wurden, somit ist es naheliegend, daß die Nische in Verbindung mit einem Umbau im gleichen Jahr zugemauert wurde.

Im nördlichen Teil der östlichen Außenmauer ist eine Wandnische mit Segmentbogen freigelegt worden. Die Nische ist in der Mauer zum Nachbargebäude. Die ursprüngliche Nischenrückwand bestand aus der westlichen Außenmauer des Nachbarhauses. Reste des Putz- und Kalkbelages der inneren Nische saßen an der Nachbarwand. Nachdem sich hier Setzungen zeigten, wurde diese Nische mit einem halben Stein ausgemauert. Auf dieser zweiten Rückwand sind ebenfalls mehrere weiße Kalkbeläge erhalten. Das Zumauern der Nischen ist vermutlich zusammen mit der Ausmauerung der Nische an der Nordwand im Jahre 1702 erfolgt.

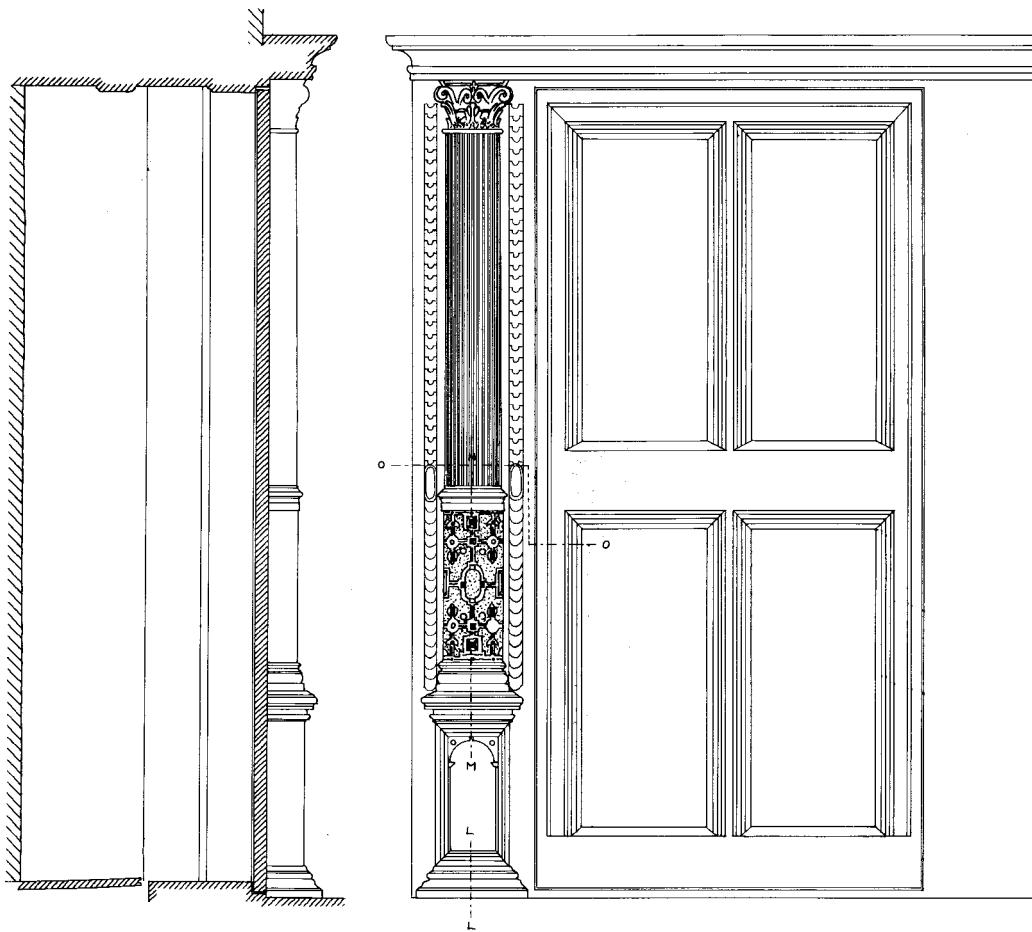
#### *Paneele*

Beim Abschlagen des Putzes an den Außenwänden wurde keine Wandbemalung gefunden, man erkennt aber regelmäßig plazierte Holzdübel, die ursprünglich auf Paneele in diesen Räumen schließen lassen.

#### *Fußboden*

Es wurden keine Reste des ursprünglichen Fußbodenbelages im 1. Obergeschoß gefunden. Die sehr kräftigen Eichenholzbohlen, die über der Balkenlage vorhanden sind und zwischen dem Erdgeschoß und dem 1. Obergeschoß liegen und die Decke in dem Erdgeschoß ausmachen, haben mit großer Wahrscheinlichkeit einen Fliesenbelag getragen.

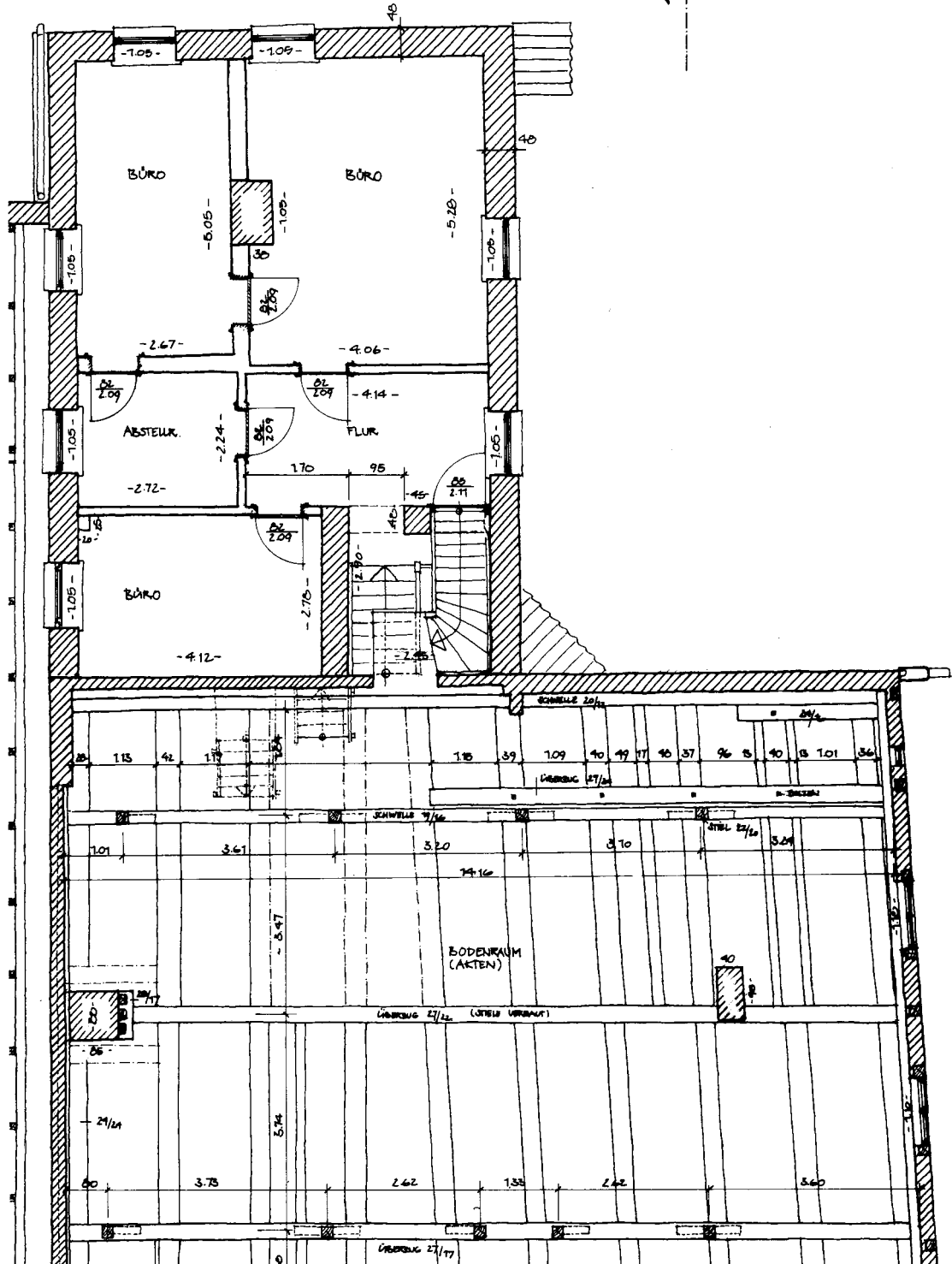




*Erhaltene Renaissancetür im 1. OG*

B ↙

C ↙







## DACHGESCHOSS

### Dachstuhl

Der Dachstuhl des Vorderhauses wurde vollständig durch den Umbau 1809 verändert.

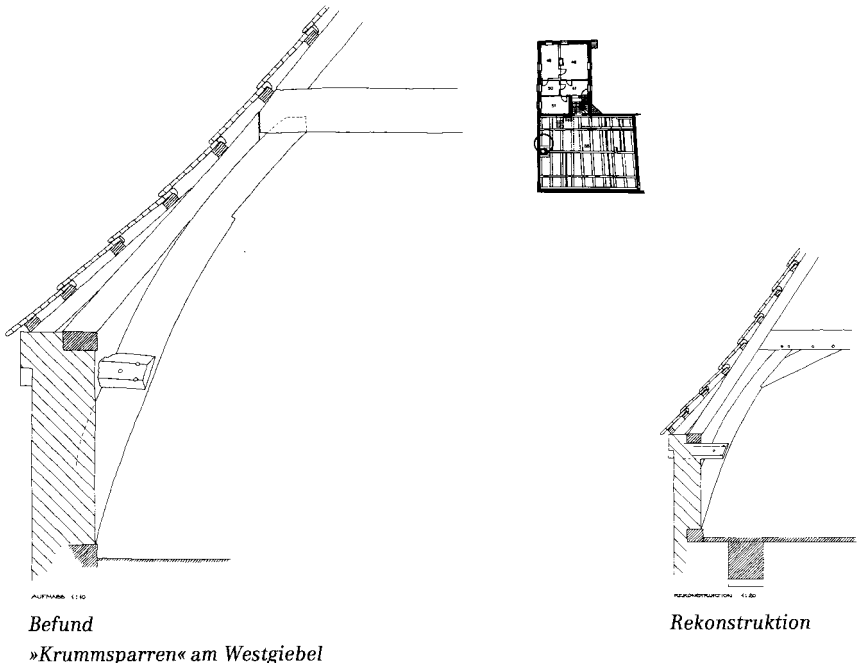
Früher waren über dem Vorbau drei Gauben mit geschwungenen Giebeln gem. Skizze von 1768 vorhanden und mit Biberschwänzen gedeckt gewesen. Beim Umbau wurde das Dach in eine barocke Form durch Walm und Dachreiter verändert. Bei späteren Umbauten des Rathauses wurden ebenfalls Änderungen am Dachstuhl durchgeführt, trotzdem konnten einige originale »Krummsparren« am Westgiebel gefunden werden. »Krummsparren« dieses Typs kennt man von anderen Bauten aus gleicher Periode. Aus dieser Form und anhand des ursprünglichen Mauerwerkes des Westgiebels kann man den Fußpunkt des Daches nach Westen rekonstruieren.

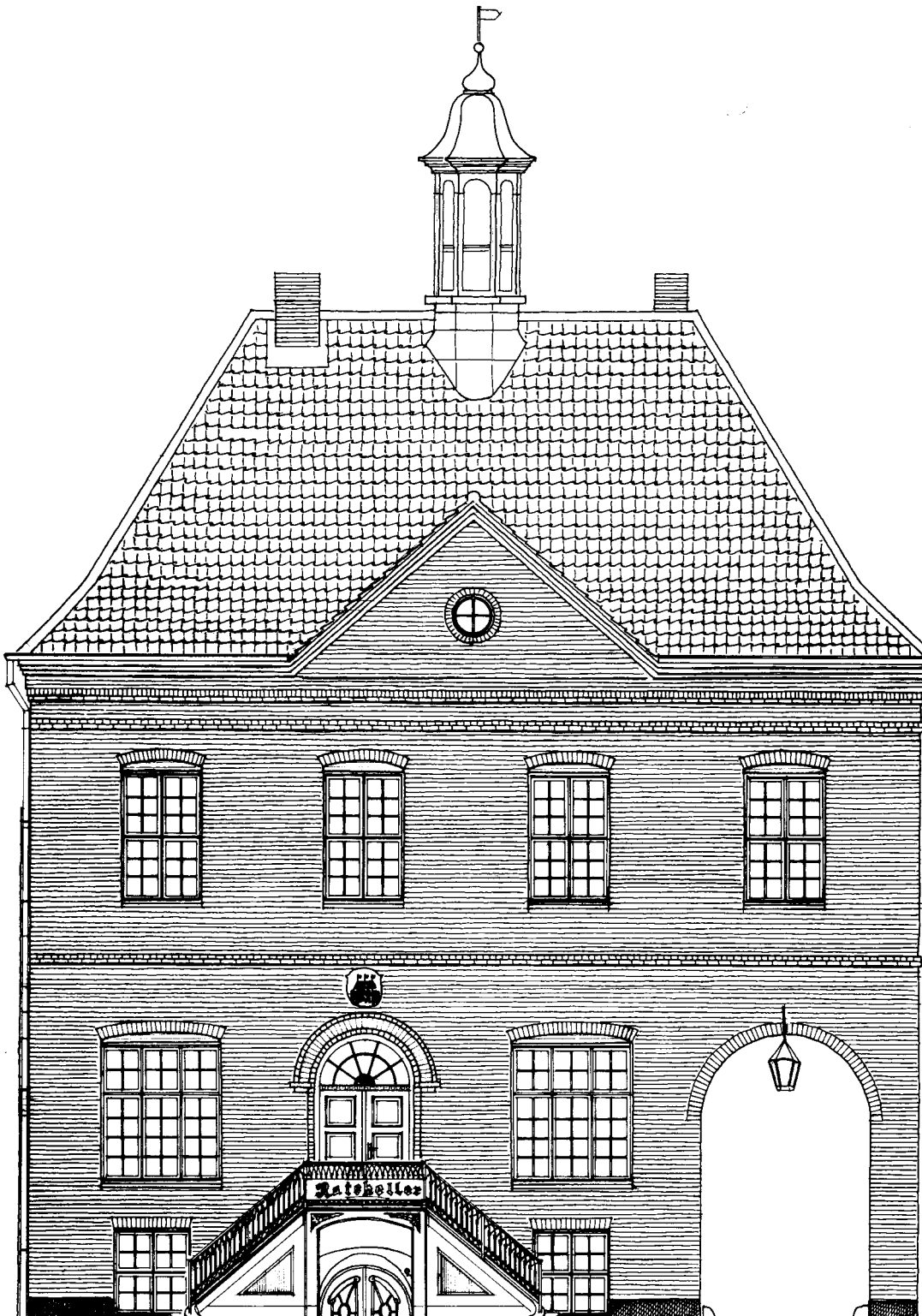
### Gesims

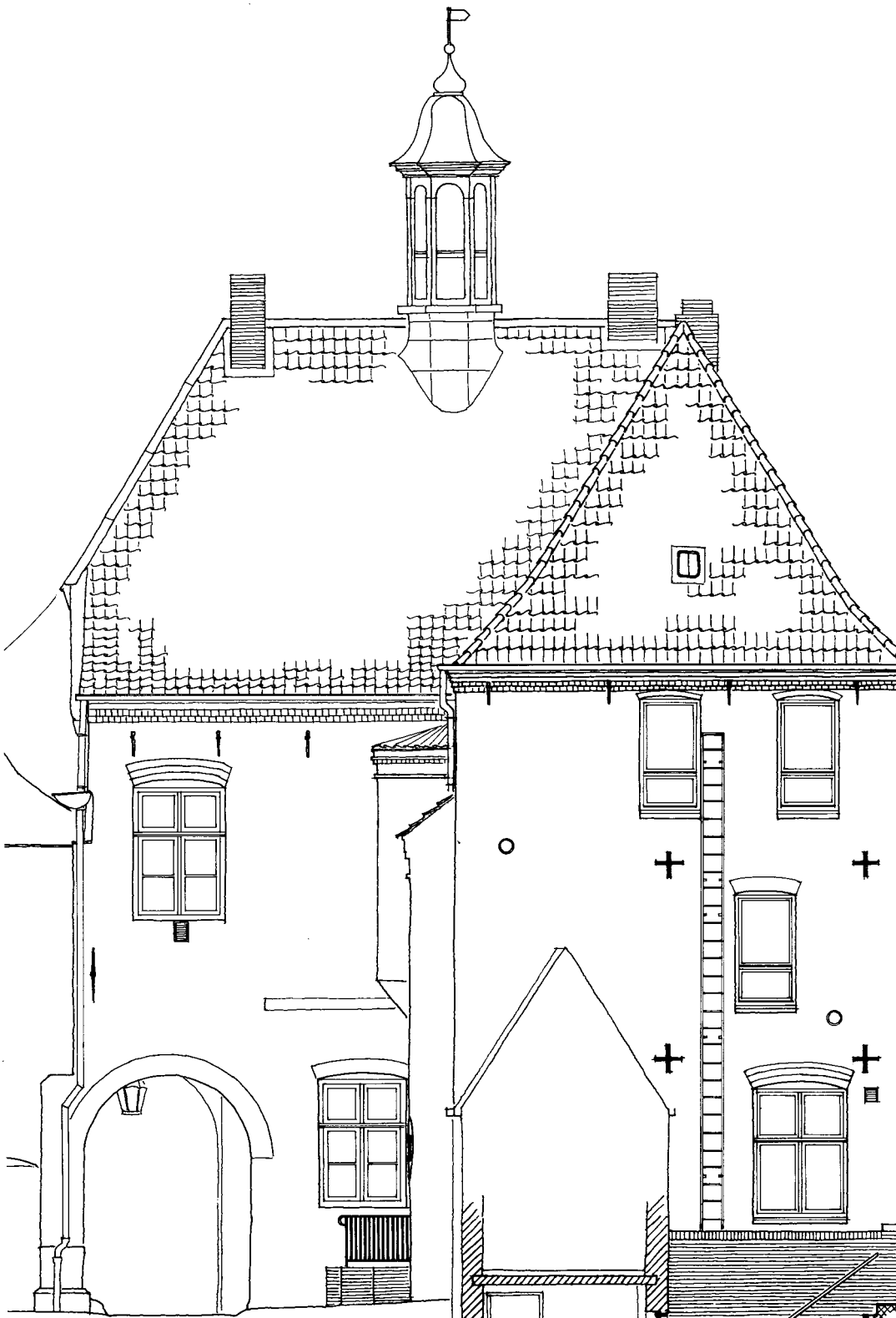
Nach Westen ist das Originalgesims noch erhalten. Es handelt sich um ein einfaches Sägeschnittgesims mit zwei auskragenden Kopfschichten über dieser Schicht.

### Schornstein

In der Mitte des Westgiebels sind Spuren des ursprünglichen Schornsteines, der am Westgiebel des Vorderhauses stand, sichtbar, der für die Feuerstelle im Erdgeschoß und im 1. Obergeschoß geschaffen wurde.







## REKONSTRUKTION

Nach der bauarchäologischen Untersuchung und den schriftlichen Quellen sowie der überlieferten Skizze ist es einigermaßen möglich, das ursprüngliche Renaissance-Rathaus nachzuvollziehen.

### *Fassade zum Markt*

Nicht nur durch die bisherigen bekannten Belege, sondern auch durch unsere Untersuchungen kann in vielen Punkten belegt werden, daß die Skizze des Husumer Bürgermeisters Laß von 1768 dem ursprünglichen Aussehen nahekommt oder sogar entspricht.

### *Keller*

Der Grundriß des Hauses, einschließlich des Vorbaues, war fast quadratisch mit einer Vierteilung in Tiefe und Breite, markiert durch die Arkadenöffnungen. Der Keller erstreckte sich über drei von diesen Abschnitten in Breite und Tiefe – Kreuzgewölbe –.

Der Niedergang zum Keller war wie heute unter der Freitreppe, aber es war ursprünglich eine zweiflügelige Tür oben vor der Treppe vorhanden. Der Kellerraum selbst war durch neun Kreuzgewölbe aufgeteilt. Wände und Gewölbe waren gekalkt. Der Fußboden hatte vermutlich Steinpflasterung. Der Zugang zur Innentreppe ging durch eine Türöffnung in der Nordwand gegenüber des Haupteinganges des mittleren Gewölbes.

### *Erdgeschoß*

Im Erdgeschoß war ursprünglich eine große ungeteilte »Ratshalle« mit Zugang über die Treppe vom Markt vorhanden. Die Ratshalle von ca. 100 m<sup>2</sup> beherbergte das Niedergericht und die Ratswaage.

Der Raum hatte vermutlich einen Fußboden aus Sandsteinfliesen, die Wände waren gekalkt, er hatte eine große Raumhöhe von ca. 490 cm.

Die kräftigen Kiefernholzbalken mit Kantenprofilierung und beschnitzten Eichenholzkonsolen waren unbehandelt, genau wie die Decke mit breiten Eichenbohlen. In der Mitte des Westgiebels war eine große Feuerstelle mit einer Breite von ca. 160 cm. Am Ostgiebel eine Empore für Zuhörer und evtl. für Musikanten sowie zwei bzw. drei Wandnischen, die evtl. als Schränke gedient haben können. Im östlichen Teil der Nordwand war ein großes bleiverglastes Fenster mit Eichenholzsturz. In der Südwand ein großes Fenster auf jeder Seite des Haupteinganges. In der Nordwand, gegenüber der Haupttür, war der Zugang zur Spindeltreppe im rückwärtigen Gebäude. Vermutlich saß hier eine Renaissancetür mit ausgeschnitzter Einrahmung, passend zum 1. Obergeschoß.

### *1. Obergeschoß*

Das Geschoß erstreckte sich über den Arkadengang zum Markt und über die Passage zum Schloß, war ca. 190 m<sup>2</sup> groß und Rats- und Festsaal.

Wahrscheinlich gab es eine Aufteilung des 1. Obergeschosses in einen östlichen und westlichen Teil, sowie eine ost-westgehende Unterstützung der

Balkenlage, eventuell als leichte Holzkonstruktion. Zu dem westlichen Teil des 1. Obergeschosses führte ein Zugang über die Spindeltreppe im rückwärtigen Anbau und einer weiteren kleineren Treppe, die zu der jetzt zugemauerten Türöffnung ging. Hier saß die noch immer erhaltene Renaissancetür mit den schön geschnitzten Einrahmungen. Der Fußboden war vermutlich mit bunten Tonfliesen (Astragten) belegt und die Wände mit Paneele verkleidet. In diese Paneele war in der Nordwand eine Schranktür (Nische) eingebaut.

Im nördlichen Teil des Giebels war ein breites Fenster, innenseitig mit abgefasten Kanten und unterem Auslauf.

Eine große Feuerstelle war am Westgiebel über der Feuerstelle des Erdgeschosses plaziert. Zum Markt gab es zwei bleiverglaste Fenster. Die Decke bestand aus kräftigen Kiefernholzbalken mit beschnitzten Eichenholzkonsolen und Deckenbrettern aus Kiefernholz.

Zu dem östlichen Teil des 1. Obergeschosses ging der Zugang von der Spindeltreppe über den kleinen schrägen Ausbau zwischen Vorderhaus und rückwärtigem Anbau. Diese Türöffnung zum 1. Obergeschoß des Vorderhauses kann eine Renaissancetür mit Rahmen gehabt haben, diese dann entsprechend der Tür im westlichen Teil.

Der Fußboden im östlichen Teil ist wahrscheinlich auch mit Tonfliesen belegt gewesen. Die Wände waren vermutlich gekalkt.

Im Ostgiebel waren sicherlich mehrere Wandnischen, die eventuell als Schränke dienten.

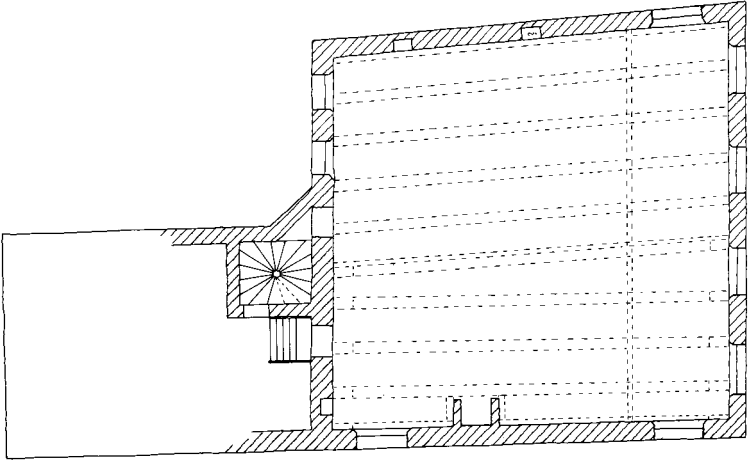
In dem östlichen Teil der Nordwand über der Passage zum Schloß waren zwei hohe, schmale Fenster, die innenseitig abgefaste Kanten mit unterem Auslauf und Eichenholzsturz hatten. In der Südwand zum Markt saßen zwei Fenster wie im westlichen Teil. Die Decke war genau wie im westlichen Teil des 1. Obergeschosses ausgebildet, jedoch gab es hier keine beschnitzten Konsolen.

### *Dachgeschoß*

Der Dachstuhl des Vorderhauses war ursprünglich anders als der jetzige Dachstuhl. Das Gebäude hatte ein hohes, steiles Dach mit Biberschwanzdeckung und drei Gauben zum Markt mit Satteldach. In jeder Gaube war ein Fenster zum Bodenraum.

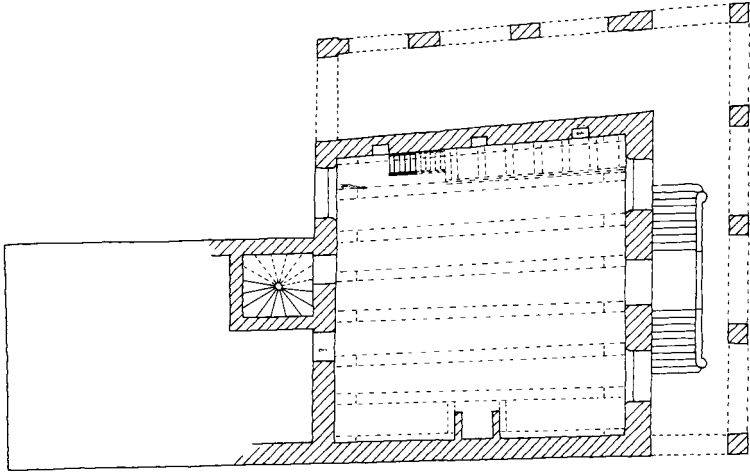
An den Giebeln ist das Mauerwerk ein Stück über die oberste Balkenlage hochgeführt worden, so war hier eine Art Drempe, wo der Dachstuhl mit Krummsparren ausgebildet wurde.

Der große Schornstein der beiden Feuerstellen führte nicht durch den Dachboden, sondern ging am Westgiebel in der Flucht der Wandaußenseite hoch.



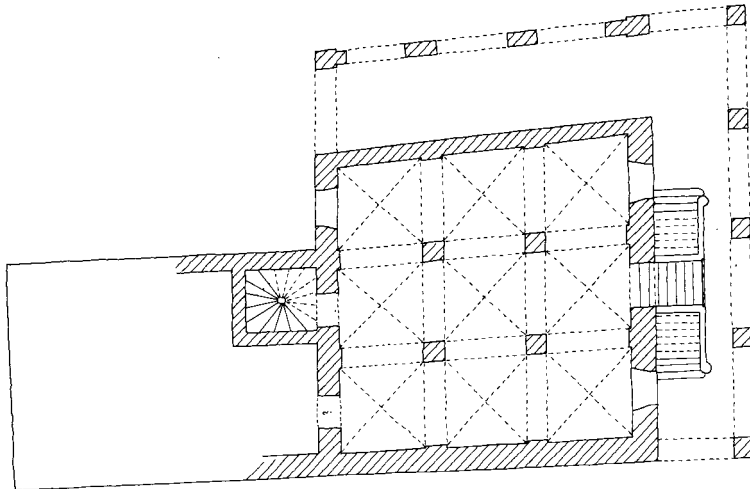
OBENGEZSCHLOSS

1. OG



MITTEGEZSCHLOSS

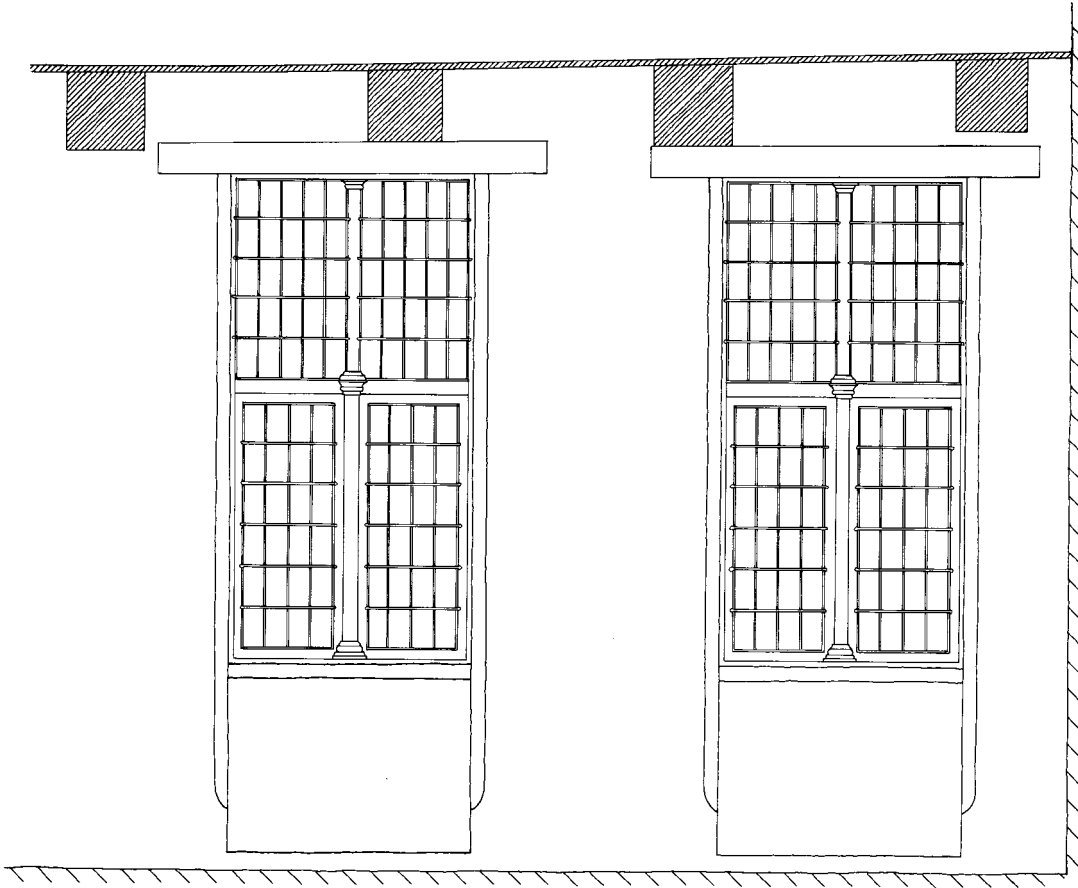
EG



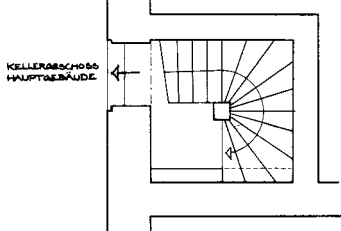
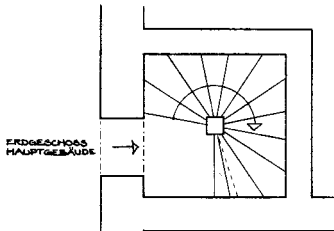
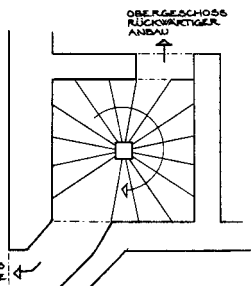
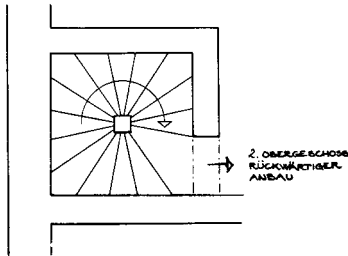
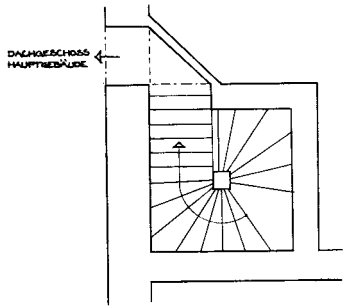
UNTERGEZSCHLOSS

KG

Grundrisserläuterungen zum System

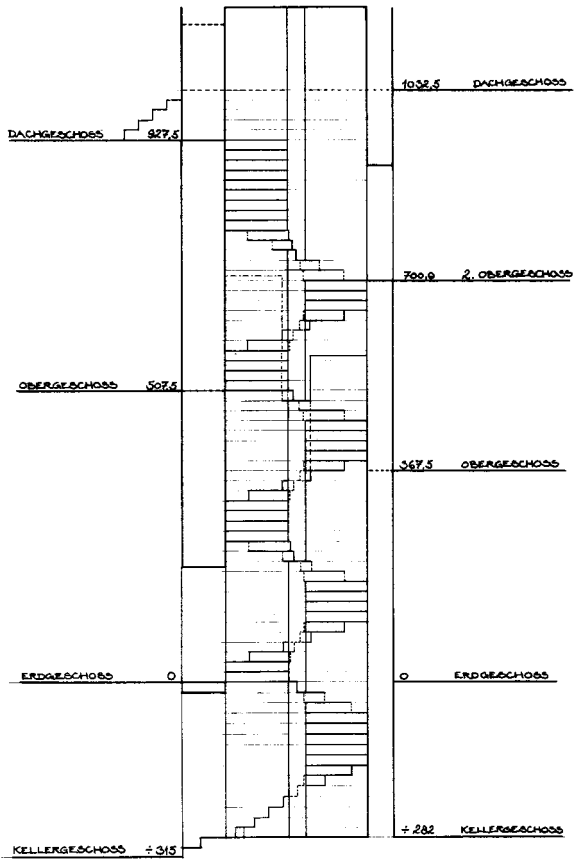


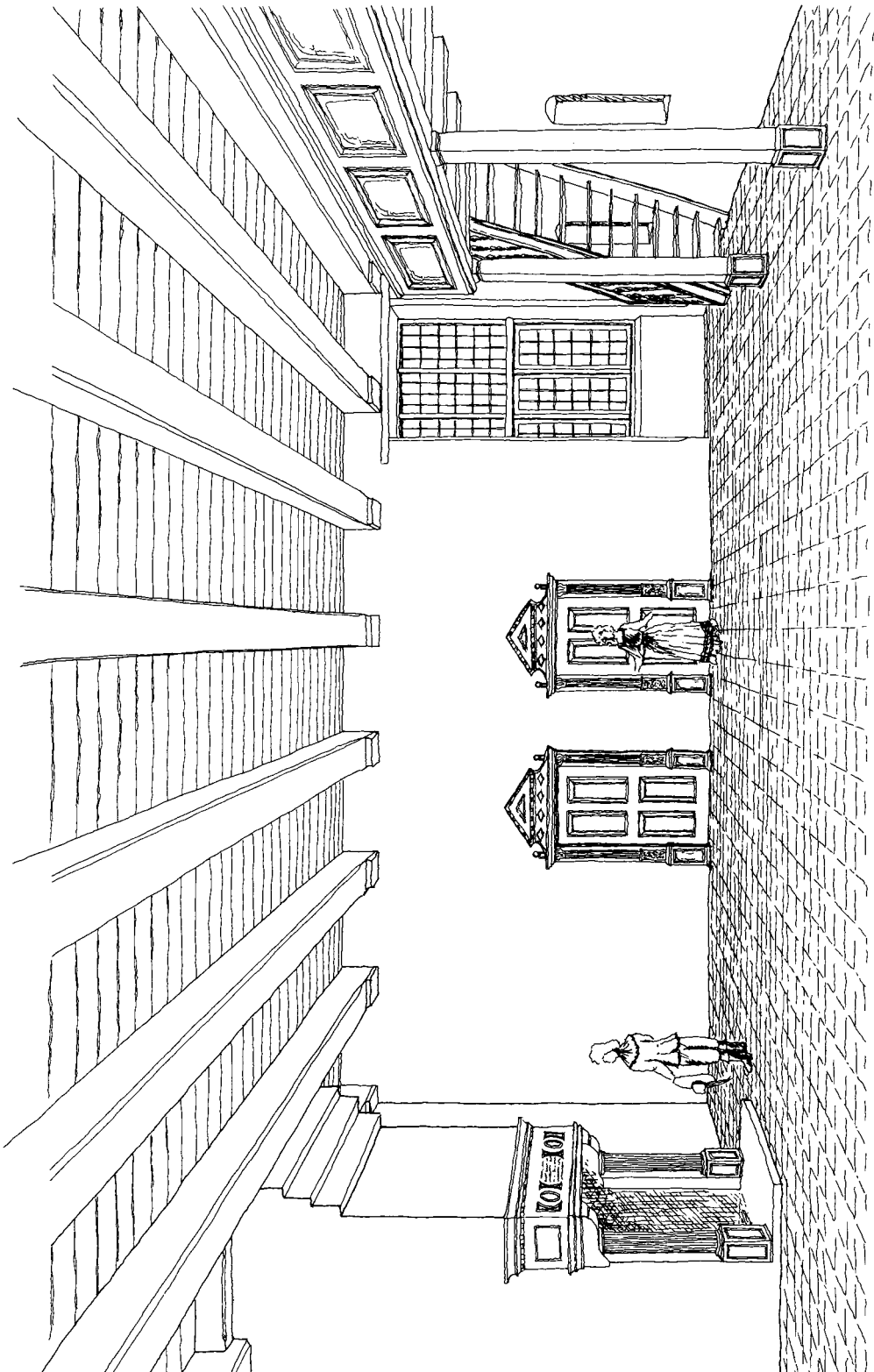
1. Obergeschoß – Nordwand (östl. Teil) – Fensterrekonstruktion



HAUPTGEBÄUDE

RÜCKWÄRTIGER  
ANBAU





Rekonstruktion – Ratsstiele im EG

Im April dieses Jahres hat die Stadt Husum die Projektgemeinschaft Rønnow & Overby-Biastoch mit weiteren Planungen einschl. Alternativen bis zu einer Entwurfsplanung beauftragt.

Diese weitere Beschäftigung mit dem Thema »Rathaus«, besonders unter Berücksichtigung der Möglichkeiten, die sich durch den Auszug der Verwaltung im September auftun, haben schon heute neue interessante Erkenntnisse erbracht.

So erschließt die Spindeltreppe vom Keller bis zum Dachboden, die z. Zt. rekonstruiert wird, in verblüffender Weise die sieben zu erschließenden Ebenen.

Auch ergibt sich ein neuer Beleg für die Notwendigkeit des kleinen schrägen Ausbaues zwischen Vorder- und Hinterhaus am Treppentor im Obergeschoß. Auch wenn unstrittig im Obergeschoß ein großer Saal vorhanden gewesen sein muß, so hat dieser Saal zwei getrennte Zugänge gehabt und ist unterschiedlich gestaltet gewesen.

Ohne unseren Planungen vorgreifen zu wollen, gehe ich davon aus, daß die Zone in Breite der ehemaligen Spindeltreppe zwischen Vorder- und Hinterhaus eine Erschließungszone wird. Die Spindeltreppe ist auf jeden Fall vom Keller bis zum Boden wieder herzustellen.

So sollten auch die nachgewiesenen Zugänge zum Saal des Obergeschosses wieder hergestellt werden.

Ebenfalls gehe ich davon aus, daß die beiden Großräume im EG und O ihre historische Gestalt wieder erhalten.

Ich hoffe, daß unsere Projektgemeinschaft bis zum Herbst dieses Jahres eine vorläufige Planung vorlegen kann, die auch nicht die zukünftige sinnvolle Nutzung außer acht läßt.

Wie Herr von Hielmcrone in seinem Aufsatz in Heft 1 der Beiträge zur Husumer Stadtgeschichte treffend schreibt, war die untere Halle meist integraler Bestandteil des Marktens . . . und der Saal dient der öffentlichen und privaten Repräsentation . . .

Ich kann mir durchaus vorstellen, daß die Ratshalle wieder durch Gruppen unserer Gesellschaft genutzt wird, zumal eine Versorgung und Betreibung durch den Ratskeller möglich ist.

Auch sollte der Saal für öffentliche und private Anlässe zu nutzen sein, denn Husum besitzt mit Ausnahme des »Schloß vor Husum« keine Räumlichkeiten, die der Geschichte gerecht werden und soviel Atmosphäre ausstrahlen können wie z. B. diese wiederherstellbaren Räume im Rathaus von 1601.

Bernd Biastoch  
unter Mitwirkung von Jörgen Overby

## Zwei Gerechtigkeitsbilder aus dem Rathaus am Markt

Ulf Dietrich von Hielmcrone

Fast vierhundert Jahre wurden die Geschicke der Stadt Husum von ihrem Rathaus am Markt aus geleitet. Im Jahre 1989 zog die Stadtverwaltung in das neue Gebäude am Binnenhafen um – ein Stück Geschichte ging damit zu Ende. Rathaus im ursprünglichen Sinn des Wortes war das Bauwerk am Marktplatz allerdings schon lange nicht mehr: Sitz des Rates, des Gerichtes und der Selbstverwaltung der Stadt. Lediglich noch die Verwaltungsspitze und einige Ämter hatten dort ihren Platz. Dieser Teil nahm früher jedoch nur wenige und kleine Räume in einem Rathaus ein. Vor allem war es Gericht, diente aber auch als Tanzsaal und für andere öffentliche Feierlichkeiten, u. a. war es teilweise Markthalle. Im Rathaus befand sich der Ratskeller, aber auch die Gefängnisse.

Bereits durch die Aufgabe des Ratssaales, 1858, fiel die Funktion als öffentlicher Versammlungsort fort. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Verwaltung und Justiz getrennt. Die Rechtssprechung wurde danach von den Amtsgerichten auf örtlicher Ebene übernommen. Dies war ursprünglich die eigentliche Funktion des Rates einer Stadt, da Verwaltungsaufgaben nur in geringem Maße anfielen.

Gerichtsorte waren bis ins Mittelalter weniger feste Gebäude als Stätten unter freiem Himmel, wie die bekannte Gerichtslinde. In Eiderstedt etwa tagte das Kirchspielsgericht als unterste Instanz auf dem Kirchhof.<sup>1</sup> Mit dem Vordringen des römischen Rechtes, das allmählich seit dem Mittelalter in Deutschland das germanische Rechtssystem ablöste, wurden feste Gebäude notwendig, in denen die Justiz ausgeübt wurde. Mit den neuen Rechtssystemen ging ein erhöhter Verwaltungsaufwand einher, es wurden Gerichtsschreiber benötigt, Gerichtsakten wurden geführt und Archive angelegt. Dieses neue Rechtssystem war moderner und entsprach den Bedürfnissen der Zeit – einer Zeit, die durch einen vielfältigen Wandel auf allen sozialen und wirtschaftlichen Ebenen geprägt war, in der größere Städte entstanden und in der Handel eine immer größere Bedeutung einnahm. Handel jedoch erfordert Rechtssicherheit und damit auch einheitliche niedergeschriebene Rechte, die nachlesbar und überprüfbar waren. Das Gericht konnte bald nicht mehr unter der Gerichtslinde tagen, es benötigte in den Städten feste Häuser.

Wir dürfen uns die ersten Rathäuser jedoch nicht als große repräsentative Gebäude vorstellen, sondern es waren zunächst eher kleine umgebaute Bürgerhäuser.<sup>2</sup> Erst die Aufnahme weiterer Funktionen, etwa der des städtischen Versammlungsraumes und das gesteigerte Repräsentationsbedürfnis machten größere Bauten erforderlich. So wurde allmählich das Rathaus zum

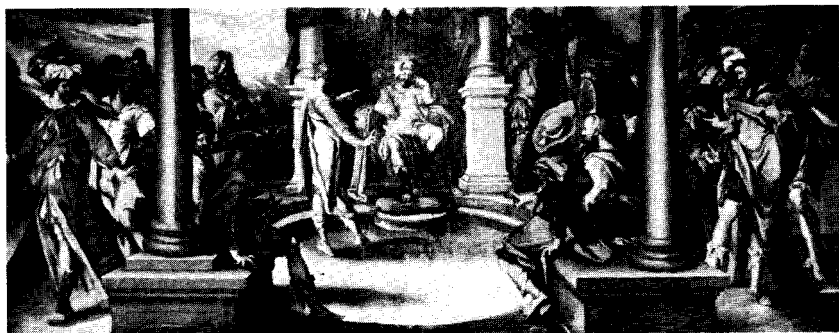
größten Gebäude der Stadt außer den Kirchen, und es spiegelte sich in ihm die Bedeutung und das Ansehen des Gemeinwesens wider. Das Gericht in seiner Gesamtbesetzung, bestehend aus Bürgermeister und Ratsherren, tagte in regelmäßigen, aber nicht allzuhäufigen Gerichtstagen. Um daneben eine vielfältige Nutzung zu ermöglichen, nahm das Rathaus im Erdgeschoß häufig die Markthalle auf. Auch die Stadtwaage befand sich dort, schließlich die Stadtwache, die als »Marktpolizei« fungieren konnte und für Ruhe und Ordnung zu sorgen hatte. – Die Zeiten verliefen keineswegs in ruhigen Bahnen, und die geschriebenen und nicht geschriebenen Regeln des Zusammenlebens der Bürger auf dem engen Raum einer Stadt mußten sich erst entwickeln.

Zentraler Raum des alten Rathauses war jedoch immer der große Saal im Obergeschoß, meist nur über eine schmale Wendeltreppe zu erreichen, die unter Umständen schnell gegen eine vordringende unruhige Menge geschlossen und verteidigt werden konnte. Mit kleineren Aufständen und handfesten Unmutsäußerungen mußte damals immer gerechnet werden.<sup>3</sup>

In diesem Saal tagte das Gericht in großer Besetzung, in der Regel öffentlich, da bis heute dieses Prinzip als wesentliche Garantie für gerechtes Richten und unparteiische Entscheidungen angesehen wird und wurde.

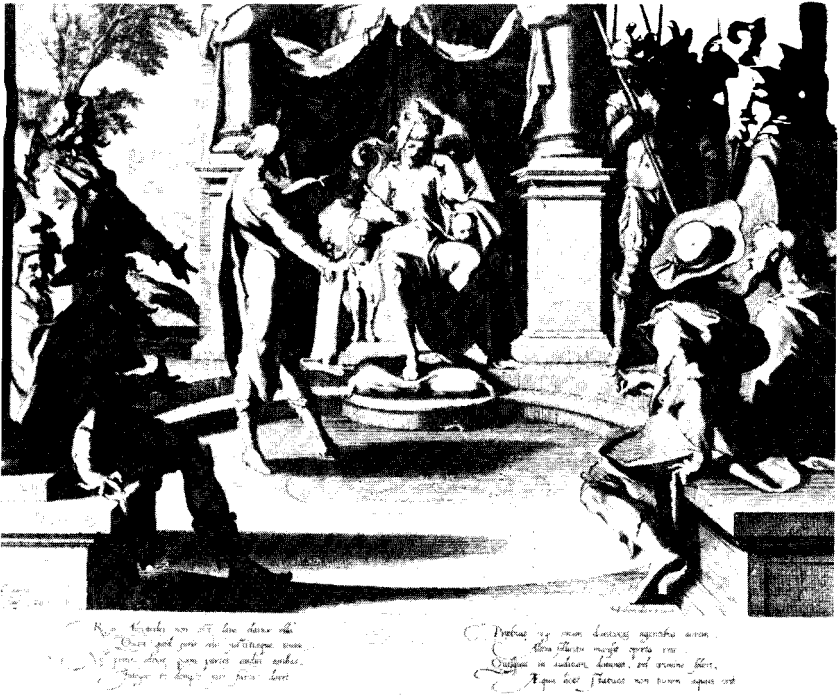
So war es – nach allem was wir wissen – auch in Husum. Das Husumer Rathaus kann ohnehin ein klassisches Beispiel eines spät- und nachmittelalterlichen deutschen Rathauses gelten, das in dieser Form auch in den Niederlanden vertreten war, gehörten doch diese ebenfalls zum Reichsgebiet. Zu dem Raumprogramm eines solchen Rathauses zählten der Ratskeller, Markthalle und Niedergericht im Erdgeschoß, der große Saal im Obergeschoß, Gefängnis und Amtsstuben, schließlich die Vorratsräume unter dem Dach.

Über das Aussehen des Saales im Husumer Rathaus, jedenfalls im frühen 19. Jahrhundert, wissen wir durch Theodor Storm gut Bescheid. Er schildert diesen Raum in seinen »Zerstreuten Kapiteln«, »Der Amtschirurgus – Heimkehr« recht anschaulich, erwähnt dabei aber auch ein wichtiges Ausstattungsstück, ein Bild, das er als das Urteil Salomos bezeichnet. Dieses Bild ist noch



1 Alexander der Große als gerechter Richter, Ölgemälde aus dem Husumer Rathaus am Markt, heute Nissenhaus, 125:350 cm, wohl 1623 oder kurz danach, wahrscheinlich von Nikolaus Umbhöfer. Foto: Nissenhaus

vorhanden und hängt mit anderen aus dem Rathaus im Husumer Nissenhaus. Zu diesen gehört ein Portrait des Husumer Bürgermeisters Schnell aus dem 18. Jahrhundert, vor allem aber ein drittes Bild, wie das erste aus dem 17. Jahrhundert, die Darstellung des Jüngsten Gerichts. Die Gerichtsbilder lassen ein ikonographisches Programm erkennen, der direkten Bezug zur Funktion des Gebäudes aufzeigt.



2 Alexander der Große als gerechter Richter, Joachim Wtewael, Kupferstich aus »Thronus Justitiae« Amsterdam 1606, 1607, Blatt X. Foto: nach Helliesen

Dieses Programm kann präzisiert werden, nachdem die Stichvorlagen für das von Storm erwähnte Bild aber auch für das Jüngste Gericht gefunden worden sind. Das fälschlicherweise als Urteil Salomos angesprochene Bild mißt 125:350 cm. Dargestellt ist eine auf einem Thron sitzende Herrschergestalt, die den Kopf gegen die linke Hand gestützt hält und erkennbar den Worten einer rechts neben ihr stehenden Person lauscht. Diese steht als einzige in einem durch eine Stufe abgesenkten und markierten Kreis. Andere Personen sind um diesen Kreis gruppiert. Soldaten stehen im Hintergrund.

Das zweite Bild, das des Jüngsten Gerichts, ist etwas kleiner, es mißt 125:200 cm. Ausweislich einer in der linken oberen Ecke befindlichen Inschrift wurde es von dem Bürgermeister Detlef Luth dem Rathaus gestiftet.

Während das Jüngste Gericht entsprechend seiner Thematik leicht zu

identifizieren ist, konnte die Bedeutung des zweiten größeren Gemäldes erst nach Kenntnis der Stichvorlage herausgefunden werden. Es handelt sich dabei um eine Darstellung Alexander des Großen als gerechten Richter. Über ihn berichtet Plutarch, daß er im Gericht ein Ohr zuhielt, wenn der Ankläger seinen Fall vorbrachte, um dieses Ohr frei und unvoreingenommen später dem Beklagten öffnen zu können, eine beredte Illustration zu dem alten Rechtsspruch: »Audi et alteram partem«.<sup>4</sup>

Beide Bilder stellen mithin eine deutliche Mahnung an den Richter dar. Der Richter soll einmal gerecht urteilen, indem er beide Parteien hört, zum anderen soll er eingedenk dessen sein, daß er auch selbst unter dem Gericht Gottes steht.

Gerechtigkeitsbilder sind in den Rathäusern Deutschlands und der Niederlande seit dem Mittelalter nicht nur keine Seltenheit, sondern sie gehören zum Standardrepertoire eines solchen Gebäudes. Die Bildmotive werden der Bibel, der antiken Geschichte und Legende, aber auch der lokalen Tradition entnommen. Sie stellen gerechte und ungerechte Richter und Urteile dar.<sup>5</sup>

Einmal sollten diese Bilder selbstverständlich die Gebäude als Gerichtsstätte schmücken, andererseits aber stellen sie eine klare und eindeutige Mahnung an die Richter dar. Hierzu finden sich auch direkt Literaturhinweise aus der Zeit. Bereits in der »Glosse zum sächsischen Weichbildrecht«, die zwischen 1330 und 1396 entstanden ist, schreibt der Verfasser: »Wo der



3 Joachim Wtewael »Thronus Justitiae«, unbekannte Szene, Blatt XI. Foto: nach Helliesen

Richter mit Urteilen richtet, an derselben Stätte und in derselben Stunde sitzt Gott in seinem göttlichen Gerichte über dem Richter und über den Schöffen; und darum sollte ein jeglicher Richter in dem Rathause malen lassen das strenge Gericht unseres Herrn«. <sup>6</sup>

Jan Matthijssen, Stadtschreiber – also ausgebildeter Jurist – der Stadt Briel in den Niederlanden schreibt in *Het Rechtsboek van Den Briel*, eine Quelle, die etwa aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts datiert, daß »Gerichtsräume, mit Bildern und Inschriften verläßlicher und alter Weisheit ausgestattet werden sollen, von den Einsicht gewonnen werden könne, denn wie das Sprichwort laute: Aus den Augen aus dem Sinn«. Eine ähnliche Rechtsquelle aus Magdeburg schlägt vor allem zwei Darstellungen vor, nämlich das Urteil Salomos und das Jüngste Gericht. <sup>7</sup>

G. Troescher hat über 120 solcher Gerechtigkeitsbilder im 16. und 17. Jahrhundert zusammengestellt, die den Richter vor allem zu gerechtem Handeln durch die Androhung der Verdammung am Jüngsten Gericht motivieren sollen. <sup>8</sup>

Für Husum erscheint in diesem Zusammenhang aufschlußreich, daß das Bauprogramm des Husumer Rathauses hinsichtlich seiner Ausgestaltung mit Gemälden direkt an die Tradition deutscher und niederländischer Rathäuser anschließt. Dies machen auch die nunmehr bekannten Stichvorlagen deutlich. <sup>9</sup>

»Thronus Justitiae« lautet der Titel einer niederländischen Serie von Kupferstichen des beginnenden 17. Jahrhunderts, die 13 signierte, nummerierte und zum Teil datierte Illustrationen im liegenden Folioformat mit



4 Das Jüngste Gericht, Ölgemälde aus dem Husumer Rathaus am Markt, heute Nissenhaus, 125:200 cm, wohl nach 1628, wahrscheinlich von Nicolaus Umbhöfer.

Foto: Nissenhaus

anonymen lateinischen Versen im unteren Bildteil aufweist. Die Serie wurde gestochen von Willem Swanenburgh (Leiden 1581–1612), und zwar nach Zeichnungen des Utrechter Manieristen Joachim Wtewael (1566–1638), von denen drei erhalten geblieben sind. Das Stichwerk selbst wurde in Amsterdam von Christoffel van Sichem publiziert.<sup>10</sup>

Zwei typographische Titelblätter dieses Werkes sind auf uns gekommen. Sie datieren aus den Jahren 1606 und 1607. Das zehnte Blatt dieser Serie stellt Alexander den Großen als Richter dar und ist eindeutig die Stichvorlage für das Husumer Bild. Die Szene zwischen den beiden Säulen ist bis in fast jede Einzelheit übernommen worden. Körperhaltung und Anordnung der Figuren sowie die Dekorationen bis hin zum Hintergrund entsprechen exakt der Stichvorlage, lediglich der Baum des linken Hintergrundes fehlt. Die Figurengruppen und die Architektur auf den Bildabschnitten jeweils neben den Säulen links und rechts finden sich nicht auf dem Körperstich. Sie stehen allerdings auch nicht in einem unmittelbar erkennbaren Zusammenhang zu dem Geschehen in der Bildmitte. Doch auch hier ist die Vorlage bekannt. Beide Figurengruppen des linken und des rechten Bildausschnittes sind entnommen dem Blatt Nr. 11 des »Thronus Justitiae«, dessen Bedeutung bis heute unbekannt geblieben ist.<sup>11</sup>

Auch für das Bild des Jüngsten Gerichtes findet sich die Stichvorlage



*Confite Jure. Membris addite Senatus  
Et jube jure jus dare corpore suum.  
Hoc agere En totum cum statibus ante tribunal,  
Tan ratio est ipsi credite dando Deo.*

*Sed qua memo tener vovisse judicio horam.  
Orate a totis in vigilate per  
Ne tibi territis fontis modo perperet acor.  
Forsan a gratis judicet ore Deo.*

5 Joachim Wtewael, Jüngstes Gericht, Kupferstich aus »Thronus Justitiae«, Amsterdam 1606, 1607, Blatt XIII. Foto: nach Helliesen

wiederum bis in jedes Detail auf dem 13. und letzten Blatt von »Thronus Justitiae« von Wtewael. Eine Freiheit hat sich indessen der Husumer Meister erlaubt: Die am linken Bildrand der Stichvorlage abgebildete Figur, die dort in die Szene blickt, ist auf dem Husumer Gemälde dem Betrachter zugewandt und sieht ihn an. Damit wird eine Verbindung zwischen dem Geschehen auf dem Bilde und dem Betrachter hergestellt. Dieser wird direkt »angesprochen« und in die Szene hineingenommen. Damit ist das Jüngste Gericht kein fernes Ereignis, sondern erhält die Aktualität des Augenblicks, entsprechend der Glosse zum sächsischen Weichbildrecht, wonach zur selben Stunde und an derselben Stätte Gott in seinem Gericht sitzt, an der der Richter mit seinem Urteil richtet.

Aufschlußreich erscheint es in diesem Zusammenhang der Frage nachzugehen, ob es sich bei der Figur mit durchaus charakteristischen Gesichtszügen, die nicht mit der auf der Stichvorlage identisch sind, um eine Person des Zeitgeschehens handelt. Hierfür spricht die Tatsache der erkennbar individuellen Physiognomie im Gegensatz zu den schematisierten Gesichtern der übrigen Personen auf dem Bild.

Als dargestellte Person käme einmal der Künstler selbst in Frage, andererseits aber vor allem der Auftraggeber. Zur Beantwortung der Frage nach der Identität könnte die auf dem Bild befindliche lateinische Inschrift hilfreich sein. Sie lautet übersetzt:

»Das Jüngste Gericht zur Ermahnung dieses  
Gemeinwesens, Husum, Bürgermeister Herr  
Detlef Luth zu Schleswig. Er wollte dieses  
Rathaus schmücken und der Nachwelt  
die Erinnerung daran und an sich  
selbst anvertrauen. Er starb am  
30. Juni 1628«

In diesem Zusammenhang ist eine Quelle aufschlußreich, die Holger Borzkowsky im Stadtarchiv Husum (Kreisarchiv Nordfriesland D 2 N 1694) aufgetan hat und die im Zusammenhang mit dem Bild des Jüngsten Gerichts und der Schrift darauf steht. Es handelt sich um das Testament Luths, das dieser am 29. Mai 1628 errichtete und in dem es heißt:

»Auffs Rathhauß wolle der Bürgermeister zum gedechtnuß ein schon gemahltes, vom Jüngsten Gerichte, welches zwischen den fenstern vbern Tisch verfertigen zulaßen, verehret haben.«

Daraus geht hervor, daß das Bild bereits gemalt, aber noch nicht im Rathaus aufgehängt war. Seinen Platz sollte das Gemälde über dem Tisch zwischen den Fenstern haben, also offenbar über dem Richtertisch. Das Jüngste Gericht wurde also im Auftrag Detlef Luths, des ersten Husumer Bürgermeisters, angefertigt und sollte nach seinem Tode im Rathaus aufgehängt werden, und zwar über dem Platz, auf dem Luth als Bürgermeister saß und seines Amtes als Richter waltete.

Von dem Zeitpunkt an, an dem der Betrachter das Bild im Rathaus sehen konnte, lebte Luth schon nicht mehr und war bereits in das göttliche Geschehen des Jüngsten Gerichtes eingebunden, genau wie die Figur am linken

Bildrand und die drei Gestalten in deren Nähe, die von dem Geschehen ergriffen sind, jedoch noch nicht verurteilt, auf ihren Richterspruch und ihre mögliche Strafe warten.


Es ist gerade dieses Eingebundensein in das Bildgeschehen, das es wahrscheinlich macht, in der dargestellten Persönlichkeit einen bereits verstorbenen Menschen anzunehmen und nicht den Künstler, da dieser noch lebte, außerdem ging es dem Stifter des Bildes eben darum, sich mit ihm ein Denkmal zu schaffen, wie die Schrift verdeutlicht, so daß vieles dafür spricht, hier ein Portrait des ersten Husumer Bürgermeisters Detlef Luth zu sehen, der sich damit in der Stätte seines Wirkens, dem Gerichtsgebäude, ein Epitaph schuf, wobei auch er nur in dem großen Geschehen des Weltgerichtes eine im wahrsten Sinne des Wortes »Randrolle« spielt.<sup>12</sup>

Nachdem Hinweise auf die dargestellte Stifterfigur gefunden sind, erhebt sich die Frage nach dem Schöpfer der Husumer Gerechtigkeitsbilder. Der Themenkreis, die Benutzung desselben Vorlagenwerkes, derselbe Ort der Verwendung, das Husumer Rathaus, lassen den Schluß zu, daß beide aus der Hand desselben Meisters stammen, der durchaus durch die Qualität seiner Arbeiten aufgefallen sein dürfte, der ein guter Portraitmaler war und erfahren gewesen sein mußte im Kopieren anderer Werke, besonders von Kupferstichen, ein damals übliches Verfahren der Aneignung von Kunstwerken. In diesem Zusammenhang geben verschiedene Quellen Aufschluß:

Im Bürgerregister der Stadt Husum 1609–1684 befindet sich für das Jahr 1623 eine Eintragung, wonach Nicolaus Umbhöfer »F. G. (Fürstlicher Gnaden) Mahler, zu Klein Eupstadt im Lande zu Francken bürtig«, seine Bürgerschaft genommen und deswegen ein »großes Stück vom Jüngsten Gericht« für das Rathaus versprochen hat.<sup>13</sup>

In der Kämmereirechnung der Stadt Husum von 1623 finden sich ebenfalls zwei Eintragungen, die im Zusammenhang mit diesem Bilde stehen:

»2. July

Baltzer Schnitker Vor den Rahmen In der Rathstuben Zumachen, dar Nicolaj Mahler ein stücke auff zu mahlen angelobet.« 2 

»12. July,

H.: Euert Rackel von 17  $\frac{3}{4}$  ell Linnewant, so Nicolaj Mahler Zu dem Stücke so ehr in der Rathstube Zu machen angelobet, bekommen, bezahlet die elle 6  $\beta$ «. <sup>14</sup>

Eine weitere aufschlußreiche Quelle findet sich in der Husumer Kämmereirechnung für das Jahr 1642:

»Eodem dato (18. Juni) van Poppe Bleker tho Osterhusum So f(ür) des herzogh Adolffen hochlobl. gedechtniß Conterfey 8  $\frac{1}{2}$  Elen wit Linnewandt gekofft die ele 7  $\beta$

und Nicolau Umbhöfer thogestellet«. <sup>15</sup>

Ein lebendiges Bild des Nicolaus Umbhöfer ergibt sich weiter aus den Husumer und Gottorfer Kämmereirechnungen. Danach war er Hofmaler der Herzogin-Witwe in Husum, arbeitete aber auch viel für den Gottorfer Hof, wobei er ebenfalls umfangreiche Tätigkeiten handwerklicher Art ausführte. Er scheint in hohem Ansehen gestanden zu haben. Immerhin ludt er den



6 »Jüngstes Gericht« aus dem Husumer Rathaus am Markt, Ausschnitt aus dem linken Bildteil mit Inschrift und möglichem Stifterportrait. Auch das Alter und die würdevolle Haltung der dargestellten Personen sprechen für deren herausgehobene Stellung im Leben und damit für Detlef Luth, den ersten Husumer Bürgermeister und Stifter des Bildes.  
Foto: v. Hielmcrone

Herzog zu seiner Hochzeit ein, die im Oktober 1623 stattgefunden haben dürfte. Nachgewiesen sind verschiedene Portraits, die er entweder selbst schuf oder kopsierte. Bis 1648 wird Umbhöfer in den Husumer Amtsrechnungen geführt.

Nicolaus Umbhöfer scheint ein wohlhabender Mann gewesen zu sein. Seine Wohnung in Husum lag in der Kiwittstraße (= Hinter dem Plan?), und er bezahlte beträchtliche Steuern. 1629 gräste er zwei fette Kühe und hatte im Porrenkoog mehrere Demat Land zu Pacht, um Heu zu gewinnen. 1625 kaufte er sich einen Platz in der Kirche, den er 1635 gegen einen anderen tauschte. Im Laufe der Zeit starben ihm, damals nicht außergewöhnlich, mehrere Kinder. 1638 kauft er ein Begräbnisplatz in der Kirche für einen verhältnismäßig hohen Betrag. Aus der Kirchenrechnung wissen wir, daß Umbhöfer wohl Ende April 1649 starb. Am 5. Mai wurde er auf dem Kirchhof bei der Marienkirche begraben, seine Frau folgt ihm ein Jahr später nach.<sup>16</sup>

Die Tatsache, daß Umbhöfer häufiger im Zusammenhang mit einem Gerechtigkeitsbild, das er für das Rathaus schaffen wollte, genannt wird, aber auch sein hohes Ansehen als Maler, insbesondere als Portraitist, lassen Umbhöfer, von dem wir wissen, daß er Kopien nach anderen Werken angefertigt hat, als Urheber der Husumer Bilder in Frage kommen.

Gegen diese Annahme spricht allerdings Umbhöfers Versprechen, eine Darstellung des Jüngsten Gerichts für das Rathaus zu liefern, während gerade das erhaltene Bild mit diesem Thema von Detlef Luth gestiftet wurde. Es wäre einmal denkbar, daß mehrere solcher Bilder im Husumer Rathaus hingen, aber auch eine Änderung der ursprünglichen Absicht, wie sie im Bürgerregister zum Ausdruck kommt, kann angenommen werden. Dann hätte Umbhöfer nicht das Jüngste Gericht als eigene Gabe an das Rathaus übernommen, sondern die Alexander-Darstellung. Für diese Annahme spricht der große Leinwandbedarf von 17¼ Ellen, der von der Stadt getragen wurde, da das Alexander-Bild wesentlich größer ist als das Jüngste Gericht.

Abschließend wird sich hierzu aber kaum etwas sagen lassen, weil entsprechend sichere Anhaltspunkte fehlen, angenommen werden darf allerdings, daß die beiden erhaltenen Husumer Gerechtigkeitsbilder aus der Hand desselben Malers stammen, der wahrscheinlich gleichzeitig auf dem Bild des Jüngsten Gerichtes ein Portrait des Stifters und ersten Husumer Bürgermeister Detlef Luth hinterlassen haben könnte.

Die Husumer Gerechtigkeitsbilder stellen damit ein bedeutendes Stück Husumer Kunstgeschichte dar, sie werfen ein Licht auf die Rechtsgeschichte der Zeit und zeigen, daß bildliche Darstellungen damals mehr waren als bloße Raumdekoration. Im Zusammenhang mit der möglichen Restaurierung des Husumer Rathauses am Markt wecken sie den Wunsch, die vielschichtige Bedeutung dieser Bilder, vor allem aber das Gebäude selbst, in dem sich wie in keinem anderen Geschichte und Bedeutung der Stadt widerspiegeln, lebendig und für unsere Zeit wirksam werden zu lassen.

## Anmerkungen und Quellen

- <sup>1</sup> Rolf Kuschert, Landesherrschaft und Selbstverwaltung in der Landschaft Eiderstedt unter den Gottorfern (1544–1713), Neumünster 1981, S. 84
- <sup>2</sup> Hartmut Brockmann, Die Stadt im Spätmittelalter, München 1987, S. 125
- <sup>3</sup> Zu Aufgaben, Bedeutung und Raumprogramm des deutsch/niederländischen Rathauses: D. Stiehl, Das deutsche Rathaus im Mittelalter, Leipzig, 1905  
Karl Gruber, Das deutsche Rathaus, München 1943
- <sup>4</sup> Plutarch, Alexander 43.2
- <sup>5</sup> Sidsel Helliesen, Thronus Justitiae, in Oud Holland, 91, 232 ff. (232)
- <sup>6</sup> Zitiert nach: Wolfgang Schild, Gott als Richter, in Recht und Gerechtigkeit im Spiegel der europäischen Kunst, Köln, 1988, S. 71
- <sup>7</sup> Helliesen, S. 232
- <sup>8</sup> Georg Troesch, Weltgerichtsbilder in Rathäusern und Gerichtsstätten, In Wallraf-Richartz Jb. 11, 139
- <sup>9</sup> Zu Gerechtigkeitbildern im Landesteil Schleswig: Ellen Redlefsen, Gerichts- und Gerechtigkeitbildern im Bereich des Landgerichts Flensburg, in Schleswig-Holsteinische Anzeigen, 1963, S. 217
- <sup>10</sup> Helliesen, S. 235 f.
- <sup>11</sup> Bei einem Vergleich der Stichvorlagen mit dem Husumer Alexanderbild fällt auf, daß die Figuren auf den Vorlagen identisch mit denen auf dem Gemälde sind, was auch für Einzelheiten, wie etwa die Bartracht zutrifft, und zwar bis auf eine Ausnahme, soweit dies aus dem vorliegenden schlechten Bildmaterial geschlossen werden darf: Die äußere Figur am rechten Bildrand weist deutlich andere, ebenfalls portraithaft individuelle Gesichtszüge auf. Sie zeigen einen fröhlichen, unbeschwerten jungen Mann, der erkennbar unbeteiligt aus dem Bild herausblickt. Der Mann auf dem Vorlageblatt blickt zwar in dieselbe Richtung, er wendet sich jedoch bewußt und unangenehm berührt von dem Geschehen in der Bildmitte ab. Seine Gesichtszüge sind kantiger als auf der Husumer Entsprechung und seine Bartracht deutlich anders. Es könnte also durchaus sein, daß sich hier der Husumer Künstler selbst dargestellt hat, der damals, 1623 oder kurz danach, noch ein junger Mann gewesen sein dürfte, der erfolgreich war, bald heiraten würde und somit allen Grund hat, zufrieden und unbeschwert in die Zukunft zu blicken. Wenn das Bild von Umbhöfer stammt und er es dem Rathaus gestiftet hat, dürfte er sich sicherlich auch die Freiheit nehmen, sich selbst in gebührend bescheidener, aber doch selbstbewußter Weise auf dem Gemälde zu zeigen.
- <sup>12</sup> Abbildungen bei Helliesen
- <sup>13</sup> Kreisarchiv Nordfriesland, Abt. D 2, Stadt Husum (Stadtarchiv), Nr. 1285
- <sup>14</sup> Kreisarchiv Nordfriesland, Abt. D. 2, Stadt Husum (Stadtarchiv), Nr. H 673
- <sup>15</sup> Kreisarchiv Nordfriesland, Abt. D 2, Stadt Husum (Stadtarchiv), Nr. 695
- <sup>16</sup> Nach den Quellen und Angaben bei Harry Schmidt, Gottorfer Künstler (I), in Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 4. Band Leipzig 1916, S. 221 ff. sowie derselbe in Gottorfer Künstler II, in Quellen und Forschungen... Band V, Leipzig 1917, S. 235–393 (314–319)

## Danksagung

Ich danke an dieser Stelle Holger Borzikowsky für seine Unterstützung bei der Beschaffung des Archivmaterials, Dr. Klaus Lengsfeld dafür, daß er mich auf die Figur am linken Bildrand der Darstellung des Jüngsten Gerichts aufmerksam gemacht hat, und Helmut Quack, alle Husum, für seine Hilfe bei der Übersetzung der Inschrift auf der Darstellung des Jüngsten Gerichtes.

Der Verfasser

## Politische Schicksalsjahre in Husum: 1919, 1929, 1939, 1949

Von Christian M. Sörensen

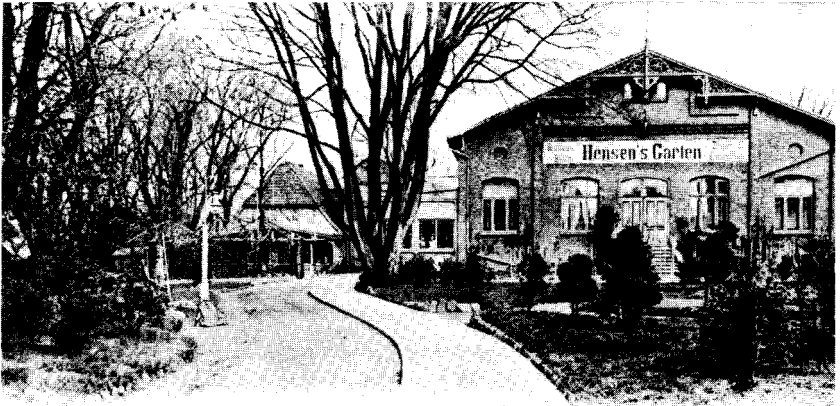
Vor 40 Jahren wurde die Bundesrepublik Deutschland gegründet. Zu Recht werden in den Medien viele Rückblenden auf dieses Jahr 1949 gebracht. Doch verstanden werden muß dieses Datum aus der politischen Entwicklung in den Jahrzehnten davor. Wir greifen uns die Jahre 1919, 1929 und 1939 als weitere Jahre heraus, in denen schicksalhafte Entwicklungen besonders deutlich hervortraten. Dabei geht es uns nicht so sehr um die Ereignisse im Reich, sondern um ihre Auswirkungen auf Husum, wobei wir uns jeweils auf besonders wichtige Teilbereiche beschränken.

### *Vor 70 Jahren: 1919 – schwieriger Start für die Republik*

1919 war das Gründungsjahr der Weimarer Republik. Der Erste Weltkrieg war im November 1918 zu Ende gegangen, das Kaiserreich zusammengebrochen. Die nationale Rechte war grenzenlos enttäuscht, die bürgerliche Mitte aber erhoffte sich eine demokratische und freiheitliche Republik, und die Linke erstrebte vor allem soziale Gerechtigkeit. Den gewaltigen Unterschied der Gefühle und Wünsche in jenen Revolutionstagen beschrieb der Herausgeber des Husumer Tageblatts, Christian Peter Christiansen, in seinen »Erinnerungen eines Buchdruckers«. Seine Tochter hatte als Kriegslaborantin drei Jahre lang die Vormärsche in Belgien, Rußland und Rumänien miterlebt. Als sie nun in der Redaktionsstube die letzte Kriegsdepesche mit den harten Waffenstillstandsbedingungen am Telefon aufnahm, brach sie in Tränen aus und rief: »Das ist nun das Ende von all dem Großen!« Während C. P. Christiansen mit dieser Depesche zum Landrat im Schloß ging, begegnete ihm »ein Festzug mit roten Fahnen unter Führung von aus Hamburg gekommenen Soldaten ohne Kokarde. Man feierte mit Musik den Sieg der Revolution und jubelte dazu, während der Feind uns (die Deutschen, Sö) mißhandelte«. Solche politischen Gegensätze belasteten die Weimarer Republik bis zu ihrem Ende.

Nur zehn Wochen später, am 19. Januar 1919, fanden die Wahlen für die Nationalversammlung statt. Da dieses Parlament wegen der Unruhen in Berlin seine Verfassungsberatungen nach Weimar verlegen mußte, erhielt der neue Staat den Namen Weimarer Republik. Die Husumer Wähler wandten sich mit großer Mehrheit jenen Parteien zu, die eine demokratische Republik aufbauen wollten: 55 % stimmten für die liberale Deutsche Demokratische Partei (DDP), 32 % für die SPD. Wie stark die Erwartung, ja Begeisterung für

die neue Staatsform in Husum war, sieht man auch daran, daß der DDP-Ortsverein schnell etwa 600 Mitglieder gewann, darunter viele Frauen, die ja erstmalig das Wahlrecht ausüben durften. Gemessen an der damaligen Einwohnerzahl von rund 10000 war die Mitgliederzahl der DDP außerordentlich hoch und wurde in dieser Höhe bis heute von keiner anderen demokratischen Partei wieder erreicht, obwohl die Einwohnerzahl sich nach 1945 mehr als verdoppelte.



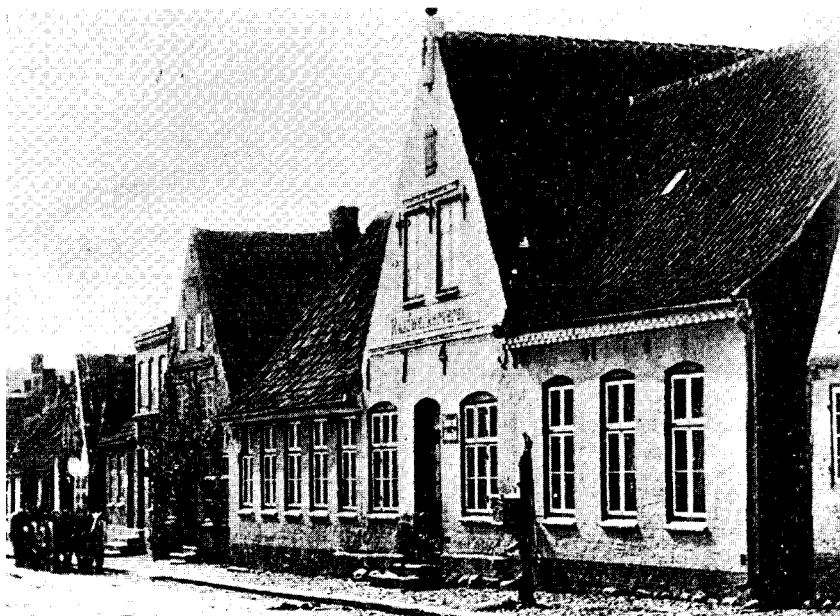
HUSUM, Hensen's Garten

Verlag von E. Callsen, Photogr., Husum.

*Abb. 1 Hensens Garten in der Nordbahnhofstraße war Husums größtes Versammlungshaus. Hier fanden in den politisch bewegten Jahrzehnten vom Ende des Kaiserreichs bis in die Frühphase der Bundesrepublik hinein viele Großkundgebungen statt. Heute steht an seiner Stelle ein Hochhaus.*

Die DDP und die SPD bildeten zusammen mit dem katholischen Zentrum die sog. Weimarer Koalition, hatten aber vom ersten Tag an mit gewaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen: Kommunistische Unruhen im Reich, schlechte Versorgungslage, zunehmende Geldentwertung, Versailler Friedensvertrag mit seinen großen Reparationsforderungen und Gebietsabtretungen sowie im März 1920 der Rechtsputsch seien hier nur als Probleme genannt, die sich auch auf Husum auswirkten.

Im März 1919 kam es zu einem Lebensmittelaufbruch in Husum.<sup>1</sup> Etwa 60 bzw. etwa 100 Arbeiter zogen vor das Landratsamt und das Rathaus, um bessere Zuteilungen zu fordern. Seit über zwei Wochen sei kein Brotaufstrich mehr verteilt worden, die Butterration betrage nur 30 Gramm und die Kartoffelration nur 5 Pfund bei äußerst schlechter Qualität, beides je Person und Woche gerechnet. Diese Arbeiter unternahmen anschließend auf eigene Faust in der Stadt Hausdurchsuchungen nach verheimlichten Lebensmittel-



*Abb. 2 Das Handwerkerhaus in der Süderstraße diente neben den Organisationen des Handwerks auch immer wieder den bürgerlichen Parteien als Versammlungsort, so 1919/20 der liberalen DDP und um 1930 der NSDAP. – Diese Aufnahme entstand um 1900 und zeigt das Haus mit Postkasten und Pumpe davor und noch ohne den 2. Vordergiebel.*

vorräten, fanden zwar wenig, lösten aber ungeheure Unruhe aus. Daß hinter diesen Aktionen die linksgerichtete Unabhängige SPD (USPD) stand, wurde daran deutlich, daß dieselben Arbeiter den von der Mehrheits-SPD (MSPD) geführten Arbeiter- und Soldatenrat (ASR) in Husum für abgesetzt erklärten, freilich ohne ihren Beschluß durchsetzen zu können. Der Husumer ASR war am 9. November 1918, dem Tag der Kaiserabdankung, gebildet worden, hatte sein Büro im Rathaus und wirkte als Kontrollorgan in der Stadt: Er überwachte die Tätigkeit des Bürgermeisters (bis Anfang März 1919), die allgemeine, eingeschränkte Reisetätigkeit, die Einhaltung der Polizeistunde, das Lebensmittelamt, den Viehhandel, die Einhaltung der vorgeschriebenen Höchstpreise auf dem Wochenmarkt usw. und wirkte in den unsicheren Monaten des Umbruchs als Ordnungsfaktor. Vorsitzender war Senator Reinhard Striepe (MSPD), der als Angestellter bei den Husumer Nachrichten tätig war und mit seinem politischen Gewicht für relativ geordnete Verhältnisse in der Stadt sorgen konnte. Trotzdem wurde der ASR, zumal da ihm wie allen örtlichen und regionalen Arbeiter- und Soldatenräten im Reich die demokratische Legitimation fehlte, von vielen Bürgern als lästige Einrichtung angesehen.



*Abb. 3 Das Gewerkschaftshaus in der Süderstraße, auch Greves Gasthof genannt, war der Treffpunkt der Gewerkschaften und der SPD. Ab 1933 hieß das Lokal nach dem Besitzer Otto Greve nur noch Greves Gasthof, jetzt heißt es »El Sombbrero«.*

### Generalstreik in Husum zur Abwehr des Kapp-Putsches im März 1920

Nachdem sich im Laufe des Jahres 1919 die Versorgungslage etwas gebessert und die politische Lage durch das Wirksamwerden demokratisch gewählter Organe beruhigt hatte, sorgte der Putsch des rechtsgerichteten Politikers Wolfgang Kapp und des Generals v. Lüttwitz vorübergehend für große Turbulenzen, auch in Husum.<sup>2</sup> Putsch und Streik fielen zwar schon in das Jahr 1920, ergaben sich jedoch aus der Entwicklung des Jahres 1919 und sollen hier beleuchtet werden, weil sie eine Schwächung der DDP nach sich zogen und damit die politische Rechtswanderung bürgerlicher Wähler beschleunigten.

Der als Gegenrevolution der Rechten gedachte Putsch vom 13. März 1920 erwies sich schnell als Abenteuer und brach schon nach wenigen Tagen zusammen, weil der von der Linken und der demokratischen Mitte getragene Generalstreik »im ganzen Reich befolgt« wurde und weil sich die Ministerialbürokratie der Putschregierung verweigerte.<sup>3</sup> Kapp trat schon am 17. März zurück und floh nach Schweden, so daß die aus Berlin geflohene Regierung Ebert-Bauer schnell zurückkehren konnte.

In Husum dauerte der Generalstreik volle fünf Tage, nämlich vom Montag, dem 15., bis zum Freitag, dem 19. März, und legte vorübergehend auch die lebenswichtigen Betriebe wie Bäckereien, Schlachtereien, Lebensmittelhandlungen, Bahn und Post mit Telefon- und Telegraphendienst (nur Fernverbindungen), die Tageszeitungen und sogar die städtischen Werke und damit die Versorgung mit Wasser, Strom und Gas lahm. Wenn man bedenkt, daß etwa 1000 Haushalte auf das Kochen mit Gas angewiesen waren, dann kann man ermessen, welche Erregung sich in der Stadt ausbreitete und daß die Länge des Streiks auf immer heftigere Kritik stieß, zumal die Schließung ihrer Betriebe für viele Selbständige zur Existenzbedrohung wurde.

Wir können hier nicht auf den Verlauf des Generalstreiks im einzelnen eingehen, sondern wollen nur seine Auswirkungen auf die Parteienlandschaft in Husum andeuten. Besonderen Spannungen und Belastungen war die DDP ausgesetzt. Einerseits war sie als republikfreundliche Partei in der Husumer Streikleitung vertreten und kämpfte für die Niederschlagung des Putsches, andererseits konnte sie als Partei des Mittelstandes nicht mitverantworten, daß der Streik verlängert wurde und somit Existenzen gefährdete. So kam es zu großen Meinungsverschiedenheiten innerhalb der DDP-Mitgliederschaft, geschürt durch Einwirkungen der politischen Rechten, die die Vorgänge in ihrer Mundpropaganda nutzte, um in klassenkämpferischer Weise die DDP als »Hilfstruppe der Linken« hinzustellen. Und diese Linke hätte den an sich sinnlosen Streik angezettelt, um sich Macht anzueignen. Dies klang auch in der bürgerlichen Protestversammlung in Hensens Garten am 2. Streiktag an. Propst Georg Sieveking, damals noch Mitglied der rechtskonservativen Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), beantwortete die Frage nach dem Sinn des Streiks mit dem Ausspruch, der Generalstreik wäre ein »Generalunsinn«.<sup>4</sup>

Diese historisch unhaltbare Meinung über den Streik setzte sich im bürgerlichen Lager Husums immer stärker durch, zum Schaden der linksliberalen DDP. Sie verlor schnell Mitglieder und Wähler. Bei der Reichstagswahl im Februar 1921 (ein halbes Jahr später als im Reich wegen der deutschdänischen Abstimmungen im Landesteil Schleswig und der Abtretung Nord-schleswigs an Dänemark) sank die DDP in Husum von 55 % auf 20 % herab, 1924 auf 16 % und 1928 auf 9 %. Stärkste Partei in Husum wurde 1924 die rechtsgerichtete DNVP mit 30 % der Stimmen.<sup>5</sup> Damit hatte sich die Parteienlandschaft innerhalb von wenigen Jahren gründlich verändert. Nicht mehr die Linksliberalen, die schon im Kaiserreich in Husum vorgeherrscht und die Demokratie erstrebt hatten, sondern die DNVP als erklärte Gegnerin der Weimarer Republik war nun stärkste politische Kraft in der Stadt.

In Husum wie fast überall im Reich setzte sich die Rechtswanderung des bürgerlichen Lagers bis 1933 stetig fort, da fast alle Schwierigkeiten den Begründern der Republik angelastet wurden, also besonders der SPD und der DDP, angefangen von der Schuld an der Kriegsniederlage durch die sog. Dolchstoßlegende über die Gebietsverluste (viele Husumer waren von der Abtretung Nordschleswigs persönlich betroffen) und die Inflation bis hin zu



*Abb. 4 Umzug am Husumer Postamt in der Großstraße. In den 1920er Jahren unternahmen die politischen Parteien und Kampfbünde oft solche Werbemärsche. Der hier abgebildete Jungdeutsche Orden (Jungdo), ein bürgerlicher Kampfbund, hatte seine Blütezeit um die Mitte der 20er Jahre.*

den kaum tragbaren Reparationsforderungen, die 1929 wieder in den Mittelpunkt der politischen Auseinandersetzungen rückten.

Das Jahr 1919 wurde zu einem Schicksalsjahr für das deutsche Volk, indem das Kaiserreich endgültig abgelöst wurde und die an seine Stelle tretende Republik sich nicht als stabil erwies, eben weil sie mit den Folgen des verlorenen Krieges belastet wurde. Dies war besonders bitter deshalb, weil die staatstragenden Parteien DDP, SPD und Zentrum gerade keine Verantwortung für den Krieg traf, zumal sie im Kaiserreich durchweg in der Opposition gestanden hatten.

#### *Vor 60 Jahren: 1929 – Krisenjahr und Beginn des NSDAP-Aufstiegs in Husum*

Zehn Jahre nach der Gründung der Weimarer Republik war die Begeisterung für die neue Staatsform in breiten bürgerlichen Kreisen einer tiefen Enttäuschung gewichen. Selbst einst eifrige Verfechter der Republik zeigten unverhohlen ihren tiefen Mißmut. So sagte der DDP-Reichstagsabgeordnete Haas am 10. Jahrestag der Weimarer Republik, also zum Verfassungstag vom 11. August 1929: »Lieber eine saubere Monarchie, die die großkapitalistischen Kräfte in ihre Schranken weist, als eine von fünf Konzernen beherrschte Republik.«<sup>6</sup> So war es nicht verwunderlich, daß ein wachsender Teil der Wähler den herkömmlichen Parteien die nötige Verbesserung der Verhältnisse nicht zutraute und sich immer stärker der NSDAP zuwandte.

Die wirtschaftliche Lage hatte sich nämlich inzwischen dramatisch verschlechtert, wie dies auch bei Kundgebungen in der Stadt Husum zum Ausdruck gebracht wurde. Schon auf der Landvolkkundgebung vom 28. Januar 1928 in Husum, an der 8000 Menschen aus dem ganzen Kreisgebiet teilgenommen hatten (es war die bis dahin größte Demonstration in Husum), wurde die Not der Landwirtschaft und der von ihr abhängigen mittelständischen Wirtschaft in der Stadt nachdrücklich aufgezeigt.<sup>7</sup> Am 17. Februar 1929 veranstalteten mehrere Organisationen erneut eine Mittelstandskundgebung in Husum,<sup>8</sup> in der die hohe Verschuldung der Betriebe, und zwar bei schwerer Steuerbelastung und starkem Umsatzrückgang, und die deswegen schnell steigende Arbeitslosigkeit von Angestellten und Arbeitern beklagt wurden. Für das Kommerzium sagte Buchhändler Dr. Christian Delff u. a. mit Bezug auf die ruinösen hohen Zinsen, die bis zu 20 % und sogar darüber betragen: »Mit Leihkapital lassen sich bei dem heutigen Zinsfuß Betriebe nicht mehr aufrecht erhalten. Wir werden zu einer Nation von Sklaven des Geldes.« In der Entschliebung wurde für den kleinen selbständigen Mittelstand, also für die Selbständigen im Handel, aber auch im Handwerk, da sie in schwerem Existenzkampf standen, Schutz u. a. »gegen die großkapitalistischen Konzerne und Truste und gegen Warenhäuser und Konsumvereine« gefordert. Der Husumer Viehmarkt, der damals als Fett- und Magerviehmarkt von überregionaler Bedeutung war und mit seinem vielfältigen Nebengewerbe einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor darstellte, war ebenfalls von einer tiefen Krise betroffen.



Abb. 5 Der Husumer Viehmarkt, zeitweilig »Deutschlands größter Viehmarkt«, war ab 1927 im Zuge der Agrar- und Wirtschaftskrise von starkem Rückgang betroffen, so daß das Wirtschaftsleben in der Stadt besonders stark litt.

Der Einfluß dieser Agrar- und Wirtschaftskrise auf die politische Meinungsbildung zeigte sich ganz klar bei den Wahlen im Herbst 1929, bei denen die NSDAP auch in Husum mit Erfolg auftrat. Die NSDAP-Ortsgruppe (OG) Husum<sup>9</sup> konnte sich nach mehreren Anläufen in den Vorjahren erst im Laufe des Jahres 1929 fest etablieren. Rechnet man den Vorläufer Völkisch-sozialer Block (VSB), eine Gemeinschaftsliste von Deutschvölkischen und NSDAP vom Jahre 1924, mit ein, so gab es vor 1929 insgesamt drei Versuche, eine NSDAP-OG in Husum aufzubauen. Die für 1926 genannte OG hatte offenbar nur ein Scheindasein geführt,<sup>10</sup> und auch die im Mai 1928 gegründete OG war über ein Schattendasein nicht hinausgekommen.<sup>11</sup> Aber nach der Reorganisation im Sommer 1929 wuchs die Mitgliederzahl bis zum Jahresende von etwa sieben auf rund 50 Mitglieder an, nachdem sich die Partei durch Großveranstaltungen, zu denen SA-Leute zu Hunderten aus der näheren und weiteren Umgebung herangeholt wurden, in Szene gesetzt hatte.

Am 17. November 1929 fanden drei verschiedene Wahlen statt: Gemeinde-, Kreis- und Provinziallandtagswahlen. Bei der Kreiswahl erzielte die NSDAP in Husum 587 von 3978 Stimmen = 14,8 % und bei der Provinziallandtagswahl sogar 641 von 4023 Stimmen = 15,9 %, also fast ein Sechstel aller Stimmen. Stärker war nur die SPD mit 1149 Stimmen = 28,9 %.<sup>11</sup> An der Stadtverordnetenwahl beteiligte sich die NSDAP nicht, weil es ihr noch an geeigneten Kandidaten fehlte. Sie empfahl ihren Anhängern, die rechtsgerich-



Abb. 6 Umzug beim Gewerkschaftsfest in Husum am 14. Juli 1929. Die Husumer Gewerkschaftsorganisationen pflegten schon damals eine enge Verbindung zur SPD. In der Mitte, und zwar in der 2. Reihe, Walter Lurgenstein, der nach dem Zweiten Weltkrieg SPD-Landtagsabgeordneter war.



Abb. 7 Fahnenweihe der SPD Husum am 20. Okt. 1929 unter großer Beteiligung auf dem Marktplatz vor der Marienkirche. Regierungs-Vizepräsident Grimpe aus Schleswig sprach. Zu der Zeit war die SPD mit etwa 150 Mitgliedern wohl die größte Partei in Husum.

tete Bürgerliche Einheitsliste (BEL) zu wählen und trug so zu deren Sieg bei. Legt man ihr Ergebnis bei der Provinziallandtagswahl zugrunde, so stellte die NSDAP rund 30 % der BEL-Stimmen.

Die Stadtverordnetenwahl am 17. November 1929:<sup>12</sup>

	Stimmen	in %	Stadtverordnete
SPD	1 167	29,4	5
KPD	93	2,3	–
Mieterverein	216	5,4	–
Beamtenliste	564	14,2	2
Bürgerl. Einheitsliste (BEL)	1 933	48,7	8

Die Bürgerliche Einheitsliste, die Nachfolgerin der Wählergemeinschaft »Rechts geht der Kurs« von 1924, hatte nun zwar nicht die Mehrheit der Stimmen, wohl aber der Sitze erreicht und nutzte diese im Jahre 1932, um bei der fälligen Bürgermeisterwahl den bisherigen Amtsinhaber Mensching durch einen ihr genehmeren Kandidaten zu ersetzen. Bürgermeister Werner Mensching amtierte seit 1920, stand der linksliberalen DDP nahe und setzte sich mutig in Wort und Tat für die republikanische Staatsform ein. So hielt er die Festrede auf der Verfassungsfeier am 11. August 1931 in der Aula der Hermann-Tast-Schule<sup>13</sup> und verbot als Polizeiverwalter um dieselbe Zeit einen gemeinsamen Werbemarsch von Stahlhelm, dem rechtsgerichteten Bund der Frontsoldaten, von SA und von dem rechtsradikalen Wehrwolf. (Der

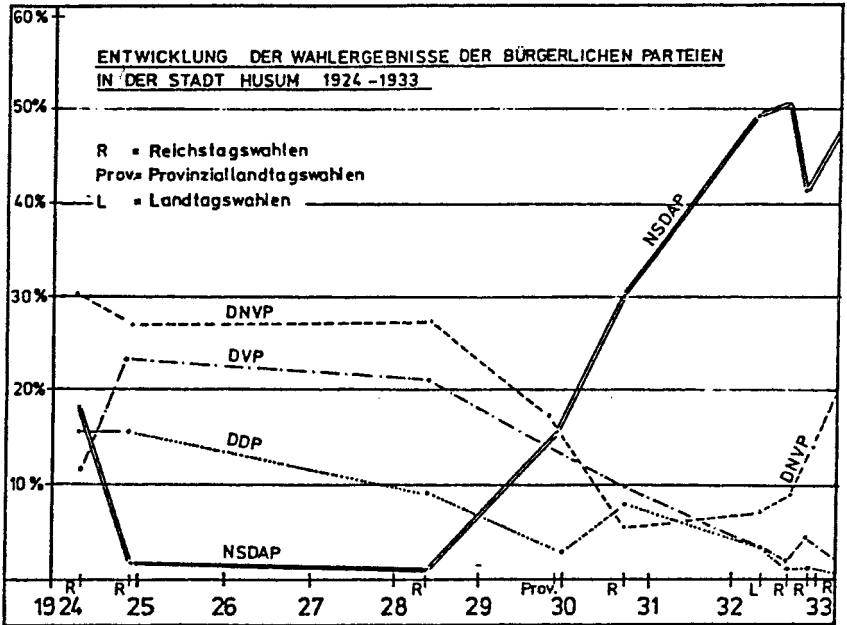


Abb. 8 Zeichnung: Chr. M. Sörensen

Die politische und wirtschaftliche Krise verstärkte besonders ab 1929 die Rechtswanderung im bürgerlichen Lager: Die traditionellen bürgerlichen Parteien fielen ab, die NSDAP begann ihren schnellen Aufstieg von der politischen Sekte zur Massenpartei.



Abb. 9 Werner Mensching (hier 1926), Bürgermeister Husums von 1920 bis 1932, stand der links-liberalen DDP nahe und trat wiederholt als überzeugter Demokrat auf. Er wurde Opfer der politischen Rechtswanderung, als das Stadtparlament 1932 trotz massiver Proteste aus der Bürgerschaft seine Wiederwahl mit 8:7 Stimmen ablehnte.

Umzug wurde dann allerdings vom Mildstedter Amtsvorsteher für das angrenzende Rödemis genehmigt und dort auch im August 1931 durchgeführt.<sup>14)</sup> Mensching nahm auch Sozialdemokraten gegen ungerechtfertigte Angriffe der politischen Rechten in Schutz, z. B. bei den Wahlkampfausschreitungen im April 1932.<sup>15)</sup>

W. Mensching erhielt bei der Wahl nur die fünf Stimmen der SPD und die zwei Stimmen der Beamtenliste. Die BEL ließ sich auch nicht durch eine Sympathiekundgebung von etwa 800 Bürgern für Mensching in Hensens Garten – darunter viele BEL-Wähler – von ihrem Vorsatz abbringen und wählte am 7. März 1932 den Jungstahlhelmer Karl Wibbelmann zum neuen Bürgermeister der Stadt Husum.<sup>16)</sup> – Die Auslassung in E. Schlüters Buch, Menschings Nichtwiederwahl wäre die »Quittung für seine offene, manchmal rücksichtslose Haltung« gewesen<sup>17)</sup>, ist recht verwunderlich und wird weder durch die damaligen Verlautbarungen der BEL noch durch unbefangene Zeitzeugen gestützt. Vielmehr erfreute sich Mensching großer Wertschätzung und wurde auch deswegen nach dem Kriege zum Ehrenbürger Husums ernannt. In dem einstimmigen Beschluß des Stadtparlaments von 1959, in dem Menschings große Verdienste um die Stadt hervorgehoben werden, heißt es ausdrücklich, daß 1932 »die gegen ihn aus politischen Motiven betriebene Gegnerschaft aus der Stadtvertretung zu einem Unrecht« geführt habe.<sup>18)</sup> Da



Abb. 10 NSDAP-Kundgebung am 19. Juli 1932 vor der Vereinsturnhalle auf der alten »Freiheit« mit Prinz August Wilhelm von Preußen, dessen Auftreten vor 5000 bis 6000 Besuchern dazu beitrug, daß die NSDAP bei der Reichstagswahl am 31. Juli 1932 in Husum zum einzigen Male bis zur Gleichschaltung über 50 % der Stimmen erhielt, während sie im übrigen Husumer Kreisgebiet sogar 75,4 % der Stimmen erreichte. Mit Großkundgebungen hatte die NSDAP schon 1929 in Husum zu werben begonnen.

einzelne Stadtverordnete von 1959 schon 1932 dabei gewesen waren, wußten sie, wovon sie sprachen. Schlüters Bemerkung geht offenbar auf falsche Angaben aus interessierten Kreisen zurück, die in der rechtsextremen Linie der 1930er Jahre standen; und da die Geschichtsschreibung der Wahrheit und Fairneß verpflichtet ist, muß hier betont werden, daß die Nichtwiederwahl Menschings eine rein politische Richtungsentscheidung war, die sich, wie genaueres Studium zeigt, aus dem damaligen Parteiengefüge ergab und sich gegen einen Repräsentanten jener aufrechten Demokraten richtete, deren Zahl leider im Laufe der 1920er Jahre kleiner geworden war. Sie standen auf schwierigerem Posten und haben heute Anspruch auf die gebührende Anerkennung. – Das Krisenjahr 1929 wurde zum Schicksalsjahr, weil sich ähnlich wie in Husum überall im Reich – wenn auch mit jeweiliger Phasenverschiebung – der Aufstieg der NSDAP von der unbedeutenden politischen Sekte zur Massenpartei vollzog. Dieser Aufstieg erreichte in Husum seinen ersten Höhepunkt, als die NSDAP bei der Reichstagswahl vom 31. Juli 1932 hier mit 50,1 % über die Hälfte der Wähler auf sich zog (auf Reichsebene 43,9 %). 1933 nach der Machtübernahme feierte sie ihren »vollen Sieg«, den sie durch Gleichschaltungs- und andere Gewaltmaßnahmen erzwungen hatte. An der letzten Reichstagswahl am 5. März 1933, bei der noch alle Parteien teilnehmen konnten, wenn auch SPD und KPD schon unter starken Behinderungen, erhielt die NSDAP in Husum 48,2 %. Der leichte Rückgang gegenüber Juli 1932 kann durchaus als Zeichen teilweiser Distanzierung von der NSDAP angesehen werden.

*Vor 50 Jahren:*

*1939 – gezielte Vorbereitungen für den Zweiten Weltkrieg, auch in Husum*

Die Politik des Dritten Reiches steuerte sehr schnell auf den Krieg zu, um Hitlers schon in seinem Buch »Mein Kampf« erklärtes Ziel zu verwirklichen, nämlich Lebensraum im Osten zu gewinnen. Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahre 1935 begann eine gewaltige Aufrüstung, die den erforderlichen militärischen Vorsprung gegenüber den Feindmächten schaffen und die heimlich geplante deutsche Vorherrschaft ermöglichen sollte. Hitler hatte die Siegermächte des Ersten Weltkrieges durch diese und weitere Verletzungen des Versailler Vertrages beständig gereizt: 1936 Einmarsch ins entmilitarisierte Rheinland und 1938 Anschluß Österreichs. Der Einmarsch in die Resttschechei im März 1939, als Bruch des Münchener Abkommens von 1938, beendete die Beschwichtigungspolitik und Geduld der Westmächte. England gab Polen eine Garantieerklärung und schloß einen Beistandspakt ab, und Frankreich solidarisierte sich damit. Auf den Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August folgte am 1. September 1939 der deutsche Angriff auf Polen,<sup>19</sup> bei dem Hitler den selbst geführten Angriff auf den Sender Gleiwitz in Schlesien als polnischen Kriegsangriff hinstellte und damit das deutsche Volk einmal mehr täuschte.

In Husum waren lang- und kurzfristige Vorkehrungen zu beobachten. Um Husum zur Garnisonstadt zu machen, wurden 1938 die Nachbarorte Rödemis



*Abb. 11 Hitler fährt am 29. August 1935 durch Husum, vorne der Wagen des »Führers«, hier vor dem Rathaus in der Großstraße. Hitler befindet sich auf dem Wege von Kiel zur Besichtigung des Nordstrander Dammes, der kurz vorher (am 14. Juli 1935) eingeweiht worden war. Das äußere Bild täuscht. Während sich hier die Arme zu Tausenden zum Hitler-Gruß strecken, gab es viele Bürger, die ihre alten Bedenken gegen den Nationalsozialismus inzwischen bestätigt sahen oder durch unliebsame Erfahrungen neue Vorbehalte aufgebaut hatten. Diese andere Meinungsströmung setzte sich nach 1945 schlagartig durch.*

und Osterhusum aus dem Amt Mildstedt in das Stadtgebiet Husum umgemeindet. Mit dieser von oben diktierten Eingemeindung erhöhte Husum nicht nur seine Einwohnerzahl auf über 14000,<sup>20</sup> sondern erhielt auch Baugrund für die vorgesehenen Militärbauten; denn die Kaserne an der Flensburger Chaussee wurde auf Osterhusumer Gelände errichtet. Somit war gesichert, daß diese Soldatenunterkünfte über die Stadt verwaltet werden konnten, ebenso wie die vielen anderen Unterkünfte in der Stadt. Husum mußte bis zum Jahresende 1939 insgesamt 6000 Soldaten aufnehmen und war damit stark überbelegt. Wie der im Rathaus geführten »Kriegschronik der Stadt Husum 1939–1947«<sup>21</sup> zu entnehmen ist, wurden schon vor und bei Kriegsbeginn alle großen Säle mit Militär und die Schulen mit Arbeitsoldaten belegt. Die Jugendherberge wurde Reserve-Lazarett, das Thomas-Hotel wurde Offiziers-Kasino. Außerdem gab es massenweise Privateinquartierungen. Das 1938 geschaffene Wehrleistungsgesetz ermöglichte es der Stadtverwaltung, alle benötigten Räumlichkeiten zu beschlagnahmen. – Nachdem der Schulunterricht für mehrere Monate zum Erliegen gekommen war, konnte er in Noträumen wieder aufgenommen werden, nämlich im alten Konfirmandensaal, in der alten Osterhusumer Schule in der Woldsenstraße und in Räumen des zwei Jahre vorher fertiggestellten Nissenhauses.

Ab September 1939 wurde der seit 1931 angelegte Zivilflugplatz im Norden der Stadt zwischen Narrental an der B 5 und Schauendahl zum Militärflugplatz ausgebaut.<sup>22</sup> Dabei wurde der Galgenberg am Ende des Baumschulengeweges, der heutigen Matthias-Claudius-Straße, eingeebnet. Er war im Jahre 1604 als Richtstätte mit der Hinrichtung eines Diebes »eingeweiht« worden<sup>23</sup> und stellte ein historisches Wahrzeichen im Gelände dar. 1939 wurden dort nach Angaben in der Kriechronik noch wertvolle Funde aus der Bronzezeit (1800–800 v. Chr.) geborgen.<sup>24</sup>

Ebenfalls 1939 wurde östlich von Engelsburg mit dem Bau eines Flugplatzes begonnen, der jedoch ab 1940 als Scheinflugplatz belassen und erst ab 1958 zum Nato-Flugplatz Schwesing ausgebaut wurde.

Neben der plötzlichen Unterbringung des Militärs waren weitere kurzfristige Vorkehrungen schon Tage vor dem Kriegsbeginn in Husum zu beobachten. Sie betrafen hauptsächlich die Versorgung mit Lebensmitteln und Kleidung. Wie aus der »Kriegschronik der Stadt Husum« hervorgeht, befaßte sich die Stadtverwaltung ab Sonnabend, dem 26. August 1939, mit der Ausgabe der Lebensmittelcheine:

»Vorbereitungen waren natürlich schon getroffen, so alle Haushaltungen listenmäßig erfaßt, und auch schon Verteiler für einzelne Bezirke namhaft gemacht. Erst einmal hieß es, alle Formulare vom Landrat zu holen. Pakete, Pakete, Pakete. So also sieht eine Lebensmittelkarte aus!... Anweisungen, Merkblätter usw.«

Am folgenden Tag, dem 27. August, einem Sonntag, verteilten nachmittags 100 Frauen die Lebensmittelkarten in den Häusern. Daß dabei eine Ungerechtigkeit unterlaufen war, bekam die Verwaltung am nächsten Morgen zu spüren:

»Am Montag stürmten die jungen Mütter das Rathaus, um Milchzusatzkarten für ihre Babys und kleinen Kinder zu holen, da ja nach der ausgegebenen Lebensmittelkarte jedem Menschen nur 0,20 l zustanden. Also mußten wir Milchzusatzkarten anfertigen und ausgeben.«

Am 31. August wurden Bezugsscheine für Spinnstoffe und Schuhwaren verteilt. Da die Bewirtschaftung einen immer größeren Umfang annahm, wurden zwei Gebäude außerhalb des Rathauses als Lebensmittel- und Bezugsscheinamt eingerichtet, und zwar das bisherige Stadtbauamt und die Volksküche am Schloßgang. – Das Übermaß an Arbeit und seelischem Druck für alle Beteiligten, das Kriegsvorbereitungen und -geschehen mit sich brachten, kann hier nicht im einzelnen geschildert werden. Immerhin wurde durch rigorose Organisation erreicht, daß die Versorgung während des Krieges im wesentlichen gewährleistet war und daß das deutsche Volk im Unterschied zum Ersten Weltkrieg von Hungersnöten verschont blieb. Die schlimmste Not setzte erst mit dem Zusammenbruch ein, als Flucht und Vertreibung, Hunger, Kälte und Wohnungsmangel herrschten – Probleme, die in den Jahren nach 1945 fort-dauerten<sup>25</sup> und auch den staatlichen Neubeginn 1949 belasteten. – Anders sah aber während des Krieges die Versorgung bei den Millionen ausländischer Arbeiter aus, die als Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter, KZ-Häftlinge usw. unter deutscher Herrschaft standen und teilweise bitterste Not bis hin zum

Verhungern leiden mußten. – Im Unterschied zum Ersten Weltkrieg hatte es 1939 bei Kriegsausbruch keinen Jubel, keine Freude gegeben. Nach dem »Blitzsieg« über Polen trat allerdings ein Stimmungswandel ein. Unter dem 27. Februar 1940 notierte der Husumer Kriegschronist:

»Die Stimmung in der Bevölkerung ist sehr zuversichtlich. Alles glaubt, wenn nur der harte Frost erst wieder nachläßt, dann geht es los. Losgehen heißt – gegen England! Wie, das wissen wir in Husum alle nicht.«

Der Verlauf des Krieges ist heute bekannt und braucht hier nicht aufgezeigt zu werden. Wir wissen jedoch auch, daß eine starke Minderheit in Husum Hitlers Politik entschieden ablehnte und das Schlimmste befürchtete.

Daß 1939 ein Schicksalsjahr war, braucht hier ebenfalls nicht näher erläutert zu werden. Die Entfesselung eines Weltkrieges mit rund 55 Millionen



Abb. 12 Bei Kriegsende kamen die Flüchtlingstrecks an, hier im Vordergrund ein mit Rindern bespannter Ackerwagen.

Toten in der Welt, Flucht und Vertreibung von über 11 Millionen Deutschen, der totale Zusammenbruch Deutschlands und seine Teilung genügen als Kennzeichnungen der von Hitler herbeigeführten Katastrophe. Als Beginn dieser Katastrophe ist jedoch 1933 zu sehen, denn die folgenden Jahre brachten nur die logische Fortsetzung dessen, was bei Hitlers Machtantritt als Programm schon angelegt war und was Scharfsichtige schon 1929 am Anfang des NSDAP-Aufstiegs befürchteten.

Vor 40 Jahren:

1949 – der Anfang der Bundesrepublik und die Wahlentwicklung in Husum

1949 wurden zwei neue deutsche Staaten gegründet: die Bundesrepublik als Zusammenfassung der drei westlichen Besatzungszonen und die DDR als Rechtsnachfolger in der Sowjetischen Besatzungszone. Provisorische Hauptstadt des damals als vorläufig angesehenen westdeutschen Staates wurde Bonn, und auch die dort von Konrad Adenauer als Vorsitzendem des Parlamentarischen Rates am 23. Mai 1949 verkündete Verfassung betonte den provisorischen Charakter der Staatsgründung:

»Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.«

Bei der Betrachtung der politischen Landschaft wollen wir uns hier auf die Wahlentwicklung konzentrieren, weil dieser Teilbereich für die ganze Entwicklung der Bundesrepublik bis heute hin maßgeblich wurde.

Im August 1949 wurde erstmalig der Deutsche Bundestag gewählt.

Ergebnis der Bundestagswahl am 14. August 1949:

	Bundesrepublik <sup>26</sup>		Stadt	Husum <sup>27</sup>
	in %	Sitze	Stimmen = %	
CDU/CSU	31,0	139 + 2 Berliner	3 936 = 28,4 %	
SPD	29,2	131 + 5 Berliner	2 947 = 21,2 %	
FDP	11,9	52 + 1 Berliner	1 854 = 13,4 %	
DP (Deutsche P.)	4,0	17	833 = 6,0 %	
KPD	5,7	15	263 = 1,9 %	
SSW	0,3	1	3 711 = 26,7 %	
Sonstige	17,9	47	334 = 2,4 %	<sup>28</sup>
Zusammen	100,0	402 + 8 Berliner	13 878 = 100,0 %	

Ähnlich wie in Bonn, wo die CDU/CSU zusammen mit der FDP und der DP die erste Bundesregierung bildete, wurde die CDU in Husum stärkste Partei. Allerdings fiel die Wahl hier dadurch etwas anders aus, daß sich der Südschleswigsche Wählerverband (SSW) beteiligte und mit 26,7 % dicht hinter der CDU lag. Die SPD wurde nur drittstärkste Partei und erreichte mit ihren 21,2 % fast dasselbe Ergebnis wie am 5. März 1933. Damals hatte sie vor allem Stimmen an die NSDAP verloren,<sup>29</sup> jetzt nach 1945 an den SSW. Aber die aufsehenerregende, weil nationalpolitisch scharfe Rede des SPD-Vorsitzenden Kurt Schumacher auf der Großkundgebung am 7. Juli 1946 auf der Freiheit hat den SSW-Einfluß auf die SPD-Wählerschaft in Husum allem Anschein nach gebremst – im Unterschied zur Stadt Flensburg, wo der SSW-Anteil bei der Landtagswahl im April 1947 sogar 60,7 % und bei der Bundestagswahl 1949 noch 44,0 % betrug.<sup>30</sup>

Mit der Stimme für den SSW hatte sich über ein Viertel der Husumer Wähler für eine prodänische Partei ausgesprochen. Zwei Jahre vorher, bei der Landtagswahl am 20. 4. 1947, hatten sogar 34,8 %, nämlich 4 143 Wähler,<sup>31</sup> für den SSW gestimmt. Wie war diese Entscheidung zu erklären? Ein



Abb. 13 Flüchtlingslager in Husum, hier um 1953, vermutlich das RAD-Lager (Tausend-Mann-Lager des Reichsarbeitsdienstes) am Marienhofweg.

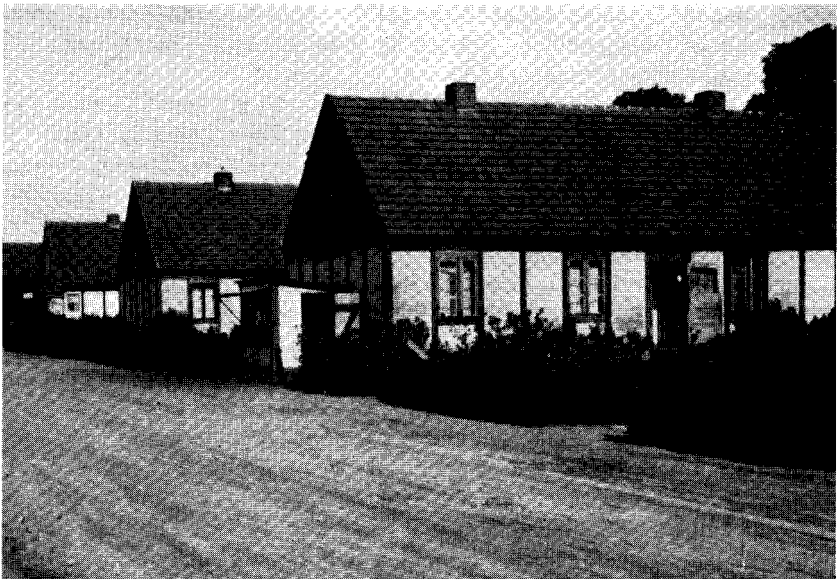


Abb. 14 Behelfsheime in der Klußmannstraße an der Schleswiger Chaussee, hier um 1953. Sie wurden noch in den letzten Kriegsmonaten erstellt und sind heute fast ganz durch Neubauten ersetzt. – Ab Ende 1946 wurden in Dreimühlen östlich der Graupenmühle sog. Nissenhütten errichtet. Diese Unterkünfte aus Wellblech stehen heute noch etwa zu einem Dutzend und bieten ihren Bewohnern ein behagliches Zuhause.

kurzer Blick auf die Entwicklung seit 1945 kann einige Gründe aufzeigen.<sup>32</sup> Der Flüchtlingszustrom hatte eine starke Überbelegung der Wohnungen gebracht. Nachdem Husum 1939 etwa 14000 Einwohner gehabt hatte, vollzog es 1945 schlagartig den Sprung von der Kleinstadt über die 20000-Einwohner-Grenze hinweg zur Mittelstadt und zählte Anfang 1946 rd. 25000 Bürger. Neben der Wohnungsnot waren die Schwierigkeiten in der Lebensmittel- und Brennstoffversorgung, wie schon angedeutet, die bedrückendsten Probleme. Diese und die weiteren Folgen des Zusammenbruchs, die Ungewißheit über die politische Zukunft in Deutschland u. a. veranlaßten viele Menschen im Landesteil Schleswig, sich von Deutschland abzuwenden. Viele Einheimische wählten allerdings auch nur deshalb SSW, weil dieser die Entfernung der Flüchtlinge aus dem Landesteil Schleswig forderte. Für andere Wähler dieses Raumes mochte die immer noch große Arbeitslosigkeit eine Rolle spielen, wie sie in den Monatsberichten der britischen Besatzungsmacht, die sich im Archiv Public Record Office (PRO) in London befinden, hervorgehoben wird.<sup>33</sup> Der Kreis Husum hatte schon im Berichtszeitraum 25. Februar bis 25. März 1949 den höchsten Arbeitslosenstand in Schleswig-Holstein gehabt.<sup>34</sup>

Der Kern der dänischen Minderheit hatte sich allerdings schon in der Zeit des Dritten Reiches gebildet bzw. vergrößert, als viele ehemalige Sozialdemokraten, Stahlhelmer und manche Freimaurer von der NSDAP in nachhaltiger Weise bedrängt wurden und schließlich zu einer Einstellung gekommen waren, die sich etwa so ausdrücken läßt: »Wenn das, was jetzt unter dem Nationalsozialismus geschieht, deutsch ist, dann wollen wir nichts mehr mit dem Deutschtum zu tun haben.«

Der bekannte Heimatforscher und Vorkämpfer friesischen Volkstums Dr. Lorenz Conrad Peters (1885–1949), der ehemals deutschnational gesinnter Stahlhelmer und Freimaurer war, aber nach langen Bedrängnissen durch die NSDAP schon 1940 im Alter von 55 Jahren als Studienrat der Theodor-Storm-Schule zwangspensioniert wurde, warb ab 1945 für eine prodänische Orientierung in Husum, und zwar mit Erfolg; denn schon bei den Gemeinde- und Kreiswahlen vom September bzw. Oktober 1946 erhielt der damalige SSV 32,6 % bzw. 32,2 % der Stimmen in Husum und kam bei der fälligen Nachwahl in einem östlichen Stadtbezirk am 9. November 1947 sogar auf 41,3 %. Damals stellte Dr. Peters bei einer Stadtvertreterversammlung zu Recht fest, die Mehrheit der einheimischen Husumer habe prodänisch gestimmt.

Angesichts dieser Ergebnisse war der Bundestagswahlkampf 1949 in Husum stark nationalpolitisch geprägt. Wie schon in den vorherigen Wahlkämpfen ging von deutscher Seite der Wahlspruch aus: »Eßt dänischen Speck und wählt deutsch!«<sup>35</sup> – Die Wahlversammlungen waren recht gut besucht. Wie aus dem Monatsbericht der britischen Besatzungsmacht hervorgeht,<sup>36</sup> hielten die Parteien Ende Juli 1949 in Husum vier Veranstaltungen ab: die CDU mit Schlange-Schöningens, dem späteren Botschafter in London, vor 800 Besuchern; die SPD mit Minister A. Kubel, dem späteren Ministerpräsidenten in Niedersachsen, vor 300 Besuchern; der Bund der Heimatvertriebenen, der die Parteibildung Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE)

förderte, vor 700 und die KPD vor 400 Besuchern. Der britische Beobachtungsbericht zwei Monate vorher erwähnte eine SSW-Versammlung vom 21. Mai 1949, auf der Waldemar Reeder (Poppenbüll), Berthold Bahnsen (Leck) und Carsten Boysen (Risum) vor 400 Zuhörern gesprochen hatten. Sie konnten nicht verhindern, daß der SSW mit seinen rund 27 % einen gewissen Rückgang hinnehmen mußte. – Bemerkenswert war auch der Stimmengewinn der erst seit 1947 in Husum aktiven FDP.<sup>37</sup> Dieser Erfolg ging anscheinend wesentlich auf Kosten der SPD, wie auch der Beobachter der Briten meinte.<sup>38</sup>

Schon bis 1949 hatte sich die Parteienlandschaft, wie sie in den nächsten Jahrzehnten fort dauerte, in ihren Grundzügen herausgebildet. Im Jahre 1949 waren offenbar bei allen Vorbehalten, die bei einem so vielschichtigen Vorgang wie der Staatsgründung zu beachten sind, recht gute Grundlagen für eine solide Entwicklung der Bundesrepublik gelegt worden, wie die Amtszeiten von Bundeskanzler K. Adenauer (1949–1963) und Bundespräsident Theodor Heuss (1949–1959) bestätigen.

Unser Blick auf die Schicksalsjahre 1919, 1929, 1939 und 1949 ist beendet. der politische Ablauf hat diese Zahlenreihe mit dem Abstand von jeweils einem Jahrzehnt ergeben. Offenkundig böten sich für den behandelten Zeitraum auch andere Daten an, so etwa, um wiederum eine mathematische Reihe zu nehmen, 1923 als Krisenjahr der Weimarer Republik, 1933 als der große Bruch, 1943 als Wende des Zweiten Weltkrieges und – außerhalb der Reihe – 1945 als sein Ende. Immer aber umfassen diese Daten nur zwei bis drei Jahrzehnte, also den Lebensabschnitt nur einer Generation. Innerhalb von 30 Jahren waren zwei Weltkriege zu erleiden und zu überstehen. Dieser Überblick kann verdeutlichen, durch welche extremen politischen Wechsel das deutsche Volk in einem kurzen Zeitraum hindurchgegangen ist und welche politischen Belastungen es zu ertragen hatte. Daran sollte die Nachkriegsgeneration, die inzwischen 40 Jahre ohne Krieg in Mitteleuropa erlebt hat, aber sich nunmehr ganz anderen Herausforderungen gegenübersieht, denken, wenn sie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft betrachtet.

#### **Bildnachweis:**

Für die Bereitstellung von Fotos danke ich herzlich Herrn Hans Jürgen Sievers (Abb. 1, 2, 3, 13, 14), Herrn Hans Mölck (Abb. 6, 7) und dem Kreisarchiv Nordfriesland im Schloß vor Husum (Abb. 4, 5, 9, 12). Die Aufnahmen der Abb. 10 u. 11 stammen von Herrn Dr. Horst Reinholdt, die der Abb. 13 u. 14 vom Photohaus Knittel, heute Ringfotohaus Husum (Inh. G. Knechties).

#### **Bitte des Verfassers um weiteres Bildmaterial:**

Lieber Leser,

wer zu einzelnen Vorgängen und Persönlichkeiten Bilder hat, wird gebeten, sie dem Verfasser für eine Kopie zur Verfügung zu stellen. Die Bilder gehen danach an den Besitzer zurück. Es ist für die Darstellung der Husumer Stadtgeschichte des 20. Jahrhunderts von großem Wert, noch vorhandenes Bildmaterial zu erfassen und zu überliefern.

Christian M. Sörensen  
(Anschrift siehe Redaktion dieses Heftes)

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Näheres siehe Christian M. Sörensen, Der Lebensmittelaufbruch in Husum im März 1919. Zwischen Eider und Wiedau (ZEW), Heimatkalender für Nordfriesland, 1976, S. 50–58
- <sup>2</sup> Ausführliche Darstellung siehe Christian M. Sörensen, Generalstreik in Husum im März 1920. Aus den aufregenden Tagen des Kapp-Lüttwitz-Putsches. ZEW 1977, S. 49–63
- <sup>3</sup> Siehe Hans Herzfeld, Die Weimarer Republik. Ullstein-Buch 3846. Frankfurt/M. u. Berlin 1966, S. 61
- <sup>4</sup> Nach Husumer Tageblatt, Nr. 63 vom 20. März 1920
- <sup>5</sup> Näheres zur Wahlentwicklung siehe Christian M. Sörensen, Der Aufstieg der NSDAP in Husum. Zur politischen Entwicklung einer Kleinstadt 1918–1933. Bredstedt 1983, besonders S. 177
- <sup>6</sup> Nach Husumer Nachrichten (HN), Nr. 194 vom 20. Aug. 1929
- <sup>7</sup> Näheres siehe Christian M. Sörensen, Wirtschaftliche Not des Mittelstandes vor 50 Jahren. Beispiele und Ereignisse der 20er Jahre aus dem Husumer Raum. ZEW 1977, S. 109–117; ders., Die NSDAP im Kreis Husum bis 1933. Zur politischen Entwicklung in einer Krisenzeit. Nordfriesisches Jahrbuch, Neue Folge (NfJb) Bd. 18/19. 1982/83, S. 55–108, besonders S. 63 ff.
- <sup>8</sup> Wie Anm. 7
- <sup>9</sup> Zur Entwicklung der NSDAP in Husum siehe Chr. M. Sörensen, Der Aufstieg der NSDAP in Husum
- <sup>10</sup> Vergl. Anzeige in HN, Nr. 112 vom 15. Mai 1926 und Bericht in HN, Nr. 115 vom 19. Mai 1926
- <sup>11</sup> Vergl. Anzeige in HN, Nr. 258 v. 29. Juli 1928
- <sup>12</sup> Siehe Chr. M. Sörensen, Der Aufstieg der NSDAP in Husum, S. 78
- <sup>13</sup> Siehe HN, Nr. 187 v. 12. Aug. 1931
- <sup>14</sup> Siehe HN, Nr. 184 v. 8. Aug. 1931
- <sup>15</sup> Siehe besonders HN, Nr. 84 vom 11. April 1932 und Volkszeitung (Flensburger Ausgabe), Nr. 84 v. 11. April 1932: »Nazis überfallen Klebekolonnen der Eisernen Front!«
- <sup>16</sup> Näheres dazu siehe Christian M. Sörensen, Bürgerliches Lager und NSDAP in Husum bis 1933. In: Erich Hoffmann und Peter Wulf (Hgg.), »Wir bauen das Reich«. Aufstieg und erste Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 81. Neumünster 1983, S. 73–116, hier besonders S. 95 ff.
- <sup>17</sup> Ernst Schlüter, Husum – Zwischen Revolution und Machtergreifung. Aus der Geschichte der Stadt Husum von 1918 bis 1933. Schleswig 1983, S. 119
- <sup>18</sup> Siehe Personalakte Mensching im Kreisarchiv Nordfriesland (KANF)
- <sup>19</sup> Vergl. dazu Peter Rassow (Hg.), Deutsche Geschichte im Überblick. 2. Aufl., Stuttgart 1962, S. 702 ff.
- <sup>20</sup> Vergl. dazu Die Bevölkerung der Gemeinden in Schleswig-Holstein 1867–1970. (Historisches Gemeindeverzeichnis), hg. vom Statistischen Landesamt Schleswig-Holstein. Kiel 1972, S. 94 f.
- <sup>21</sup> Diese handschriftlichen Aufzeichnungen von Büroleiter Ketelsen und Mitarbeitern wurden von mir um 1980 im Husumer Rathaus eingesehen.
- <sup>22</sup> Siehe auch Jürgen Dietrich, Geschichte der Husumer Flugplätze Schauendahl-Schwesing. Husum 1984, S. 5
- <sup>23</sup> Vergl. ebd., S. 7; HN vom 4. Sept. 1989: »Nach den Viehhändlern kam die Luftwaffe« (Verf. Jürgen E. Dietrich); Johannes Laß, Sammlung einiger Husumischen Nachrichten. Flensburg 1750, Teil I, S. 79
- <sup>24</sup> Nach Kriegschronik der Stadt Husum; vgl. auch Hermann Hinz, Vorgeschichte des nordfriesischen Festlandes. Neumünster 1954, S. 141
- <sup>25</sup> Siehe dazu Christian M. Sörensen, Vom Kampf gegen Hunger, Kälte und Wohnungsmangel am Ende des Zweiten Weltkrieges. ZEW 1986, S. 150–162
- <sup>26</sup> Nach Datenhandbuch zur Geschichte des Deutschen Bundestages 1949 bis 1982. Bearb. Peter Schindler, hg. v. Presse- und Informationszentrum des Deutschen Bundestages. Bonn 1983, S. 34
- <sup>27</sup> Stimmen nach Public Record Office (PRO, London), Control Commission for Germany/British Element (CCG/BE), Regional Commissioner, FO 1.0006/45; Monthly Report Landkreis (LK) Husum, Period 25 Jul–25 Aug 1949. Diese Angaben sind die einzigen, die bei einer amtlichen

Stelle zu finden sind – im Kreisarchiv Nordfriesland und dem ihm angeschlossenen Stadtarchiv Husum liegen keine Unterlagen vor – und weichen z. T. erheblich von den in den Tageszeitungen veröffentlichten ab. Z. B. hatten nach HN, Nr. 158 vom 10. Juli 1950 die drei bei der Landtagswahl 1950 zum Deutschen Wahlblock vereinigten Parteien CDU, FDP und DP 1949 bei der Bundestagswahl zusammen 6416 und nicht, wie sich oben ergibt, 6623 Stimmen, und zwar vor allem deshalb, weil die HN für die FDP nur 1 657 Stimmen zugrundelegten.

- <sup>28</sup> In Husum erhielten die Deutsche Konservative Partei 233, das Zentrum 73 und die Radikal-Soziale Freiheitspartei 28 Stimmen.
- <sup>29</sup> Vergl. Chr. M. Sörensen, Der Aufstieg der NSDAP in Husum, S. 177
- <sup>30</sup> Siehe Peter Petersen, Die Entwicklung der dänischen Minderheit im Landesteil Schleswig im Spiegel der Wahlergebnisse. Grenzfriedenshefte, Vierteljahresschrift des Grenzfriedensbundes. Husum 1958, Heft 3, S. 109–116, hier S. 11
- <sup>31</sup> Nach Anzeigenblatt für die Kreise Husum und Eiderstedt (AKHE), Nr. 31 vom 22. April 1949
- <sup>32</sup> Vergl. Christian M. Sörensen, Politischer Neubeginn 1945/46 in Husum. Zum Aufbau der städtischen Verwaltung und Selbstverwaltung. NfJb 21. 1985, S. 31–66
- <sup>33</sup> Wie Anm. 27
- <sup>34</sup> Ebd.
- <sup>35</sup> Vergl. Kriegschronik der Stadt Husum, Eintragung für den 15. September 1946
- <sup>36</sup> Wie Anm. 27
- <sup>37</sup> Vergl. Anzeige zwecks Gründungsversammlung der Kreisgruppe Husum der FDP in AKHE, Nr. 4 vom 15. Jan. 1947
- <sup>38</sup> Wie Anm. 27

# **Das alte Städtische Museum in Husum**

**Dargestellt von seinem Mitbegründer und langjährigen Leiter  
Gosch Friedrich Möller. Rohrdorf/Oberbayern**

Dies ist eine Zusammenfassung von Niederschriften, die mein Vater Gosch Friedrich Möller über Entstehung und Aufbau des alten Husumer Museums hinterließ. Den Bericht des Redakteurs Ludw. Thoms habe ich dem Husumer Tageblatt aus dem Jahre 1926 entnommen. Über viele Jahre, von 1903 bis 1930, hat mein Vater das Heimatmuseum mit Sachkenntnis und großer Hingabe ehrenamtlich geleitet; ihm oblag darüber hinaus jahrelang auch die Pflege des Ostfelder Hauses. Gosch Fr. Möller starb 1965 im Alter von 92 Jahren in seinem Hause in Rohrdorf (Ortsteil Thansau), Oberbayern.

Paulfr. Gosch Möller  
Domgoldschmiede zu Meldorf



## Das »Städtische Museum« Husums – ein Stück Stadtgeschichte

Viele Male schon hat man mich, besonders in den letzten Jahren, aufgefordert, etwas über das alte Husumer Museum aufzuschreiben.

– Altes Husumer Museum – ja, gab es denn das einmal?

Jawohl, das gab es. Aber es ist wohl so, daß sich heute (1962) nur noch wenige seiner erinnern, und noch weniger werden es sein, die noch wissen, wo sich das »Städtische Museum« befand, geschweige denn, wie es darin aussah.

Weil aber offenbar – wie man der ersten Zeile dieser Niederschrift entnehmen mag – immer noch ein Interesse an unserem alten »Heimat-Museum« besteht, will ich gerne mitteilen, was ich über dieses Thema sagen kann, zumal die vergangene Existenz des früheren Husumer Museums heute zu einem Teil der Stadt-Geschichte geworden ist.

Ich will berichten über die Entstehung, über die Zielsetzung und über den Aufbau unseres Heimat-Museums. Bei der Schilderung der Arbeit an dieser Bildungsstätte kann ich mich glücklicherweise auf eine Reihe eigener Notizen und Aufbaupläne stützen, die mir die Erfüllung dieser Aufgabe erleichtern werden.

Die Geschichte des alten Husumer Museums beginnt mit Magnus Voss. – Neben seiner schulischen Tätigkeit war für den Gymnasiallehrer die Erforschung unserer Heimatgeschichte ein brennendes Anliegen. Seine intensive Beschäftigung mit dieser Materie führten Voss zu der Erkenntnis, daß es allerhöchste Zeit sei, eine Sammlung jetzt noch erreichbarer Altertümer aus dem Weichbilde Husums zu beginnen und in ein dafür zu schaffendes Museum einzuordnen. Magnus Voss war von diesem Gedanken »besessen« und warb für seine Durchführung mit aller Energie. So z. B. veranstaltete er eine Ausstellung heimatlicher Altertümer im Saale des damaligen Bahnhofshotels<sup>1)</sup> am Nordbahnhof und hielt darüber vor einem großen Publikum einen informativen Vortrag. Weil dank der Werbung viele Eigentümer ihre teils kostbaren alten Sachen zur Verfügung gestellt hatten, war die Ausstellung sehr reich beschickt und fand ein starkes Interesse. Es sollte ihr eine zweite Veranstaltung folgen, doch hatte es sich leider ergeben, daß das Unternehmen auch Aufkäufer und Antiquitätenhändler auf den Plan gerufen hatte. Manchem dieser unerwünschten Gäste gelang es, dem einen oder anderen Aussteller seine leihweise hergegebenen Schätze abzuschwatzen, vielleicht »den alten Kram« gegen »Schöneres, Moderneres« einzutauschen. Diese unerfreuliche Nebenwirkung der sonst so erfolgreichen Veranstaltung veranlaßte Voss, auf weitere Unternehmungen ähnlicher Art zu verzichten, wollte man doch nicht dazu beitragen, daß immer mehr an heimatlichem Kulturgut aus unserem Lande herausgeschafft würde.

Aus dem Nachlaß des 1895 verstorbenen Husumer Malers und Zeichenlehrers Julius Grelstorff wurde der Stadt Husum eine Mappe angeboten, welche eine Anzahl Grelstorffscher Aquarelle enthält. Es sind Darstellungen Alt-

Husumer Häuser aus der Zeit Theodor Storms, z. T. in penibler Genauigkeit ausgeführt, gute Belege für das damalige Aussehen Husumer Bürgerhäuser. Die Stadt übernahm die Mappe; sie bildete zusammen mit einer Anzahl bereits vorhandener lokalgeschichtlicher Sachen den Grundstock der Sammlung des späteren Husumer Heimatmuseums. Der Ankauf der Mappe geschah am zwanzigsten April 1899. Obwohl mangels Raumes bis zur öffentlichen Ausstellung der Sammlung noch einige Jahre vergehen sollten, dürfen wir den zwanzigsten April 1899 wohl als den Geburts- oder Gründungstag unseres Museums ansehen.

Als uns die Städtischen Kollegien am sechsten Juli 1899 für Ankäufe einen Betrag von einhundert Reichsmark zur Verfügung gestellt hatten, verbreiteten wir in Stadt und Land unsere Absicht, für den Raum Husum ein Museum zu schaffen, und fanden ausgezeichnete Resonanz, als die Bevölkerung um geeignete Sachspenden gebeten wurde. Wir erhielten für das Museum viele schöne Dinge, die teils wohl seit vielen Jahren schon als altüberkommener Familien-Besitz pietätvoll gehütet und gepflegt, von Generation auf Generation sich vererbt hatte. Es kamen Bilder und Bücher, Teller und Tassen, Kleingerät aus Holz, aus Messing, Zinn und Kupfer; viele Handarbeiten: Bestickte Deckchen und Hauben, Klöppelspitzen und Bändchennäherei, Tücher und Decken mit »Points d'Alençon«-Spitzenrändern und so fort. Auch einige Möbel befanden sich dabei.

Angeliefert wurde das Sammelgut im Rathause, wo für die Aufbewahrung ein Raum zur Verfügung gestellt worden war. Dieser jedoch konnte schon bald die Menge der Spenden nicht mehr fassen. Deshalb mußte im Dezember des gleichen Jahres alles in das Kloster, dem »Gasthaus zum Ritter St. Jürgen«, gebracht werden, wo ein – wiederum vorläufiger – Platz im Archivzimmer gerne angenommen wurde, obwohl auch hier eine passende Zur-Schau-Stellung der Objekte nicht möglich war.

Die Jahre bis 1903 waren angefüllt mit Vorbereitungen auf das Heimatfest zum 300jährigen Stadtjubiläum. Man hatte sich vorgenommen, dieses Fest mit einem Glanz auszustatten, der sobald nicht wieder verblassen sollte. Eine volle Woche wenigstens wollte man feiern und tat es auch: Mit Glockenläuten, Feuerwerk und Fest-Gottesdiensten, mit Festgesängen und Kommersen, Konzerten und Theater<sup>2)</sup> (Gustav Frenssen hatte dafür im Auftrage der Stadt ein fünftaktiges Schauspiel verfaßt), Kunstausstellungen und vieles, vieles mehr wurde Bürgern und Gästen geboten. Vor den, Originalen nachgebauten, Stadttoren schoben in zeitgemäßen Uniformen Landsknechte Wache, ein bunter Festzug, aus zweiundvierzig Gruppen bestehend, durchzog die Stadt, und auf der »Freiheit« war »Alt-Husum« aufgebaut. Die Maler Jan Hamkens und Friedr. Thomsen hatten jeder ein Riesen-Panorama angefertigt, welche einen Blick auf das Stadtbild von 1603 – vom Norden und vom Süden – gewährten. Auch in »Alt-Husum« bot sich viel Interessantes: Neben einem Rats-Weinkeller, einer Jungmühle, Moritaten-Sängern und vielen anderen Buden, Kasperle-Theater wurden die »Fasnachtspiele« von Hans Sachs aufgeführt, und – das Städtische Museum war auch dort! Sachen aus unserem Sammlungsbestand waren hier in kunterbunter Anordnung ausgestellt und füllten

sehr ansprechend den respektablen hölzernen Museumsbau. (Diese Schau erwies sich ganz nebenbei als eine hervorragende Werbung für weitere Spenden antiken Hausrats.) Allerdings – der große Holzbau dieses ersten »Städtischen Heimatmuseums« endete unrühmlich: Es wurde nach Beendigung der Festtage nach dem Lande verkauft und diente dort noch eine Reihe von Jahren als Torfschuppen.

Der spiritus rector in Sachen Heimatfest war auch hier wieder mein früherer Ordinarius und späterer Zeichenlehrer am Gymnasium, Herr Magnus Voss.

Der Erwerb des Ostenfelder Hauses im Jahre 1899 erfolgte ebenfalls auf Betreiben von Magnus Voss. Dieses ehemals Heldtsche Gewese ist eines der letzten urtypischen Bauernhäuser der Husumer Geest. Für dieses hatte mit dem Besitzer bereits ein englischer Interessent Ankaufs-Verhandlungen eingeleitet, als es durch die Initiative von Voss der Stadt gelang, das Haus für Husum zu erwerben und hier aufzustellen. Voss wirkte seitdem segensreich als Kustos in diesem »Ostenfelder Haus«.

Er war ein überaus fleißiger Erforscher und Schriftsteller unserer Heimatgeschichte. Die mit seinen Anliegen und Plänen verbundenen Aufgaben neben seiner Lehrtätigkeit aber banden ihn so sehr, daß er mir antrug, den Aufbau des Heimatmuseums allein zu übernehmen. Dieses Anerbieten, mit dem mein früherer Lehrer sein Vertrauen in mich bekundete, erfüllte mich mit Freude, und, weil ich mir zutraute, die geforderte Arbeit leisten zu können, nahm ich den Vorschlag an.

Damit war ich seit Ende 1903 dafür verantwortlich, daß das künftige Museum ein echtes Heimatmuseum wurde, daß es sich dem Studium unserer Heimatgeschichte öffnete, der Sammlung und Pflege jener auf uns überkommenen Gerätschaften unserer Vorfahren diene und den heute lebenden Menschen wirkliche Bilder und Berichte der Lebensformen unserer Ahnen in Stadt und Land vermitteln konnte.

Es war eine »Städtische Museumskommission« eingesetzt worden, die auf Art und Form der Sammlung immer wieder Einfluß zu nehmen suchte; weil aber sich ihre Meinungsverschiedenheiten eher störend als fördernd auswirkten, war ich sehr froh, als es gelang, das Arbeitsfeld der Kommission auf die Geschäftsführung zu beschränken.

Das Archivzimmer im Kloster füllte sich mehr und mehr, zum Entsetzen freilich der gestrengen Klosterköchin, die um ihre blank geölten Dielen bangte. Es wuchs die Zahl der Bürger, die unsere Schätze auch einmal sehen wollten, und so drängte die Zeit, die Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, was ja bisher leider in nur sehr beschränktem Maße möglich war. Das wurde erst anders, als nach dem Bau des neuen Amtsgerichts im Jahre 1908 die bis dahin von ihm benutzten Räume im südlichen Seitenflügel des Schloßgebäudes frei und dem Museum zur Verfügung gestellt wurden.

Am 9. Mai 1907 war ein Museumsverein aus der Taufe gehoben, dessen 47 Mitglieder die Arbeit der Museumsleitung in jeder ihnen möglichen Weise unterstützten.

Nach einem gemeinsam mit Herrn Dr. Ernst Sauer mann, dem damaligen Direktor des Flensburger Museums, erarbeiteten Plan wurde unsere Sammlung im Schloß nach Neuordnung der inneren Wände zunächst in neun der elf verfügbaren Räume eingeordnet. Die weitere Entwicklung jedoch erforderte schon bald die Einbeziehung der letzten beiden Räume: Die vier Modelle nordfriesischer Bauernhäuser, welche der Kreis Husum als Beitrag zur »Deutschen Gesundheits- und Hygiene-Ausstellung« in Dresden 1910 hatte anfertigen lassen, kamen zurück, waren Eigentum der Stadt Husum geworden und mußten im Museum untergebracht werden. – Es sind die bis ins Kleinste genau nachgebildeten Modelle eines friesischen Inselhauses, eines Langhauses, eines geschlossenen Hofes und eines Hauberges. Ursprünglich sollten die erheblichen Anfertigungskosten von Stadt und Kreis gemeinsam getragen werden; dann aber entschloß sich die Stadt, die Modelle allein zu finanzieren und erreichte damit das alleinige Verfügungsrecht über die wertvollen Exponate.

Im Jahre 1908 also konnte unsere Sammlung im Flügel des herzoglichen Schlosses zur Besichtigung für Interessenten freigegeben werden. Es waren erstaunlich viele Gäste, die jetzt die Möglichkeit eines Museumsbesuches nutzten; mitunter meinte ein Gast beim Betrachten des einen oder anderen Objektes: »Oh, sowas habe ich auch noch im Haus. Wenn Sie das gebrauchen können . . ? Dabei kam unsere Sammlung dann und wann zu manch schöner Bereicherung ihres Bestandes. Bis zum Beginn des Krieges 1914 steigerte sich ständig sowohl die Zahl der Besucher als auch die Vervollständigung unserer Sammlung. Eine ganz besondere Freude erlebten wir im Jahre 1911, als es uns gelang, für den Ausbau unserer Schau-Räume eine komplette »Geestfriesische« Stube in Almdorf zu erwerben.

Mit dem Kriegsausbruch war die Gefahr einer Landung feindlicher Schiffe in Dänemark und damit ein Eindringen alliierter Truppen nach Schleswig-Holstein in hohem Maße gegeben. Vorsichtshalber wurde deshalb unser Institut geschlossen, das Inventar in Kisten und Truhen verpackt und zum evtl. Abtransport bereitgestellt; Maßnahmen, die sich glücklicherweise schon sehr bald durch die weitere Entwicklung des Krieges als überflüssig erwiesen.

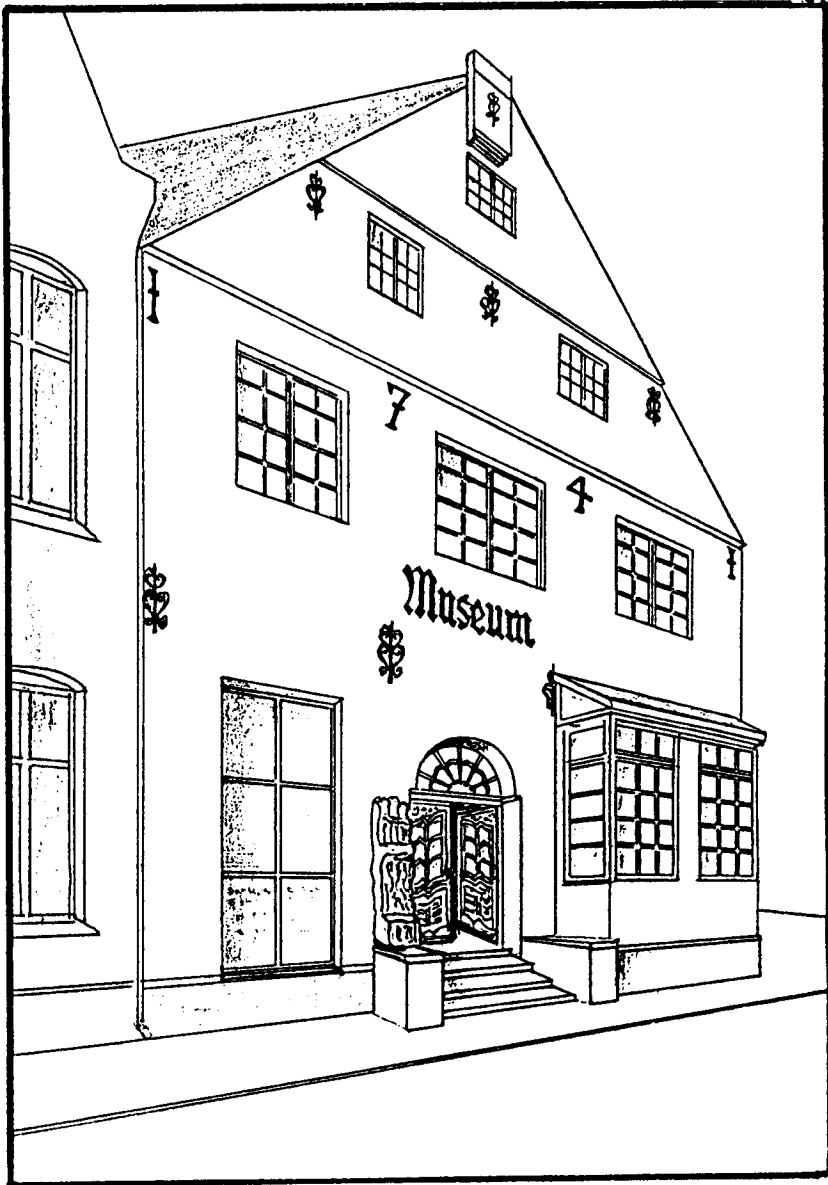
Immerhin ruhte der Museumsbetrieb, bis ich während eines Kurzurlaubes im Herbst 1916 eine Untersuchung der Kisten vornehmen konnte und dabei feststellte, daß es Zeit war, die Sachen wieder ans Licht zu bringen, wenn nicht manches Schaden erleiden sollte. Weil mit Feindeinwirkung nicht mehr zu rechnen war, wurde wieder ausgepackt, und die Museumsräume wurden wieder eingerichtet. Danach nahm manch alter Soldat, manch junger Feldgraue, der in Husum seine Ausbildung »genoß«, in dienstfreien Stunden wohl gerne die Gelegenheit wahr, dem wieder eröffneten Heimatmuseum einen Besuch abzustatten.

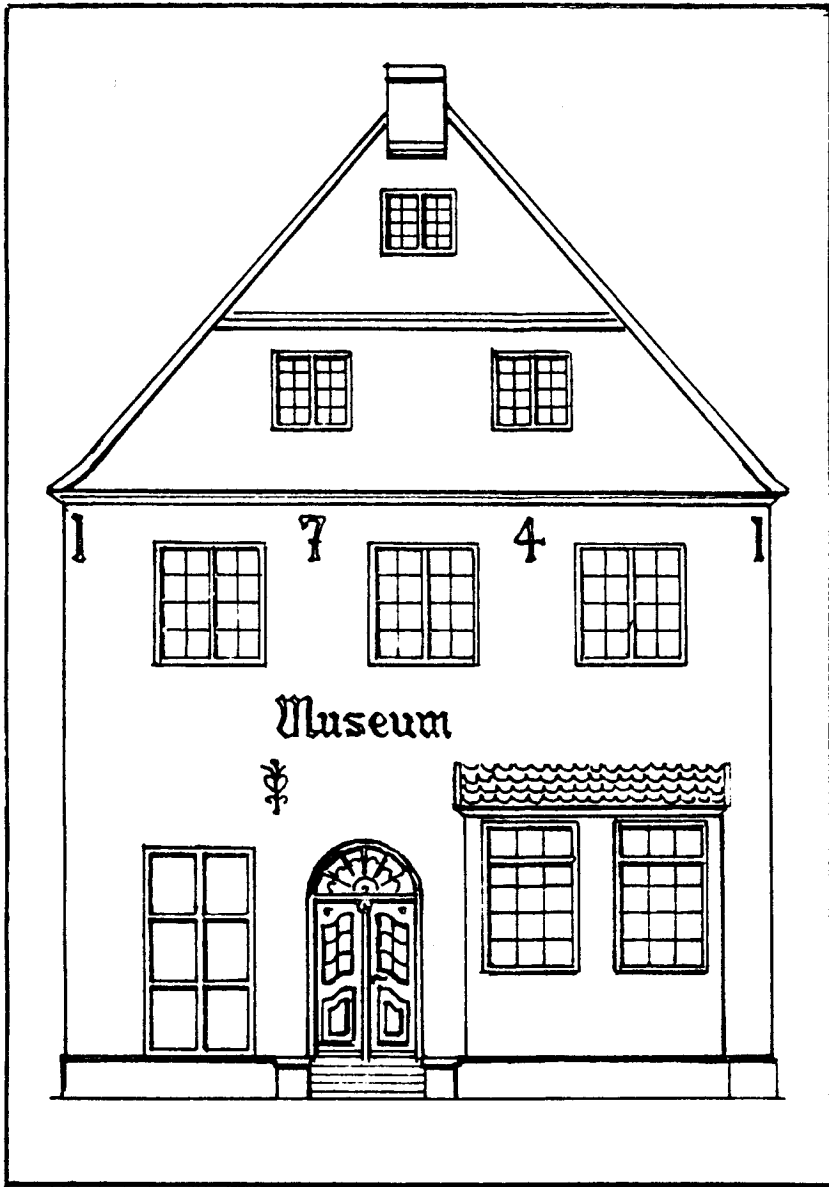
Nach Kriegsende ging das Schloß, dessen Eigentümer bis dahin der Fiskus war, in den Besitz des Kreises über, und damit war das Ende der Einrichtung des Museums im Schloß abzusehen, denn der Kreis brauchte die Räume für das neu eingerichtete Kreis-Wohlfahrtsamt.

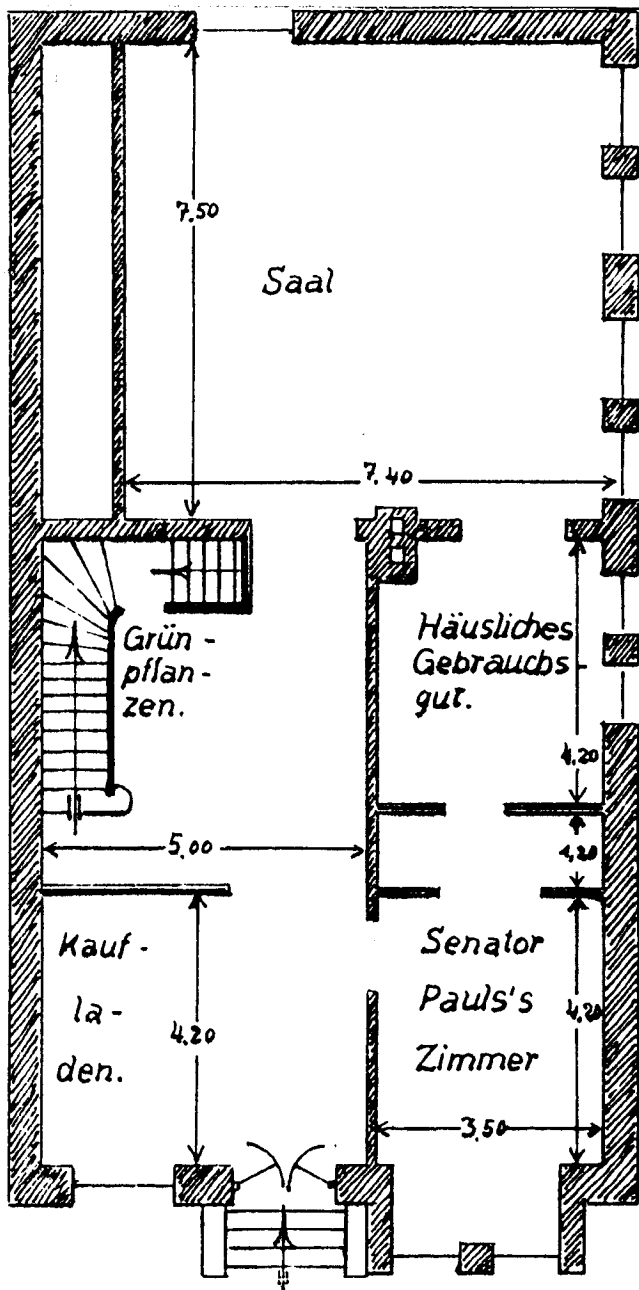
Als deshalb wiederum die Frage »wohin?« brennend wurde, fand sich überraschend eine großartige Lösung: Die Stadt kaufte für das Museum das Haus an der südlichen Ecke Hohlegasse/Rosenstraße. Es war das Stammhaus der berühmten Husumer Familie Woldsen, Schauplatz der Stormschen Novelle »Die Söhne des Senators«.

Das war die Geschichte des alten Husumer Heimatmuseums von seiner Entstehung bis zum Einzug in ein eigenes Heim.

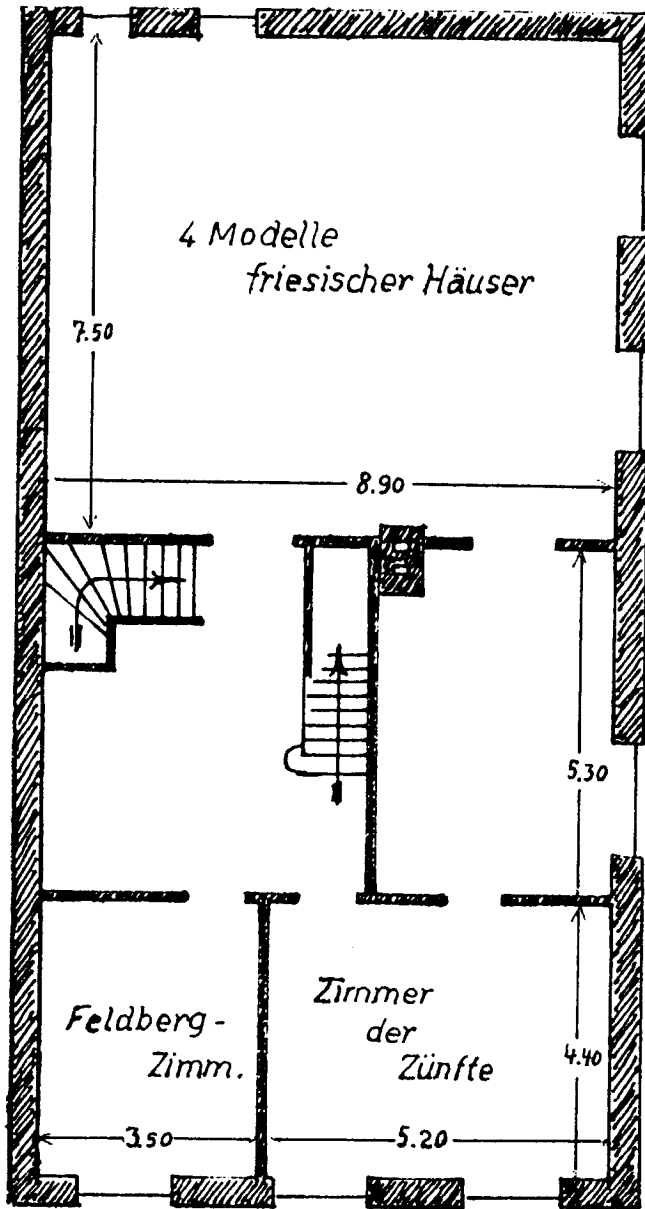
(In diesem Hause also lebten Theodor Storms Großeltern mütterlicherseits. Vor vielen Jahren wurden bei Woldsens die Festbälle des vornehmsten Vereines der Stadt, der »Harmonia«, gefeiert. Der Festsaal mit der Stuckdecke im westlichen Teil des Erdgeschosses war zwar manchmal wohl etwas zu klein, aber man behalf sich: Die Damen saßen auf Stühlen ringsum an den Wänden entlang, während die Herren ihren »Stand«-Platz in des Saales Mitte hatten. Im Freiraum dazwischen wurde getanzt nach der Musik, die in einem Vorraum ihren Platz gefunden hatte.)



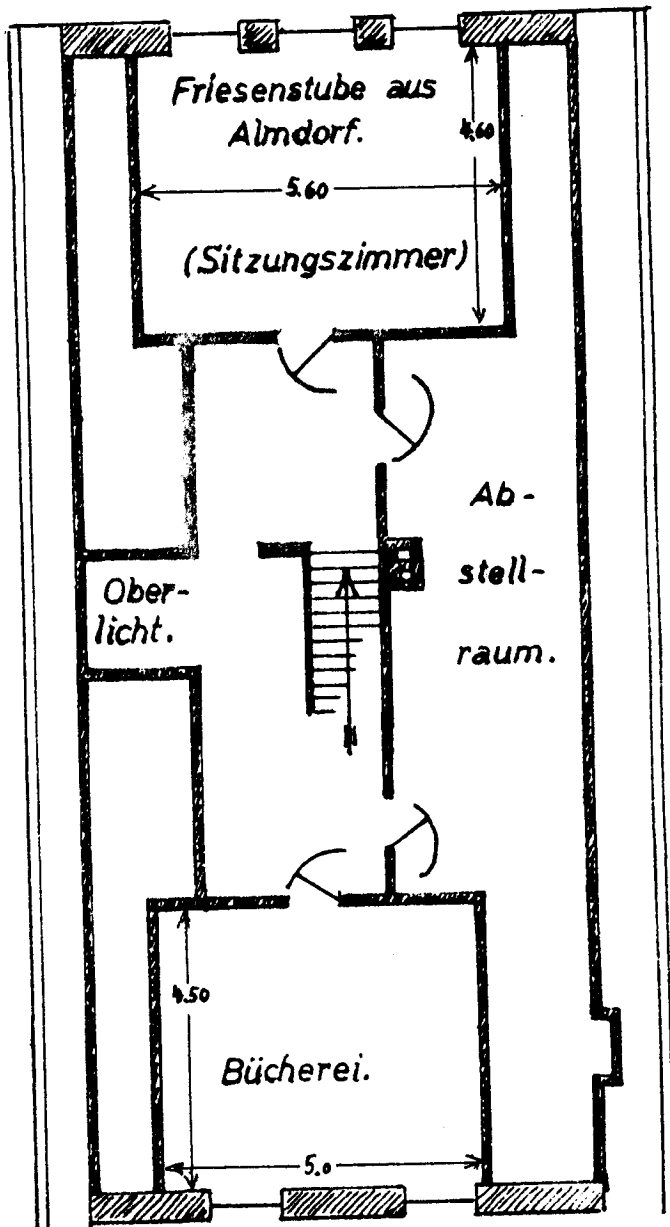




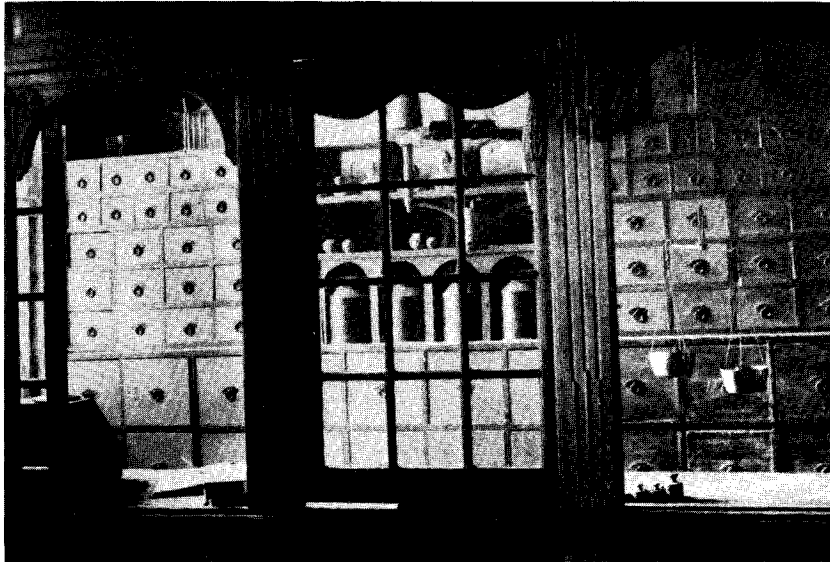
ERDGESCHOSS



**OBERGESCHOSS**



DACHGESCHOSS



Weil mir der Entwurf zu einem Führer durch das alte Husumer Heimat-Museum, den ich während meiner Tätigkeit in Husum verfaßte, hier in Fragmenten noch vorliegt, mag er, da er über den Inhalt unserer Sammlung Auskunft geben kann, im Nachfolgenden wiedergegeben werden.

Gosch Fr. Möller  
Rohrdorf/Oberbayern

Bevor wir unseren Rundgang durch die Sammlung beginnen, möchte ich Ihnen sagen, daß unsere Absichten bei dem Aufbau dieses Institutes nicht darauf gerichtet waren, bestehende Kunst-, Kunstgewerbe-Museen oder andere Ausstellungshäuser nachzuahmen. Wir sahen immer unsere Aufgabe allein darin, unseren Besuchern zu zeigen, wie unsere Altvordern in und um Husum gelebt, gearbeitet und gewohnt, mit welchen Dingen sie sich umgaben, um ihr Dasein zu meistern und zu verschönern, wie sie ihre Welt gestaltet haben. Unseren Gästen zu zeigen, was wir zu diesem Thema erfahren und bisher auffinden konnten, dient dem Grundgedanken unserer Ausstellung; ihm gilt auch unser weiteres Bemühen.

Gosch Fr. Möller

Vor dem Eintritt in dies Alt-Husumer Gebäude sahen wir – neben der Eingangstür an die Wand gelehnt – einen mit Ornamenten geschmückten Pilaster aus Sandstein, der wohl der alten, im Jahre 1807 (vermutlich unnötigerweise) abgerissenen Kirche entstammt. Solcher bildhauerischen Zeugen aus früheren Zeiten haben wir im Hause noch mehrere vorzuzeigen. – Durch die schöne alte Haustür gelangten wir, begrüßt durch die scheppernde Türglocke, in das Haus hinein und befinden uns jetzt in einem Kaufladen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Es ist die Kolonialwaren- und Spezereihandlung des weiland Senators Pauls an der Schiffbrücke Nr. 15. An einigen der vielen Schubladen im großen Warenschrank erkennt man unter dem dicken Farbanstrich hin und wieder noch den Text der alten Beschriftung, der auf den früheren Inhalt der Laden weist. Die Zuckerhüte, Citronen und dergleichen legte man nicht in natura in das winzige Schaufenster, man hatte dafür hölzerne, bemalte Attrappen.

Natürlich gab es auch bei Senator Pauls einen Ladentisch, eine Theke, die an der Kundenseite mit einer bis an die Decke reichenden verglasten Sprossenwand versehen war; durch eine Schiebetür darin wurde der Tausch: Ware – Geld vermittelt. Unsere Theke und Sprossenwand kommen aber nicht aus der Pauls'schen Einrichtung: Sie waren Teil des alten Steenhusenschen Kolonialwarengeschäftes am Markt Nr. 14, stammen aus der gleichen Zeit und sind ihres schöneren und reicheren Schnitzwerkes wegen anstelle der Pauls'schen Ausstattung hier angebracht worden. – Die Lampe, die den Raum erhellen soll, wird mit Öl oder Tran gespeist; auf der Theke zwei Waagen, dazu »Lot«- und »Pfund«-Gewichte, daneben das Pult. »Angekreidet« wurde auch damals schon, zuerst mit Kreide auf der über dem Pult hängenden Schiefertafel, abends dann mit dem Gänsekiel übertragen in das Hauptbuch. Zinnernes Tintenfaß, Streudose mit feinem Sand zum Trocknen der Tinte (anstelle Löschpapiers), Schale mit zugeschnittenen Gänsefedern. Auf der Theke eine monströse Kaffee-Handmühle, in welcher auf Wunsch von Madame oder Mademoiselle die erstandenen Bohnen gleich gemahlen wurden. Das gelbe Strohpapier, das zum Einpacken der Waren benutzt wurde, wird heute nicht mehr hergestellt; in ihrer Freizeit oder während geschäftlichen Leerlaufes drehten und klebten Lehrburschen und »Kommies« Tüten daraus in gebräuch-

lichen Größen auf Vorrat. – Diese schöne und vollständige alte Ladeneinrichtung wurde dem Museum von der Tochter des Senators (ich hatte sie beizeiten darum gebeten) zusammen mit wertvollen Teilen ihres alten Hausrates testamentarisch vermacht.

Etwas abseits von diesem Ladenraum mußten einige Sachen untergebracht werden, weil für sie kein geeigneter Platz vorhanden war: Die alte Klosterglocke, die im Jahre 1575 von Melchior Lukas Brant für das »Gasthaus zum Ritter St. Jürgen« gegossen wurde. Sie hing damals in einem Dachreiter des Gebäudes und stand als Stundenglocke mit der an der rechten Giebelbasis angebrachten Uhr in Verbindung. Die Glocke trägt folgende Inschrift: »Uth deper not schrei ick to die her got erhor min ropen din gnadigen oren ker to mi« – am unteren Rande weiter: »Uth dem vur bin ick geflaten, melcher grapengeter hefft mi gegaten im jar na christi gebort do man schreef 1575«. »melcher grapengeter« ist Melchior Lukas Brant (Brandt oder Braun), der dem Gasthause gegenüber, im Osterende Nr. 27 wohnte, in welchem Hause die Gießstätte bis zum Jahre 1750 betrieben wurde.

Das Schriftband auf der daneben stehenden kleineren Glocke sagt: »Soli deo gratia« und »Me fudit B. J. Beseler Rendsburg A. D. 1762«.

Einen »Tresor« aus dem vorigen Jahrhundert haben wir rechts vor dem Ladentisch aufgestellt. Es ist eine große, schwere eiserne Kiste, unter deren Boden zwei Walzen angebracht sind, die dabei helfen sollen, das schwere Ding – etwa bei Feuersgefahr – hinaus zu rollen. Würde es dazu bereits zu spät sein, so hoffte man, den Inhalt der Geldkiste dadurch vor der Vernichtung zu bewahren, daß man eine kleine Eisenkiste in die große einbaute und den Leerraum zwischen beiden mit Asche vollstampfte. Besonders schwer gearbeitet ist das Schloß; es muß an sieben Stellen gleichzeitig ein- oder ausschnappen. Uns Heutige mutet es etwas naiv an, wenn das richtige Schlüsselloch möglichst unauffindbar angebracht wurde, während man den Herren Spitzbuben ein Schlüsselloch deutlich sichtbar anbot, hinter welchem sich aber kein Schloß befand.

Über der Geldkiste, an der Stellwand hängend, zwei alte Bilder, darstellend »Adam und Eva« und »Die Opferung Isaaks«. Diese Bilder lagen in einer Ecke im Turm der Hattstedter Kirche; leider kann ich im Augenblick näheres über sie nicht mitteilen. – Hinter der seitlichen Stellwand verbirgt sich ein vollständiger Pesel (nur der Tisch und die Stühle fehlen) aus der Wilster-Marsch, bestehend aus der Wandvertäfelung mit zwei sehr schönen Türen und blauen Delfter Kacheln. Die dazu gehörenden zwei Truhen sind vor der Wand aufgestellt. – Ich hatte nicht die Absicht, den Pesel in unser Heimat-Museum einzubauen – paßt er doch nicht dahin –, aber angesichts der sehr bescheidenen Preisforderung konnte ich mir nicht verkneifen, der Museumskommission den Ankauf zu empfehlen. Dabei ging ich darauf aus, den Pesel gelegentlich gegen für uns wichtiges nordfriesisches Museumsgut eintauschen zu können.

Die beiden großen Schränke<sup>3)</sup> (sog. Hamburger Schappen) kommen aus dem Hause Pauls; sie standen auf der an den Laden anschließenden großen Diele.

Unser Weg führt uns vorbei an einer mächtigen Eichenbohle; sie ist vor vielen Jahrhunderten aus einem gewaltigen Eichenstamm herausgearbeitet und war Teil einer Süßwasser-Brunnen-Einfassung (eines sogen. »Fething«), die zu Beginn der zwanziger Jahre westlich der Hallig Habel zutage trat. Der derzeitige Postschiffer machte mich auf das aus dem Schlick herausragende Stück Holz aufmerksam und meinte, daß man es vielleicht herausziehen könne. Bei einer gemeinsamen Besichtigung entschlossen wir uns, die Bergung zu versuchen. Mit auflaufendem Wasser fuhren wir in zwei Booten hinaus und gruben um die Bohle herum soviel Schlick aus, als wir während der Ebbezeit zu schaffen vermochten, vertäuten die Boote beiderseits fest an dem Holze und erwarteten die Flut, die uns beim Herausziehen der Bohle helfen sollte. Mit der Flut kamen dann auch die Boote frei, neigten sich aber mehr und mehr der Bohle zu. Wir rüttelten und rissen an dem Stück – es rührte sich nicht. Schon wollten wir – bevor uns die Boote volliefen – aufgeben und die Taue kappen, als plötzlich große Blasen aus dem Grund kamen, die Boote, unterstützt durch das Gegengewicht unserer Körper, sich aufrichteten und dabei das schwere Brunnenenteil aus dem Schlick zogen.

Hier steht es nun. – Eigentlich gehört es in unsere im Obergeschoß aufgebaute Sammlung von Watt-Funden, konnte jedoch dort leider keinen Platz finden. – Die Ausführung unserer Absicht, auch die restlichen noch im Watt steckenden drei Brunnenenteile nach Husum zu schaffen und den vollständigen Brunnen in den Museumshof einzusenken, unterblieb.

Wir verlassen jetzt den Ladenraum, passieren einen schweren, noch voll betriebsfähigen Webstuhl<sup>4)</sup> aus Scherrebeck und betreten nun den

## Raum 2,

in welchem uns ein typisch husumisches Biedermeier-Zimmer aufnimmt, wie es hier in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sehr oft anzutreffen war. Dieses ist das Wohnzimmer des Senator Pauls. – Das »Biedermeier« fand bei uns an der Westküste seine Freunde etwas später als in den größeren Städten des Landes. Deshalb bemerken wir auch in diesem Zimmer schon Anklänge an die Zeit der »Guten Stube« der auf 1850 folgenden Jahre.

Das eindruckvollste Möbelstück in diesem Raum mag wohl der – auf Husumer Platt so genannte »Zilinner«<sup>5)</sup> (= »Seeländer«), ein aus drei Teilen bestehender Schrank aus poliertem Mahagoniholz, sein. Stolz jeder Familie, »die auf sich hielt«. Der untere Schrankteil – für sich allein eine Kommode – ist mit meist vier über die ganze Breite reichenden Schubladen ausgestattet, über dem Mittelteil, der durch einen zylindrischen Einschiebedeckel verschließbar ist, ein zweitüriger Schrankaufsatz, bestimmt für die Aufnahme der »guten« Tassen, Teller und anderer Geschirrtteile für gemütliche Kaffee- oder Tee-Kränzchen. Eines der im Schrankinnern angebrachten Borte ist an der Vorderseite mit zahlreichen Einschnitten versehen, in welche die silbernen Löffel eingehängt werden. Der Deckel, mit welchem das Mittelteil geschlossen wird, läßt sich in den Körper des Möbels hineinschieben und gibt dann den Blick frei auf die ausziehbare Schreibplatte mit den Schreibutensilien. Auch sieht man dann die vielen kleinen Schubfächer, deren Frontseite – ebenso wie die

Schreibplatte – mit reichem Intarsienschmuck verziert ist. Was man nicht sieht und auch, wenn man danach sucht, nicht leicht findet, sind die sehr geschickt eingebauten Geheimfächer, die wohl der Aufbewahrung wertvoller Dokumente oder gar von Geld oder Pretiosen zu dienen haben.

Diesem schönen Schranke gegenüber das Sofa mit Tisch und Stühlen. Sofa und Stühle sind mit »Haartuch«, das aus Roßhaar gewebt wurde, bezogen. Die



kunstvoll gehäkelte Decke auf dem Mahagoni-Tisch gibt Zeugnis von der Handfertigkeit der Damen des Hauses. Über dem Sofa, auf einer Konsole unter einem Glassturz eine sehr schöne, reich vergoldete Perpendikel-Uhr, drumherum Familienbilder: die »Daguerreotypen« (= Vorläufer der Photographie, benannt nach ihrem Erfinder, dem Franzosen Daguerre), darstellend Fräulein Hannchen Pauls und ihre Mutter, Silhouetten ihres Vaters, ihres Großvaters Pauls und die der Großeltern Theodor Storms, Simon Woldsen und dessen Gattin<sup>6)</sup>. Silhouetten auch von Angehörigen der Familien Rittel und Baumgarten. Alle diese Bilder haben Bezug auf bekannte Familien unserer Stadt.

Über der Uhr zeigt ein Ölbild den Senator Rittel, am Fenster links ein Bild seines Sohnes, des cand. theol. Rittel, der bei Idstedt gefallen ist. Seine Taschenuhr, die er während der Schlacht trug, hat auch hier ihren Platz gefunden. (Mit diesem jungen Kriegsoffer erlosch der Mannesstamm der alten Husumer Familie Rittel.)

Die beiden Bilder rechts vom Fenster, ein Kinderbild und ein Stilleben, sind Arbeiten von Nikolay Sunde. Er war ein kleiner, buckliger Mann. Theodor Storm hält die Erinnerung an diesen Husumer Maler wach in seiner Novelle »Eine Malerarbeit«. Storm gibt ihm darin den Namen »Edde Brunken«. Ein kleines Ölbild neben der Tür zeigt den Maler in seinem achtzehnten Lebensjahr (gemalt von seinem Lehrmeister), daneben ein Foto des jungen Mannes. Nikolay, genannt Nikloy, war ein Sohn des Kapitän Sunde, der das erste Dampfschiff Husums, die »Christian der Achte«, führte.

Auf dem Pfeifen-Eckbord mehrere lange holländische Kalkpfeifen, auf dem Tisch ein silbernes Kaffee-Service mit buntem Tablett, eine japanische Lackarbeit. Am Türrahmen ein mit zahllosen, winzigen bunten Perlen besticktes Glockenzug-Band mit geschliffenem Kristallgriff und noch viele andere »Quinquallerien«<sup>7)</sup> vervollständigen die wohnliche Stube.

Durch einen schmalen Zwischenraum, in welchem eine sog. »Napoleonswiege«, eine alte, vollständig eingerichtete Puppenküche und diverse häusliche Kleinigkeiten aus früheren Zeiten untergebracht sind, gelangen wir in den

### Raum 3.

Hier bietet sich uns eine Menge kleiner und größerer Gebrauchsgegenstände aus Kupfer, Messing und Zinn. Viele der ausgestellten Leuchter, Kessel, Bettwärmepfannen, »Füerkieken« usw. entstammen der »Reichs-Metall-Sammelaktion 1916« – (Das Reich hatte für Kriegszwecke die Beschlagnahme von Gebrauchsgegenständen aus Kupfer und Cu-Legierungen, Nickel, Zinn und Aluminium verfügt. In Husum war eine Sammelstelle eingerichtet, bei welcher die geforderten Metalle abzuliefern waren<sup>8)</sup>). Aus dem Bestande dieser Aktion kamen – soweit sie bis Kriegsende noch nicht den Schmelzöfen zugeführt worden waren – etliche schöne Stücke in unser Museum. Mit manchen dieser unter Zwang abgelieferten alten Sachen verbanden sich liebe Erinnerungen der früheren Eigentümer. Da machte es auch uns Freude, wenn wir jemandem, der unter den Geräten, uns glaubhaft, sein früheres Eigentum wiedererkannte, dieses auf Wunsch zurückgeben konnten.)

Manche unserer Tee- und Kaffeekannen, Kessel, Bier- und Weinkannen, Becher und Teller, manches Kupfer- und Messing-Gerät wie Lichtscheren, Einsatzgewichte, Ofenstülpfen und Mörser, »Komforts«<sup>9)</sup>, »Blaker« und vieles andere legen Zeugnis ab von der handwerklichen Fertigkeit unserer Vorfahren (handwerklicher Herkunft sind unsere Exponate *alle!*), so daß allein ihre Betrachtung schon Freude macht. Unter den schweren Kohle-Plätteisen ist eines (Nr. G 88), welches dem Fertiger von der Zunft als Meister-Prüfungsarbeit bestätigt wurde; dieses wurde uns geschenkt von Angehörigen der durch die »Prediger-Witwen-Stiftung« bekannten Familie Herr.

Der reichen Metallgeräte-Sammlung gegenüber sind in Vitrinen und auf Borden angeordnet: Porzellan- und Keramik-Teller und -Tassen, Kannen, Schalen, Leuchter, Vasen und Blumentöpfe sowie Kacheln aus verschiedenen Werkstätten des Landes; besonders reich vertreten sind Schleswiger und Kellinghusener Fayencen, darunter von beiden eine Anzahl schöner Teller, Tassen und Kummen, die der frühere Bürgermeister unserer Stadt, Adolf Menge, gesammelt und letztwillig unserem Museum vermacht hat.

Unter den Fenstern dieses Raumes eine lange Tischvitrine mit teils recht wertvollen kleinen Dingen. Sie zeigt z. B. eine Anzahl schöner silberner Buchbeschlüge (leider kamen diese ohne die Bibeln und Gesangbücher, auf welchen sie einst befestigt gewesen waren), ferner ein paar goldene und mehrere silberne Taschen- und Damenuhren, Knöpfe und Fingerringe, Teile eines schönen friesischen Trachtenschmuckes aus Silberfiligran von der Insel Föhr; Anhänger, Anstecknadeln und Broschen, silberne Riechfläschchen und »Strickscheiden« (silberne Kapseln, paarweise durch Silberkette, der Nadellänge entsprechend lang, verbunden, der Aufnahme von Stricknadeln dienend). Mehrere hübsch geflochtener Haarketten, mit Gold verziert, eine Anzahl reizender Bernsteinarbeiten und je eine kleine Sammlung Schleswig-Holsteinischer Briefmarken und Münzen sowie Orden und Medaillen aus den schleswig-holsteinischen Befreiungskriegen. – Von dem Husumer Silbertaler, der 1522 in einer nur kleinen Menge in der Münzschlägerei, die im »Herrenhause« neben dem Rathaus eingerichtet war, geprägt wurde, besitzen wir leider nur einen Abguß, der hier zu sehen ist. Von diesem Taler waren vor dem ersten Weltkriege noch fünf Exemplare nachweisbar.<sup>10)</sup> (Nach »Lange« gab es je einen Husumer Taler in Berlin, Kopenhagen, Hamburg, Stockholm und Chemnitz.) Die Münze trägt avers das Profilbild Friedrich I., revers: Unter einer Helmzier die Wappen von Schleswig, Holstein, Norwegen, Stormarn und Oldenburg. (Schon bald nach der Installierung der Prägeanstalt in Husum wurde ihr Betrieb hier wieder eingestellt und nach Schleswig verlegt.)

Unsere Tischvitrine bietet ferner zur Schau eine schöne Sammlung von Schnupf-Tabakdosen, teils reich ziseliert oder graviert, aus Silber, aus Kupfer oder Messing. Eine der Dosen ist lackiert und mit dem Abbild eines Fünf-Talerscheines versehen, zum Vergleich liegt ein Banknoten-Original daneben. Auf einem Tisch neben dieser Vitrine einiges Kleingerät aus Kupfer und Eisen, darüber hängt ein Wandschrank von 1718, rechts daneben auf dem langen Bord noch eine Sammlung besonders schöner Zinnsachen: Humpen, Kannen, Teller. Unter dem Tisch ein Wappenstein aus dem ehemals herzoglichen Schloß mit der Inschrift: »Alles wie es Godt gefeldt. 1632«.

Wir gehen weiter in den

#### **Raum 4,**

in den »Saal«. Er ist der Festraum des alten Woldsen-Hauses. An der Decke reiche Stuckarbeiten aus dem Rokoko; die oberen Ecken der Fensterlaibungen sind durch hübsche Durchbruchs-Arbeiten ansprechend verziert.

Unter den Fenstern – wie im vorigen Raum – ebenfalls eine lange Tischvitrine. Sie ist angefüllt mit einer Menge Handarbeiten, Beweise des häuslichen Fleißes der Frauen und Mädchen und ihres Einfallsreichtums. Neben den vielfachen Arbeitsarten (Weben, Nähen, Stricken, Häkeln, Sticken, Klöppeln, Filet-Technik usw.) ist es vor allem der künstlerische Gehalt der Arbeit, der den Besucher beeindruckt. – Wir sehen eine Fülle von Frauenhauben, verziert mit allen erdenklichen Stickereien, mit Flitter und sonstigem Beiwerk (– wenn es um die Betonung ihrer Schönheit ging, waren die Frauen wohl seit Eva schon außerordentlich erfindungsreich). – Viele gestickte, gestrickte, gehäkelte Decken, Deckchen, Tüchlein u. s. f. Ein Klöppelkissen mit angefangener Spitze, »Prickbriefe« (= vorgestochene Klöppelmusterkarten) und viele Klöppelmusterproben aus der Zeit der tondernschen Spitzen-Heimarbeit. Musterbuch, Elle und Kommode des Spitzenhändlers Andreas Outzen<sup>11)</sup> aus Bredebro bei Tondern.

Tondern war der Mittelpunkt der nordschleswigschen Spitzenklöppelei; der Name »Tondernsche Spitzen« war allgemein gebräuchlich. Wann sich die Klöppelkunst hier einführte, konnte bisher nicht geklärt werden. Vermutet wird, daß sie – ursprünglich in den Niederlanden ausgeübt – auf dem Umweg über das Erzgebirge zu uns kam. Einen sicheren Beweis dafür, daß dieses Kunsthandwerk bereits im Jahre 1620 hier in großem Umfang ausgeübt wurde, liefert uns das Tagebuch des Königs Christian VI., in welchem er unter »Flensburg, dem 4. November 1620« vermerkt, daß er »einer Klöppeldirn 10 Reichsthaler« gegeben habe. Klöpplerinnen, die sich durch die Herstellung von Spitzen ihren Lebensunterhalt verdienten, gab es also schon vor 1620 ganz sicher. Jene Christine Svendsdatter, die im Jahre 1639 bei Gallehus – nordwestlich von Tondern – eines der beiden (um 400 entstandenen) goldenen Hörner fand, war eine solche »Klöppeldirn«.

Als weiterer Beweis für eine zu der Zeit offenbar weit verbreiteten Ausübung der Klöppelkunst in der Gegend um Tondern darf gelten, daß die in der »Danckwerthschen Chronik von 1652«<sup>12)</sup> befindliche Karte des Amtes Tondern in der rechten unteren Ecke das Bild einer Frau zeigt, die deutlich erkennbar ein Spitzenband in ihren Händen hält. Es kann wohl kaum bezweifelt werden, daß der Zeichner dieser Vignette auf die Bedeutung der damaligen Spitzenherstellung im tondernschen Umkreis hinzuweisen beabsichtigte.

Der Spitzenhandel hatte sich zu einer bedeutenden Einnahmequelle für die nordschleswigsche Bevölkerung entwickelt; ihren Aufschwung verdankte sie gewiß nicht zuletzt den rasch wachsenden Ansprüchen der damals überaus spitzenfreundlichen Kleidermode in Europa. Um Tondern waren 1744 etwa fünfundzwanzig Händler ansässig, wovon ein Viertel den Großhandel betrieb, während der Rest den Verkauf im Wandergeschäft von Haus zu Haus ausübte. Letztere verkauften dem Kunden die von ihm ausgewählten Muster in den gewünschten Längen, während der Großhandel nur »Partien« abgab, d. h.: Der Kunde (Wiederverkäufer) mußte die vom Händler zusammengestellte Spitzenpartie im Ganzen übernehmen, ein Aussuchen daraus gab es nicht.

Um 1780 war die Blütezeit in der Klöppelspitzen-Herstellung und auch ihr Absatz-Höhepunkt erreicht. Man zählte im nördlichen Teil Schleswigs an der

Westküste an die zwölftausend Klöppeldeerns. Mit Rücksicht auf den gewinnträchtigen Handel war man natürlich bemüht, die Kunst im Lande zu behalten. Dazu verpflichteten sich durch Eidesleistung die Händler (in deren Händen allein der Verkauf lag), z. B. Abwanderung von Klöpplerinnen zu verhindern.

Bald aber schon, nach der Französischen Revolution und mit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, verminderte sich der Absatz handgefertigter Spitzen ganz erheblich dadurch, daß in der Kleidermode, in welcher bisher große Mengen von Spitzen Verwendung fanden, eine neue Richtung zu betont einfachen Modellen sich durchzusetzen begann. Entscheidend aber war die Erfindung, klöppelspitzenähnliche Ware auf maschinellm Wege herzustellen, wodurch Spitzen zu einem sehr viel geringeren Preis als bisher auf den Markt kamen. Die Industrie also ist hauptverantwortlich für den abrupten Niedergang eines schönen, jahrhundertealten nordschleswigschen Kunsthandwerks.

In der Technik ähnlich der Klöppelkunst war die des Haarflechtens. Aus dieser Arbeit, die heute kaum noch ausgeübt wird, entstanden die früher sehr beliebten »Uhrketten« unserer Großväter aus röhrenförmigem Haargeflecht, deren einige wir schon in der Tischvitrine nebenan sahen. Hier ist nun eine größere Anzahl solcher Haarketten und anderer Haararbeiten ausgestellt neben einem Arbeitstischchen, auf welchem eine angefangene Arbeit uns eine Vorstellung davon vermittelt, wie so ein Kunstwerk zustande kommt. Die Haarflechtereie wurde von den Friseuren praktiziert, die aus langen Frauenhaaren kunstvolle, meist röhrenförmige Ketten herzustellen verstanden, indem sie die einzelnen Haare, deren jedes an einem Ende durch eine kleine Stange aus Blei beschwert war, derart durcheinander »klöppelten«, bis daraus diese kunstvollen Geflechte entstanden. Meistens wurden diese dann noch vom Goldschmied mit einem zierenden Beschlag aus Gold oder Silber versehen. Dieser Schmuck erfreute sich bei den damit Beschenkten besonderer Beliebtheit, war doch die aus den Haaren der Geliebten geschaffene kunstvolle Uhrkette wirklich ein »Stück von Ihr«.

Unser Arbeitstischchen mit den Geräten ist ein Geschenk der alten Husumer Barbier-Familie Suhl an das Museum.

Endlich haben wir in diesem, mit heimatkundlichen Werten reich gefüllten, über sieben Meter langen Schaukasten noch aufzuweisen: Eine Anzahl von Handdruck-Mustern aus der alten, längst eingegangenen Färberei Lau in der Norderstraße. Außer diesen haben wir hier eine Druckform, die man für die Herstellung der zur Ostenfelder Frauentracht gehörenden »farbig gemusterten Sammet-Manchetten« brauchte. Dieser Sammet wurde ausschließlich in einer einzigen Fabrik in Köln hergestellt; nach deren Betriebseinstellung infolge Konkurses übernahm die Färberei Lau die Anfertigung der Manchetten. (Weiteres über die Ostenfelder Frauentracht in der Niederschrift von Magnus Voss, Seite 33.)

An der Westwand des Saales: Drei Truhen und zwei große Schränke (Ende 18. Jahrh.), in welchen – mangels geeigneten anderen Platzes – eine Menge von Kleidungsstücken (mottensicher) untergebracht ist. Diese werden unseren Gästen allerdings nur auf besonderen Wunsch hin – bei speziellem Inter-

esse – gern vorgeführt. Es sind dabei ein Rock und Schuhe aus bestickter gelber Seide, diverse Fest- und Tauf-Kleider aus dem Hause Kraft, hirschederle Hosen, bunte Umschlagtücher, Zylinder und andere Kopfbedeckungen für Damen und Herren, Schuhe, Stiefel und derlei Sachen.

Auf den Schränken stehend vier bogenförmige geschnitzte und durchbrochene hölzerne Friese, neben ihnen hängend vier lange, gerade Friese gleicher Art, wie sie abgebildet sind auf dem Foto aus der alten Museumsunterkunft im Schloß (Seite 14). Es sind Reste des Orgel-Pfeifengehäuses aus der 1807 abgerissenen Marienkirche, Arbeiten des bedeutenden Husumer Meisters Johann van Groningen. »Jan« van Groningen war der künstlerisch wohl begabteste Bildschnitzer der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er hat fast ausschließlich gearbeitet für die Schlösser in Husum und Gottorp und für die Kirchen in Husum und seinem Umkreis. Die noch vorhandenen »Beliebungen der Snitker binnen Husum« v. Jahre 1602 unterschreibt er als erster folgenderweise: »Dyt houen geschreuen bekenne Ick Johan van gronyngen Met egener hant anno 1602«. (Von anderer Hand ist daneben geschrieben: »Doth anno 1606 sellyke«.)

Unsere Orgelverzierung sind ganz vorzüglich geschnittene Arbeiten im Stil der italienischen Renaissance, die wie wohl kein zweiter der nordischen Snitkermeister so wie Jan van Groningen in friesisches Gewand zu kleiden verstand. Zwei Stücke dieser alten Orgelteile zeigen noch Reste ursprünglicher Bemalung, die – nach alten Kirchenrechnungen – im Jahre 1594 ausgeführt worden ist. Um diese Zeit also werden auch die Schnitzwerke entstanden sein. (Weitere Werke Groningens sind der Epitaphrahmen von 1572 des Pastors Bokelmann, Marienkirche; Kanzel und Tür in der Kapelle des »Gasthauses zum Ritter St. Jürgen«. Ferner als Groningens Arbeit anerkannt sind Kanzel und Schalldeckel der Kirche zu Mildstedt, der Rahmen zu einem Epitaph in der Kirche zu Pellworm sowie die Orgelverkleidung, der »Prospekt«, in der Schloßkapelle zu Gottorp.)

Zwischen den Schränken eine Anzahl weiterer Schnitzereien: Schmuck- und Nähkästchen, Haubenschachteln, Webebrettchen. Auf dem Tisch mehrere Mangelbretter, deren ältestes eine Kerbschnittarbeit aus dem Jahre 1651 ist. Weiter – eine Truhe von 1642 aus Treia, eine Eiderstädter Truhenvorderwand und darüber die Tür eines eingemauerten Schrankes. Das Gestell auf der Truhe ist ein »Ofenrick«, sein ihm zustehender Platz ist auf dem Bilegger-Ofen, wo es zum Trocknen der »kleinen Wäsche« dient.

Der große Schrank daneben ist wahrscheinlich ein Meisterstück! – nach den Stifter-Familien Glommert-Iben der »Glommertsche« Schrank genannt. Er ist ein wahres Prachtstück! Seine Schnitzereien stellen dar: In den oberen Zwickeln die Sinnbilder der Liebe, der Gerechtigkeit, der Hoffnung und der Treue. Unten: Ackerbau, Fischfang, Jagd und Krieg. – Ein Bild dieses Schrankes hat Richard von Hagen wiedergegeben in seinem Gemälde »Die Glommertsche Diele«.

Zwischen den beiden Saaltüren ist ein Altar aufgestellt, dessen Decke einstmals den Altar in der Kirche zu Schobüll zierte. Hierüber schreibt Prof. Haupt in seinem: Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein:

»Sie (die Decke) ist aus purpurroten Samtstücken in zwei prächtigen Mustern, wohl von gotischen Messgewändern; nicht mehr gut erhalten, aber sehr erhaltenswert. – Der wenig schöne Kruzifixus kommt aus der »Gasthaus«-Kapelle, die beiden um so schöneren Figuren an seinen Seiten, Marie und Johannes darstellend, sind aus der »Lamberti-Kirche« zu Mildstedt, wo sie jahrzehntelang im Turm gelegen hatten. Vorher waren diese aus dem Jahre 1409 stammenden Plastiken im gleichen Gotteshause Seitenfiguren einer Kreuzigungsgruppe gewesen. Eine auf der Altardecke liegende sehr schöne alte großformatige Bilderbibel vervollständigt das Bild des Altars.

Bevor wir uns jetzt der riesigen Glasvitrine in der Saalmitte zuwenden, muß noch etwas über die Gemälde gesagt werden, die wir bei unserem Weg durch den Saal nicht erwähnten. Diese Bilder mögen als Grundstock dienen für eine später zu schaffende »Galerie heimatlicher Künstler«. – Die beiden Hochsee-Gemälde rechts und links vom Glommertschen Schrank von Prof. Hans von Petersen<sup>13)</sup> schenkte der Maler 1903 der Stadt Husum. Prof. Jakob Alberts ist mit der Zeichnung »Schmied Broders von Westerhever«, Prof. Carl Ludwig Jessen mit dem Portrait »C. P. Hansen von Sylt« vertreten. Von Charlotte von Krogh<sup>14)</sup> ist das »Armenhaus in Nordschleswig« und von Hans P. Feddersen das Bild »Deich und Dorfgeschichten«. Dieses Bild war ursprünglich von ihm unserem Kloster zur Ausschmückung überlassen.

Nun zur Saalmitte. Die lebensgroßen Puppen sind bekleidet mit Trachten, die noch vor kaum einhundert Jahren unser Straßen- und Landschaftsbild belebten, jetzt aber völlig aus ihnen verschwunden sind. – Der typische, prunkvolle Filigranschmuck, in welchem friesische Frauen und Mädchen der Inseln sich heute noch gelegentlich – bei festlichen Begegnungen – zeigen, blieb alltäglich in den häuslichen Truhen verwahrt. Obwohl die Abkehr von den Trachten an der Nordseeküste schon um 1850 eingesetzt hatte, traf man Festland-Friesinnen in Tracht (aus beiden Goesharden) noch bis zum Beginn des ersten Weltkrieges in den Straßen unserer Stadt, besonders als Händlerinnen auf dem Wochenmarkt.

Während sich heute bei uns die friesische Tracht nicht mehr zeigt, immerhin aber auf den Inseln noch sporadisch auftritt, so ist die schöne Ostenfelder Tracht, die einstmals auch zum Husumer Straßenbild gehörte, nicht einmal mehr in Ostenfeld selbst zu finden, sie ist völlig ausgestorben. Wir können sie der Öffentlichkeit nur noch in unserer Schauvitrine hier vorführen, in der wir drei vollständige Originaltrachten ausgestellt haben: Es sind die täglichen Kleider einer jungen Frau und einer Witwe, sowie – im Sonntagsstaat – die eines Bauern. Zur Erklärung der Trachten möchte ich hier Magnus Voss als den besten Kenner des alten Ostenfeld sprechen lassen:

Aus M. Voss:<sup>15)</sup>

### Die Ostenfelder Tracht

Wer vor Jahrzehnten als Fremder den Husumer Jahrmarkt besuchte, der mußte nicht nur erstaunt sein über den großartigen Verkehr in der Stadt, über die Mengen der zusammenkommenden Fremden, sondern er konnte

gleichzeitig erfreut sein über die ihm entgegentretenden buntfarbigen, silberstrotzenden Frauentrachten. In dem engen Hafen lagen zahlreiche Fahrzeuge der Insulaner und Halligbewohner, die meist nur ein- oder höchstens zwei Male im Jahre diese Reise auf »den fasten Wall« unternahmen. In den Husumer Straßen stand ein endloser Wagenpark der Landleute aus der wohlhabenden Umgegend. Von den Insulanerinnen war die eine schöner und reicher mit Silber behangen als die andere. Jede hatte ihren besten und wertvollsten Kleiderstaat angelegt. Von den Bewohnerinnen der Festlandsumgegend ragten weit über die Viöler die Ostenfelderinnen durch ihre grellfarbige, aber nicht unschöne Frauentracht hervor. Bald wird diese Tracht nicht mehr sein. Als Verfasser dieses i. J. 1885 nach Husum kam, trugen noch 7 alte Frauen Ostenfelder Tracht; jetzt sind 6 dahingestorben, und nur noch eine über 90 Jahre alte Frau hält als die Letzte den guten alten Brauch in Ehren. Die Stoffe für das Oberkleid der Ostenfelderinnen waren früher nur in einem einzigen Husumer Geschäft, dem Nickels'schen am Markt, zu haben. Dasselbe bezog die Ware aus einer Kölner Fabrik. Das Unterkleid wurde aus selbstgesponnenem Garp und selbstgewobenem Linnen bereitet und war daher sehr dauerhaft. Das Nähen des Hemdes geschah mit außerordentlicher Sorgfalt. Dasjenige der Männer hatte Bündchen (Quäder) an Hals und Händen, das der Frauen war ebenfalls langarmig, aber am Halse ausgeschnitten. Die Bündchen, auf Ostentfeldisch »Lint« genannt, traten aus dem Oberkleid mit Absicht hervor; daher waren sie samt den Achselstücken durch Kettennahtstiche mit hübschen regelmäßigen Schnörkeln und Verzierungen benäht, die von den Ostenfelderinnen, je nach ihrer Art, mit »Krummlornsens, Plättjens und Tántjens« bezeichnet wurden. Die Hemdärmel der Frauen sind durch zwei große silberne durch einen Bügel verbundene Knöpfe zusammengehalten. Das am Frauenhemd fehlende Halsbündchen wird ersetzt durch ein weißes Kragentuch von feinstem Linnen (Kammertuch). Dies Trachtenstück ist sehr auffällig, weil es um den Hals befestigt, den ganzen Rücken bedeckt und durch die Schürzenbänder gehalten wird. Es besteht aus drei Teilen: einem Bündchen, das mit Krummlornsens, Plättjens und Tántjens benäht ist, einem chemisettartigen, rechteckigen, breitgesäumten, einen halben Meter langen und 25 cm breiten Stück weißen Leinens und zwei Bändern, die von den Ecken unter dem Schürzenband durch am Rock herabhängen. Dieser »Nederkrag«, der gewaschen und gesteift wird, hat wahrscheinlich nur den Zweck, das zarte Rot der Mauen vor dem Schmutzigwerden durch die Haare zu schützen. Über dem Hemd tragen die Ostenfelderinnen ein Leibchen, das an den Hüften mit Heede (Flachsabfällen) gestopft ist. Auf dem hierdurch entstehenden Wulst hängen die schweren Faltenröcke. Über das Leibchen wird die Taille, »Mauen« genannt, gezogen. Sie ist ein scharlachrotes, wollenes, überall gleich weites Gewand mit carmoisinroten Ärmeln. Die letzteren sind mit gelbseidenen Borten an den Nähten eingefast und tragen an den Händen große weite Aufschläge aus farbig gemustertem Sammet mit weißen und gelbseidenen Borten. Die Aufschläge sind nach hinten offen und mit 6 silbernen Knöpfen versehen. Über den »Mauen« wird eine Überweste von schwarzem Sammet mit blumig gemusterten Borten getragen. Dieselbe wird durch ein

Zugband, das von links nach rechts und umgekehrt durch die viereckigen Agraffen, Mallien genannt, hindurchgezogen ist, auf der Brust geschlossen. Eine 7 bis 8 Meter lange silberne Kette wird als Schmuck kreuzweise über das Band gelegt, so daß es aussieht, als sei mit ihr das Mieder geschnürt. Die Glieder der Kette bestehen aus platt geschlagenen Ringen und schließen mit zwei viereckigen Platten ab. Durch das Schnürband wird der Frieslatz, der mit Gold- und Silberdrähten durchwoben ist, auf der Brust gehalten. An dem faltenreichen Fries- oder Wollenrock befindet sich ein etwa 10 cm breiter hellblauer Stoß, der bis auf die Füße hinabreicht. Die schwarze oder dunkelblaue Schürze ist ebenfalls faltig und hat ein hellblaues Bündchen. Die Strümpfe sind schwarz, und die Schuhe tragen große und breite silberne Schnallen. Die Ostenfelderinnen zeigen sich nie barhäuptig oder »inn'buus Kopp«, sondern tragen meistens ein feines leinenes Kopftuch von einem Quadratmeter Größe, das an jedem Zipfel mit einer eichelartigen Quaste verziert ist. Das Tuch wird diagonal zusammengelegt, vor die Stirn gehalten und am Hinterkopf ineinander gesteckt, so daß die beiden Eicheln in den Nacken herunterhängen. Die beiden nach oben stehenden Zipfel verhüllen den Hinterkopf und fallen übereinander auf den Scheitel herab. Unter diesem Kopftuch tragen die Ostenfelderinnen, sobald sie ausgehen, ein Käppchen, »Toppethüll« oder »slicht Hüll« genannt, von dem vier schwarze, breite und doppelt zusammengelegte Bänder den Nacken und Rücken herabhängen. Die Finger zieren sonntäglich und bei Besuchen 2 und mehr große, breite, silbern vergoldete Gußringe, die entweder mit einem Engelskopf verziert sind oder in Schlangenköpfe auslaufen oder zwei ineinander gelegte Hände zeigen.

Die sonntägliche und Kirchentracht ist ganz schwarz, auch das weiße Kopftuch wird abgelegt, nur die »Toppethüll« bedeckt den Kopf. Die Taille ist mit Krepp besetzt. Bei Beerdigungen verhüllen die Frauen, vor allen die der Leiche nächstverwandten, ihr Gesicht mit einem »Heik«, einer schwarzen Schürze. Bei Hochzeiten trägt die Braut eine mit Flittergold und Spiegelglas verzierte Krone, die einem umgestülpten Topfe nicht unähnlich sieht. Der Täufling trägt während der Taufe das aus dem Pastorat geliehene »Kasseltüg«.

Die Männertracht ist schon vor 60 und 70 Jahren verschwunden. Sie bestand in weißen Strümpfen, Schuhen mit Schnallen, gelben ledernen oder manchesternen Kniehosen mit silbernen Schnallen, roten oder gestreiften Futterhemdwesten und schwarzgrauen Kamisolen mit 2 Taschen und silbernen Knöpfen. Auf dem Kopfe trugen sie einen dreieckigen Hut. Nur wenn die Bauern zur Kirche gingen oder fuhren, zogen sie lange Röcke mit Schößen an und setzten einen Zylinderhut auf. Eine Beschreibung der Ostenfelder Tracht, wie die vorstehende, findet sich nirgends aufgezeichnet. Sie hat im einzelnen mühsam erfragt werden müssen. Sollte Verfasser sich daher in irgend einem Punkte geirrt haben, so wäre er für jede Belehrung dankbar.

Die Beschreibung der Ostenfelder Tracht in »Deutsche Volkstrachten« von Albert Kretschmer, Leipzig, Bach's Verlag, sowie die kurzen Andeutungen in Stricker's Germania sind berücksichtigt. Besonders wichtig schien dem Verfasser die Wiederveröffentlichung eines Trachtenbildes von einer Ostenfelderin in Alltagsstracht, das in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Kopenhagen

herausgegeben ist, und die Neuherausgabe der Ostenfelder Trachten aus Rierter's danske National-Klæeder Drægter, die selten geworden sind, während die Abbildungen im Pontoppidan keine Berücksichtigung gefunden haben. –

Wir verlassen den Saal durch die Tür rechts vom Altar und gehen über die Treppe hinauf in das Obergeschoß.

Neben der Treppe und darüber an der Wand Erinnerungen an die Erhebungszeit 1848/51: Einige Büchsen und Pistolen, teils noch mit Steinschloß, auch zwei uralte sog. »Wallbüchsen« (von welchen allerdings kaum anzunehmen ist, daß diese noch während der Freiheitskriege Verwendung fanden); diverse Säbel, Degen und Bajonette hängen an der Wand; dänische, schleswig-holsteinische und preußische Uniformteile, dabei Pickelhauben der alten, hohen Form, dänische Tschakos usw. erinnern an die für unsere Heimat so schwere Zeit. Ein Danebrog und die zerfetzende Fahne unserer »Achtundvierziger« hängen hier friedlich nebeneinander wie die Epauletten des Freiheitskämpfers und späteren Bürgermeister Husums Emanuel Gurlitt.

An das alte wehrhafte Husum lassen denken: Die Fahne der Grünen Garde mit der Devise: »Die große Nordensonne bestrahlet mich im Leben, sie wird auch warmen Schein auf meine Saaten geben.« (Eine etwas seltsame Losung?) Die Grüne Garde war ein Reiterkorps, das bei festlichen Anlässen, z. B. bei Fürstenempfangen, in Aktion trat. – »Morgensterne« der Nachtwächter; Polizeischild (= Messingplakette mit eingepprägter Hand = de Grieper); ein Tschako der Husumer Bürgerwehr und die weiße Filzmütze der alten Feuerwehr<sup>16</sup>), damals genannt: »Retter, Berger und Niederbrecher«; Lösch-Eimer aus Leder, Filz, Teertuch oder anderem Material. (Hinter uns an der Freiwange der nach oben weiterführenden Treppe neben anderen auf Nordfriesland bezogenen Bildern eines von dem Komponisten Adolf Möller<sup>17</sup>), der das Stormsche Gedicht »Am grauen Strand, am grauen Meer« vertonte. Daneben das Notenmanuskript.)

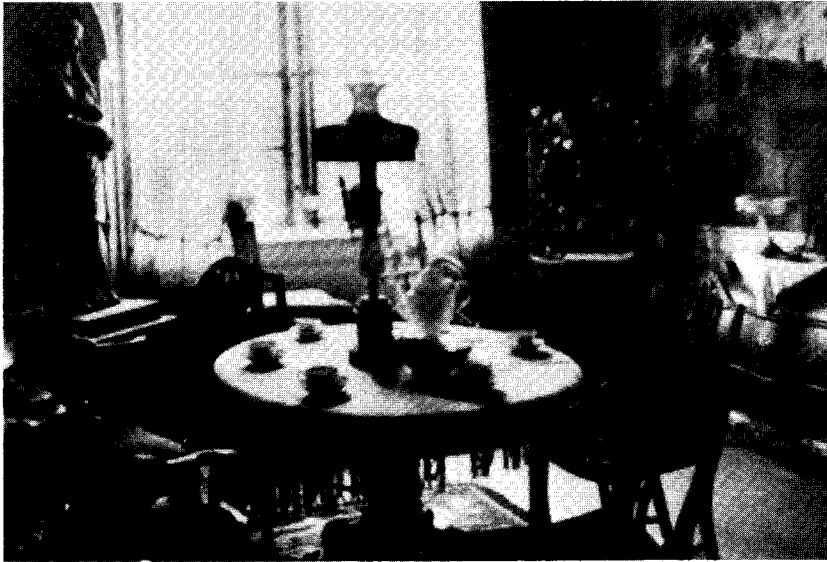
Links neben der »kriegerischen« Abteilung wieder Waffen, diesmal solche aus der Steinzeit: Mehrere Steinbeile, Speer- und Pfeilspitzen, teils roh behauen, teils fein geschliffen, Messer, Schaber (zum Säubern der Innenseiten erbeuteter Felle), Keulen und Hämmer aus Flint, eine steinerne Mahlvorrichtung für die Verarbeitung von Getreidekörnern zu Mehl. – Diese Funde wurden auf der Geest um Husum gemacht. Die ihnen beigelegten Beschreibungen geben nähere Beschreibung über Fundstelle und Bearbeitungsweise der Exponate.

Ganz links auf diesem Flur ist unsere Sammlung von Funden im Watt aufgebaut. Es sind besonders viele, meist zerbrochene schwarze »Jütepötte«, – eine Töpferware aus Jütland – aber auch (wie fast alle Funde aus dem Watt) mit Seepocken besetzte Scherben von keramischen Krügen und Kummen, die auf den frühen Seehandel mit Holland und den Ländern am Rhein hindeuten. Ein Schwert aus Eisen mit Bronzegriff und ein bronzener Reitersporn, ein Kesselhaken. Eine Karte, auf welcher die Orte unserer Watt-Funde angezeigt sind, bildet den Abschluß unserer Sammlung auf diesem Treppenflur.

Die Tür gleich neben den Wattfunden ist der Eingang zum sog. Feldberg-Zimmer, zu

## Raum 5.

Die reich bemalten leinenen Wandbespannungen befanden sich früher im Turmzimmer des Feldbergschen Hauses in der Großstraße. Sie mögen um 1800 geschaffen sein. Besonders auffallend in diesem Zimmer ist die große, schwarze, blank geputzte Frauenfigur auf dem eisernen Sockel. Es ist ein seltsamer, gewiß auch seltener eiserner Ofen, der – wie andere Öfen – der Erwärmung des Zimmers zu dienen hatte. Diesem »Standbild« von Ofen gegenüber eine wunderschöne Rokoko-Kommode, darauf einer der damals beliebten »Tafel-Aufsätze« und eine elfenbeinerne Konzertflöte, die auf musikalische Ambitionen der Familie schließen läßt.



Neben der Kommode zum Fenster hin ein zierliches Tischlein mit einem Grünpflanzen berankten Aufsatz; auf dem Tisch liegt ein Heft, enthaltend – neben einer Anleitung zum richtigen Zuschnitt der zum Schreiben gebrauchten Gänsekiel – Vorlagen für eine großzügig verschnörkelte Kundschrift, wie sie auch heute gern für künstlerisch, »antikisierend«, ausgeführte Ehrendiplome etc. gezeichnet wird.

Der Teppich auf dem Fußboden ist mit der Hand gestickt. Er kam einstmals als Hauptgewinn von einer Kopenhagener Lotterie zu Feldbergs. Chippendale-Stühle um den Mahagoni-Tisch, kostbares Sèvres-Porzellan auf kunstvoll gehäkelter Fransen-Decke und das übrige Interieur (vor dem Fenster noch ein reich gedrechseltes Spinnrad) machen den Raum traulich. Für seine »Erhellung« sorgt die große Öllampe auf dem gedeckten Tisch, deren Form schon an die frühen Petroleum-Lampen anklingt.

Im Zimmer nebenan, im

## Raum 6,

soll der Husumer Zünfte gedacht werden. Auf einem schweren, mit »holländischen« Kugelbeinen ausgestatteten Tisch steht die »Vier-Ämter-Lade«. In kleinen Städten, in welchen zu wenig Meister eines Berufsstandes ansässig waren, um mit ihnen eine Zunftgenossenschaft, ein »Amt« zu bilden, schlossen sich gern mehrere Zünfte zu einem Amt zusammen. So taten es hier die Schmiede, Schneider, Schuster und die Bäcker. Die Lade der »Vier-Ämter« hat vier Schlösser, zwei an der Front und je eines an der rechten und an der linken Seite. Jeder der vier Älterleute (oder Obermeister) besaß einen Schlüssel; nur dann konnte die Lade geöffnet werden, wenn alle vier Schlüsselbewahrer anwesend waren, und nur bei geöffneter Lade durfte über Zunft-Angelegenheiten verhandelt werden. Überhaupt herrschte in den Zünften ein sehr strenges Ritual.

Auf dem Tische verteilt neben der Lade geschnitzte und gedrechselte Schafersstöcke, Zinnkanne, zinnerne Becher, Kalkpfeifen und Tabakskasten. Viele der auf Wandborden stehenden Zinn-, Kupfer- und Messingsachen hat der Rentner August Koch, Asmussenstraße, gesammelt und sie zusammen mit dem schönen eichenen Mobiliar dieses Raumes unserem Museum testamentarisch zugeeignet. – An den Wänden hängen alte »Kundschaften«, Gesellen- und Meisterbriefe, alte Städteansichten und Wanderkarten, auf welchen die Wege, die durch die zahlreichen Ländchen und Staaten unseres alten deutschen Vaterlandes führten, gezeigt wurden. Im großen Schaukasten an der Wand Dokumente mit daran hängenden roten Amtssiegeln und eine Sammlung von Reiseberichten und Wanderbüchern »fahrender Gesellen« (die allerdings keineswegs fahren durften! Alle ihre Reisen mußten sie zu Fuß bewältigen).

Wir gehen weiter in den

## Raum 7.

Gleich neben der Tür eine große, schwarze Marmorplatte mit einer sehr langen lateinischen Inschrift, die – ins Deutsche übersetzt – lautet: »Dem allmächtigen dreieinigen Gott! Dem Peter Nickelsen, 79 Jahre alt, und der Elisabeth Oldens, 59 Jahre alt, Ehegatten; seinen sehnlichst vermißten und um ihn selbst sehr verdienten Eltern, und seinem geliebten Bruder Simon Petersen, ehemals Bannerträger und Senator, 42 Jahre alt, Bürgern dieser Stadt, die sanft und glücklich im Herrn Jesus, dem allein sie sich im Leben gewidmet hatten, verschieden sind und in diesem Heiligtum an der südöstlichen Tür unter einem gemeinsamen Grabstein im Schoße der großen Mutter beigesetzt sind und in ihm ruhen und eine ruhmvolle Auferstehung zum ewigen Leben erwarten, errichtete der Sohn und Bruder Nikolaus Petersen, Doctor der heiligen Theologie und Philosophie und Generalsuperintendent des Stiftes Ratzeburg dies steinerne Grabmal, nicht der Sitte wegen, sondern um ihr Andenken bei der Nachwelt zu erhalten und seine Frömmigkeit und Dankbarkeit offen zu zeigen also I. L. H. S. (= »in loco hoc significato« = »an diesem bezeichneten Orte«?). Im Jahre christlicher Zeitrechnung 1617. L. M. Q. P. S. (?).« In diesem Stein, der in der Waschküche des Hauses Großstraße 17 lag (die

Schriftseite war glücklicherweise nach unten gekehrt), haben wir wohl den Rest des wichtigsten Epitaphes zu sehen, welches die durch ihre künstlerische Ausstattung weitberühmte, 1807 abgerissene alte Husumer Kirche besaß. Es besteht – wie gesagt – aus schwarz-weißem Marmor, war vom Bildhauer Gerhard Tileken in Boizenburg angefertigt und hatte ursprünglich ihren Platz in einem holzbildhauerisch reich bearbeiteten, zweitürigen Schrank, an welchem die zwölf Apostel plastisch in Lebensgröße dargestellt waren. (Welch ein monumentales Gehäuse, dessen Maße uns nicht überliefert sind, mag dieser »Schrank« gewesen sein?!)

An hohen Festtagen oder, wenn ein Verstorbener der Familie bestattet werden sollte, wurden die Türen des Schreines geöffnet, und dann zeigten sich neben dem marmornen Epitaphium angebrachte Bilder wie: Drei Brüder berühren ein auf dem Altare brennendes Herz; ein anderes Bild (wir wissen nicht, waren es Gemälde oder war es Schnitzwerk?), ein Elternpaar mit seinen 10 Kindern: Auf der einen Seite der Darstellung der Vater mit fünf Söhnen, gegenüber die fünf Töchter mit der Mutter. Eine Anzahl lateinischer Inschriften; ein Verzeichnis der Familienangehörigen mit ihren Geburts- und Sterbedaten vervollständigte das monumentale Werk, welches, wie so viele andere Zeugen der althusumischen Kultur, durch den unbegreiflichen Unverstand der »Niederbrecher« der alten Kirche im Jahre 1807 für ganz wenige Mark verkauft oder einfach der Zerstörung ausgeliefert wurde.

Auf noch einen anderen Stein, der auf einem unserer Kirchhöfe stand und nun hier aufbewahrt wird, will ich aufmerksam machen: Theodor Storm erzählt über ihn in seinen »Zerstreuten Kapiteln«; er schildert dort einen Gang über den dunklen Friedhof, von dem aus er im Westen das Meer glänzen sieht und schreibt: »Überall das unheimliche Wehren gegen die Vernichtung...« Der Stein sagt:

»Het Lieden hier geleden, Het Strieden  
hier gestreden, Ick was dat Lewen  
moed. Ick zegg Adies min Vrinden,  
Gy zelt mi niet mehr vinden . . .«

(Wie es weitergeht, bedeckte die Erde.)

Allem Suchen zum Trotz war der Stein auf keinem unserer Friedhöfe aufzufinden, bis ihn ein glücklicher Zufall in der Werkstatt der Steinhauer-Firma Schröder und Kröger an der Schleswiger Chaussee (wo er, mit nach unten gekehrter Schriftseite als Arbeitstisch diente) wieder auftauchen ließ. Die richtige, vollständige Inschrift lautet:

»Het Leden hier geleden,  
Het Stryden hier gestreden,  
Ick was het Lewen moed.  
Ick zeg adju myn Vrienden,  
Gy zult my niet mehr vienden,  
Ick hoop na Jezus to.  
Katrina Jansen  
Geboren Ao 1743 d. 22. Nov.  
Gestorben 1814 d. 26. Febr.«

Catharina Jansen war des Tönnies Gerts und seiner Frau Frynthje geb. Arens eheliche Tochter und in Schoumonkeug (?) in der Provinz Friesland geboren. Verheiratet war sie mit dem Schiffskapitän Peter Jansen aus Hamburg. Sie hinterließ ihrem Mann 3 Kinder.

Neben mehreren Stein-Bildhauerarbeiten, die zu einem Teil noch aus dem alten Kloster (welches sich auf dem Platze des herzoglichen Schlosses befand, bevor dieses während der Jahre 1577/82 erbaut wurde), zum anderen Teil aus dem Abbruch der alten Marienkirche stammen, steht hier eine Kirchenglocke, die früher in einer Bogen-Öffnung der rechten Schulter des Sügiebels am alten Kloster hing. Sie wurde 1506 gegossen und hat folgende Inschrift: »Arma salutiferi Franciskus defero cristi, arnoldus de Wou me fecit«, übersetzt: »Die Siegestaten des heilbringenden Christus verkündige ich, Franziscus. Arnold de Wou hat mich gemacht«. (Bei der Fertigung seiner Glockengüsse wurde de Wou unterstützt von einem Gehilfen namens Schonenburg.)

Die Damen unter den Besuchern unseres Museums widmen ihr besonderes Interesse gern dem hier in einem Nebenabteil aufgebauten steinernen Herd mit seinen auf Hochglanz polierten Kupfertöpfen und den sonstigen zum Betriebe vorelterlicher Kochkunst benötigten Geräten.

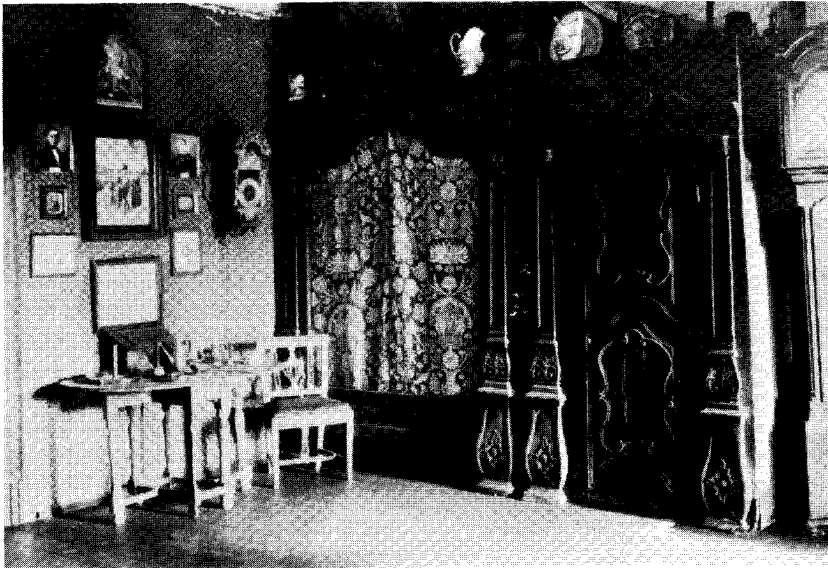
Unser Weg führt uns weiter in den

#### **Raum 8,**

in welchem die vier großen Modelle nordfriesischer Bauernhäuser aufgestellt sind. Unsere Sammlung erlebt durch diese streng genau den Originalen nachgebauten Modelle eine sehr wertvolle Bereicherung, sind es doch – besonders für unseren bauerlichen Nachwuchs – sehr wichtige und lehrreiche Anschauungsobjekte. Diese Haustypen nämlich, die jahrhundertlang das Landschaftsbild unserer Heimat bestimmten, werden doch mehr und mehr anderen, neuen landwirtschaftlichen Betriebsgebäuden weichen müssen, weil die bisherige Art der bauerlichen Hofhaltung sich in Zukunft sehr verändern wird.

Die hier bei uns aufgestellten Hausmodelle dürften sowohl in der Qualität ihrer Herstellung als auch in ihrer Aussage bis heute als unübertroffen gelten.

In diesem »Saal der Hausmodelle« begegnen wir den beiden kolossalen Panoramen, die als Arbeiten der beiden Husumer Maler Jan Hamkens und Friedrich Thomsen schon früher Erwähnung fanden. Ausgestellt in diesem Raume ist auch eine mit einem Alkoven ausgestattete Wohnecke aus dem in der Krämerstraße abgebrochenen Olrothschen Hause. Über dem Klapptisch hängt ein Aquarell, auf welchem Angehörige der herzoglich gottorpschen Familie bei einem Besuch in Louisenlund dargestellt sind. Rechts und links daneben Portraits des Husumer Rechenmeisters Philipp Wind und seiner Frau. – Neben dem mit grün-weißem Beiderwand-Vorhang geschlossenen Alkoven eine schöne Tür, die in die Kleiderkammer führt. Im übrigen ist auch dieses Zeugnis althusumischer Wohnkultur angefüllt mit den kleinen



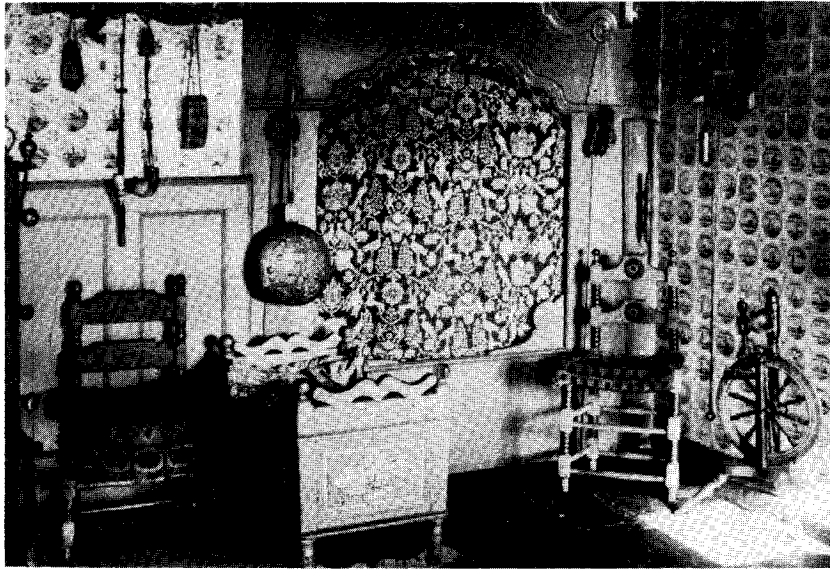
Dingen des täglichen Gebrauches, mit keramischen Krügen, mit Tellern und Tassen, mit Leuchtern aus Messing und Zinn usw.

Kleinformel wie Wiegen, kleine Truhen, und Stühle, auf die man sich auch setzen darf, komplettieren diesen Saal, den wir nun verlassen, um über die Treppe in das zweite Obergeschoß zu kommen und betreten hier den

#### **Raum 9,**

in welchem sich Ihnen eine unserer schönsten Stuben präsentiert: es ist eine echte friesische »Döns« mit dem typischen »Katschor« über den niedrigen Fenstern, aus welchen wir eine weite Sicht zur Nordsee haben. Die Wände der Döns sind mit rot-weißen Delfter Fliesen belegt, soweit sie nicht holzgetäfelt sind. Das Holz ist übermalt mit »Dodenkopffarv« (= caput mortuum, eine auf der Basis von Eisenoxyd aufgebaute rote Ölfarbe).

Unsere Döns hat zwei Alkoven mit rot-weißen Beiderwand-Vorhängen. Neben den Wandbetten hängt der messingne Bettwärmer mit getriebenem Dec- kel und langem Eisenstiel. Auf dem von der Küche aus zu heizenden »Bileg- ger«-Ofen, dessen gußeiserne Platten mit der biblischen Geschichte von »Jo- hannes, dem Täufer« und anderen biblischen Motiven geschmückt sind, steht – reich ornamentiert – die messingglänzende Stülp. Sie dient zum Warmhal- ten der Speisen. Rechts und links vor den Fenstern zwei, mit bunten, selbstge- webten Sitzkissen belegte, hellblau angestrichene Eckbänke, davor in gleicher Farbe ein großer ovaler Klapp Tisch mit bunter Platte; eichene, reich ge- schnitzte »Friesen«-Stühle mit Sitzen von aus Stroh gedrehten Seilen (Stroh- Tegen), darauf wieder die bunten, flachen Webekissen. Wohnlich ist sie, unse- re Döns – mit der Wiege und dem Spinnrad strahlt sie Geborgenheit aus.



Diese Stube wirkt auf uns, als sei sie noch bewohnt, und man könnte sich gar nicht wundern, wenn jetzt das Bauernpaar hereinkäme, er seine Meerschampfeife von der Wand nähme und es sich mit einem Teepunsch in der Fensterecke gemütlich machte, während die Bäuerin auf dem Stuhle neben dem Ofen Platz nähme und – an einem Strickstrumpf wirkend, mit dem Fuße die Wiege neben ihr in sanfte Bewegung setzte. –

Der im westlichen Ende des Dachgeschosses untergebrachten Friesenstube gegenüber im Ostende befindet sich unsere kleine, wertvolle Bücherei, deren Bestand – von wenigen Käufen abgesehen – ebenso wie der größte Teil des Museumsinventars aus Stiftungen hervorgegangen ist. Dieser Raum ist unser Arbeitszimmer, hier werden die Spender- und Inventar-Listen geführt. Sitzungen des Museums-Vorstandes und sonstige kleine Zusammenkünfte finden in der Döns statt. Über das erste solcher Treffen berichtet das »Husumer Wochenblatt« Nr. 37 vom 28. 3. 1911:

»Im Städtischen Museum ist die Aufstellung des friesischen Zimmers aus Almdorf, aus dem ehemaligen Hause der Geschwister Paulsen, nun beendet und macht einen sehr hübschen Eindruck. Das nur mäßig hohe Zimmer mit seiner Balkendecke hat an der Fensterwand das für friesische Häuser übliche Kat- oder Wamingschor. Die Wände zeigen z. T. Wandvertäfelung, z. T. Kachelbekleidung. Die eine Längswand hat nur Türen, Wandschränke und Alkoven, ein zweites Wandbett ist in die kurze Wand eingebaut. Daneben steht der Beilege-Ofen, der von der Küche aus geheizt wird. Vor den Betten sehr schöne und gut erhaltene Beiderwandvorhänge. Die Farbe des Zimmers ist rot, die des Mobiliars blau. Stulp, Uhr, Spiegel, Bettwärmer etc. geben dem Zimmer den wohnlichen Charakter.

Am gestrigen Sonntag hatten sich einige Herren dort zusammengefunden, um die neue Erwerbung zu besichtigen. Einige ihnen kredenzte Pünsche hielten sie ein kleines Stündchen in froher Stimmung zusammen, wobei der Wunsch ausgesprochen wurde, daß wie bisher auch in der Zukunft opferwillige Museumsfreunde zur Mehrung der Sammlung beitragen möchten.

Herr Gosch Fr. Möller begrüßte die Anwesenden mit folgendem gereimten Toast:

»Um unse frees'sche Stuv to sehn  
Kem'n Jüm vomorrns hierher;  
Dat Jüm dat Wark nu lieden möchd  
Höchd uns un makt uns Ehr.  
Vun frees'sche Ort un freesch Kultur  
Sprickt düsse Döns to uns,  
Un echte frees'sche Gastfründschap  
Dringt wie mit düsse Punsch.



Hier hat der Photograph in der Zeit des Museums im Schloß einige Sachen zusammengestellt:

Man sieht eine der Truhen (später im Raum 4), den Tisch mit Kugelfüßen (später Raum 6), die »Tresor-Kiste« (später im Laden – S. 84), Teile der Orgelverzierungen (S. 91).

Lat drinken uns en groten Sluck  
 Op dat, wat in twölf Johrn  
 Ut lüttjet Sammelsurium  
 En smuck Museum is worrn.  
 Lat drinken uns de ganze Tass  
 Dor op, dat wasst un bleut  
 Uns Stadtmuseum. Rop't mit mi:  
 Glück! Seeg'n! Un Sünneheit!

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Das Bahnhofshotel befand sich in dem Hause am südwestlichen Ende der Bahnhofstraße, Ecke Deichstraße.
- <sup>2</sup> Die erste Lesung des Schauspiels fand nicht die Zustimmung der Begutachter, so daß Frenssen es umschreiben mußte. Auch die neue Fassung bedurfte einiger Änderungen. Nach der Aufführung, die nicht begeisterte, überreichte die Stadt dem Dichter ein Bronze-Modell der »Tine«. Es ist ein Abguß vom Gipsmodell, welches Prof. Brütt der Stadt als letzten Entwurf für die Brunnenfigur vorgestellt hatte. Die Statuette ist etwa 50 cm hoch; sie befindet sich jetzt im »Frenssen-Museum« in Barlt/Süderdithmarschen.
- <sup>3</sup> Die »Hamburger Schappen« waren bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts überall als Meisterprüfungsarbeiten sehr beliebt und wurden als solche von den Zünften gerne gefordert. Die Gesimse sind weit ausladend, die Mittelfelder der Türen stark überhöht. Schnitzwerk wird gern sehr reichlich angebracht, doch beeinträchtigt es niemals nachteilig den Gesamtaufbau des Möbels. – Wenn auch die Kunst des Bildschnitzers um diese Zeit schon weniger gefragt war, so wurde doch noch viel Gutes geleistet; mehr und mehr aber trat jetzt die Kunst des Tischlers an ihre Stelle, die sich in der Anwendung von reich profilierten Leisten, von Kehlungen, Kröpfungen etc. durchsetzte.
- <sup>4</sup> Während der ruhigen Winterszeit beschäftigte man sich auf den Höfen unserer Bauern gern sowohl mit der Leinen- als auch mit der Woll-Weberei. Einen Anlaß zu letzterer gaben wohl die großen Wollerträge der vielköpfigen Schafherden, auf die man hierzulande auch heute noch trifft. Offenbar achtete man bei der webetechnischen Verarbeitung der Wolle sehr auf Qualität, denn es bestand bis um die Jahrhundertwende in dem kleinen Orte Scherrebeck bei Tondern sogar eine Schule, in welcher Lernbegierigen die vielfältigen Arten der Stuhl-Weberei beigebracht wurden.
- <sup>5</sup> Die plattdeutsche Benennung »Zilinner« soll sich beziehen auf die zylindrische Form des Einschiebedeckels, mit dem das Schreibfach verschlossen wird, oder auf »Seeländer« (Insel Seeland in Dänemark, auch eine gleichnamige in Holland). Vielleicht ist die letztere Deutung treffender. Eine ähnliche Schrankform, die anstelle des hier gerundeten Einschiebedeckels einen geraden Ausklappdeckel hat, ist in der Rendsburger Gegend und in den Elbmarschen als »Seelänner« bekannt.
- <sup>6</sup> Diese hatte ich vor Jahren in einem Leipziger Antiquitätengeschäft gefunden und erworben. Später konnte Fräulein Gertrud Storm, Tochter des Dichters, mir bestätigen, daß die Sylh. wirklich ihre Urgroßeltern Simon und Magdalene Woldsen darstellten.
- <sup>7</sup> »Quinquallerien«, ein alter, heute vergessener Husumer Ausdruck für Nebensächlichkeiten, auch für sinnloses Gerede. Vielleicht verplattdeutsch aus dem neulateinischen »Quisquillien« = Kleinigkeiten.
- <sup>8</sup> Gerade um die Zeit des ersten Aufrufes zur Ablieferung kam ich nach militärischem Einsatz auf Kurzurlaub nach Husum, hörte von der Sammelaktion und ihrer Lagerung im Schloß. Mir war bekannt, daß Kunst- und kunsthandwerkliche Sachen von der Ablieferungspflicht befreit waren, hielt es aber für möglich, daß aus Unkenntnis dieser Regelung doch erhaltenswerte Gegenstände in die Aktion hineingerieten. Deshalb beantragte und erhielt ich die Erlaubnis zur Durchsicht der Sachen und erreichte unter Mithilfe eines Mitgliedes unserer Museumsverwaltung, Herrn Studienrat Prof. E. Möller, im Laufe der Zeit die Aussortierung von fast hundert schönen Geräten, die dem Museum nach Kriegsende ausgehändigt wurden.

- <sup>9</sup> Komfort ist ein Warmhaltegerät für Speisen (Rechaud), ein Topf, meistens aus Messing, mit einer durchlocherten Deckplatte aus Eisenblech, die von einer darunter brennenden Kerze erwärmt wird (»Stell de Teeputt man op't Komfohr!«) – »Blaker« ist ein aus poliertem Messingblech plastisch gestalteter Wandteller mit davor angebrachtem Haltearm für eine oder mehrere Kerzen, deren Flammen vom Wandteller reflektiert und dadurch zur Raumerhellung beitragen (»Schienteller«).
- <sup>10</sup> Siehe: Christian Lange – »Sammlung schleswig-holsteinischer Münzen und Medaillen«, 2 Bände. Berlin W 15. 1908.
- <sup>11</sup> Outzen schrieb mir: »Komode ist ein Kasten aus Holz, der mit Klöppelspitzen angefüllt ist, den der Händler auf dem Rücken trägt. Damit zieht er über Land und sucht Kunden.«
- <sup>12</sup> Ausschließlich Husumer Bürger übrigens waren es, welche die erste kartographische Darstellung Schleswig-Holsteins schufen: Der Mathematiker und Geograph Johannes Mejer errechnete und zeichnete die Karten, die beiden Goldschmiede Matthias und Claus Petersen fertigten zusammen mit den Rotgießern Andreas und Christian Lorenzen die Druckplatten, während der approbierte Medicus und Bürgermeister Husums, Caspar Danckwerth, seine »Neue Landesbeschreibung der zwey Hertzogthümer schleswich und Holstein 1652« dazutat und das Ganze herausgab. Dieses großartige Werk, dessen Zuverlässigkeit der Karten und der Qualität ihrer handwerklichen Ausführung bis dahin nirgends in der Welt erreicht worden war, war allein von den genannten Bürgern unserer Stadt geschaffen worden. Eingeschlossen in diese Leistung war der Druck der Karten, nur für die Vervielfältigung der danckwerthschen Landesbeschreibung hatte man sich der Schloß-Gottorpschen Druckerei bedient.
- <sup>13</sup> Hans Petersen wurde 1850 in Husum geboren. Wer sein Vater war, weiß man nicht genau. Nach den im Katalog zur »Nordfriesischen Kunstausstellung 1903« abgedruckten Angaben, die vermutlich von Hans Petersen selber stammen, war sein Geburtstag der 24. Februar. Nach dem Geburtenregister wurde am 23. Feb. 50 ein August Johs. P. geboren. Vater war der Korkschnneider Claus Petersen. Nach Mitteilung meines im Jahre 1835 geborenen Vaters Gosch D. Möller war der Korkschnneider Claus Petersen dänischer Zollbeamter, der die Korkschneiderei aus Liebhaberei betrieb und ein Meister darin war. Er schnitt ganze Stadtmodelle in erstklassiger Arbeit aus Kork. – Eine Vererbung seiner künstlerischen Anlagen auf den Sohn wäre wohl nicht unwahrscheinlich. – Mit einem an Petersen gegebenen hohen bayrischen Orden war die Verleihung eines persönlichen Adelstitels verbunden. (Franz von Lenbach, Franz von Stuck u. A.)
- <sup>14</sup> Charlotte von Krogh ist die Tochter des Kammerherren Ernst v. Krogh. Sie wurde am 4. Februar 1829 in Husum geboren. Vielleicht ist sie die Schöpferin des Aquarells von Louisenlund (Seite 99). Dieses wurde uns geschenkt von Boy Paysen, der in der Asmussen-Straße, der Schulstraße schräg gegenüber, wohnte.
- <sup>15</sup> Siehe: Magnus Voss: »Das Kirchspiel Ostenfeld«, S. 145 ff., Verlag Friedrich Petersen, Husum 1905.
- <sup>16</sup> In meinen Kinderjahren standen noch große, immer gefüllte Wassertonnen auf Schlittenkufen neben allen Pumpen. Bei Feuerausbrüchen schleppten Pferdegespanne die Schlitten an den Brandplatz; hier wurden aus den Tonnen die meist ledernen »Noteimer« mit Wasser gefüllt. Eine Feuerspritze gab es auch schon, aber meistens spritzte mehr Wasser aus den Löchern im Schlauch als aus dem Rohr.
- <sup>17</sup> Boy P. Möller von Sylt, ein Bruder des Komponisten, übergab uns dieses Bild zusammen mit einem Foto, Kokarden und Epauletten eines anderen Bruders, Hermann M, der im amerikanischen Bürgerkrieg 1861–64 als Hauptmann gefallen ist.

Die folgenden Seiten enthalten einen Zeitungsbericht von Ludwig Thoms, der zunächst beim »Husumer Tageblatt«, Vgl. J. G. Jebens, tätig war, und später die »Husumer Nachrichten«, Vgl. Friedr. Petersen, als Chef-Redakteur leitete.

Ich erinnere mich seines Besuches im Jahre 1926, als ich den intelligenten jungen Mann durch die Sammlung führte. Es ergab sich zwischen uns ein lebhaftes Gespräch, aus dem er sich fleißig Stichworte notierte. Daraus entstand die Artikelfolge vom 9., 10., 13. und 16. März 1926 im Husumer Tageblatt. Eine letzte Berichtsserie von Thoms über das alte Museum war (m. W.) abgedruckt im April 1961 in den Husumer Nachrichten. Diesen Berichten zugrun-

de lag eine Kladder-Schrift, die ich während meiner Husumer Zeit (bis 1930) als Leitlinie für eine spätere Herausgabe eines Führers durch die Sammlung angelegt hatte. Diese Kladder hatte ich Herrn Thoms überlassen und ihr Fotos aus dem Museum beigegeben, die jedoch im Zeitungsdruck nicht gut herauskamen. Wahrscheinlich war die Drucktechnik für Reproduktion solcher Fotos noch nicht recht geeignet. – Es waren übrigens die gleichen Aufnahmen, die auch im ersten Teil dieses Manuskriptes zu sehen sind.

Ich habe den Thoms'schen Bericht von 1926 hier eingebracht, weil darin Gegenstände aus dem Museumsgut genannt werden, an die ich mich bei meinem jetzt, 1962, verfaßten Rückblick nicht gleich erinnerte.

G. F. M.

## Lokales.

Husum, den 16. März 1926.

### Das Husumer Museum.

**Husum hat ein Museum!** Diese Tatsache, die ja stadtbekannt und auch den Husum besuchenden Fremden nicht neu ist, vermag es scheinbar nicht, ein sonderlich starkes Interesse für unser Museum auszulösen. Die Ursachen hierfür zu untersuchen, ist nicht schwer. Man läßt, gezwungenermaßen oder in Gleichgültigkeit, das Husumer Museum, so wie es heute vorhanden ist, im **Verborgenen blühen**. Das ist unter Berücksichtigung der hierfür obwaltenden Verhältnisse entschuldbar. Aber daß das Husumer Museum, auf das wir uns heute in Husum mit berechtigtem Stolz berufen können, sich nicht der größten, ihm zukommenden Achtung und des erwünschten Interesses erfreut, ist nicht mit gewissen Begründungen zu entschuldigen und auch nicht mit dem Hinweis darauf, daß man das Museum im Staube seines Alters ruhen läßt, weil es ja die alten Rumpelkammersachen sind, die man so oft gesehen hat und die für die heutige moderne Zeit nicht zu interessierender Betrachtung reizen. Ist das auch deine aufrichtige Meinung, lieber Freund und Husumer? Ich will gar nicht so neugierig sein, hier in Husum in einer Rundfrage festzustellen, wer das Husumer Museum in der Hohlegasse schon mal in Augenschein genommen hat. Ich gebe mir die Antwort darauf selber, denn unter hundert sind höchstens zehn, die unser Museum kennen. Diese Tatsache tut dem Wert und dem inhaltlichen Reichtum unseres Museums keinen Abbruch, aber liegt darin nicht ein gewisser Vorwurf gegen diejenigen begründet, die an dem Interessanten und Sehenswerten, das unser Museum enthält, so gleichgültig vorbeileben?

Ich will mich daher der Aufgabe unterziehen, unser Husumer Museum dem größeren Interesse näherzubringen, das Museum aus dem Dunkel seines Daseins in das Licht seiner Bedeutung rücken. Daß das Museum wegen der **räumlichen Schwierigkeiten** in dem hierfür von der Stadt käuflich erworbenen Hause in der Hohlegasse untergebracht werden mußte, ist gewiß nicht zu seinem Vorteil geschehen. Die Notlage hat hier ein Übel geschaffen. Trotz der vielen Räume, die dieses alte Haus birgt, ist eine vollständige Unterbrin-

gung der vorhandenen Sachen in übersichtlichem Maße kaum möglich. Die etwa 15 Räumlichkeiten, zum Teil großen Zimmer, in denen die Museumssachen größtenteils im Dunkel **lichtarmer Winkel** ihrer Betrachter harren, geben einen Begriff von der großartigen Reichhaltigkeit, auf die sich unsere Museumsschöpfer mit Befriedigung berufen können. Ein dauernder Ort für unser Museum kann dieses Haus in der Hohlegasse nicht bedeuten. Vielleicht bestimmte auch schon diese Tatsache die Verborgenheit des Museums, das so unbeachtet durch unsere Jahre schlummert. Wer einmal einen Rundgang durch dieses Museum gemacht hat, ist entzückt von der **Reichhaltigkeit** der dort zu sehenden Sachen und Sächelchen, ist erfüllt von den großen Eindrücken alter, ferner und fernster Zeiten mit den Gebräuchen und dem Händeschaffen jener Menschen, die lange, lange vor uns lebten und Mittler, Schöpfer und Förderer einer immer stetig weiter sich entwickelnden Kultur waren. Unser Museum stellt somit auch einen Begriff zeitlicher **Kulturen** und Gebräuche, des Werteschaffens und des Lebens der Menschen alter Zeiten dar. **Leben und Kultur** sind hier in ihren äußeren Zeichen dokumentiert. Wohlgefälliger schmucker, einfacher bis künstlerisch wertvoller Altväterhausrat, der die Wohnstuben und Kammern der **Biedermeierzeit** füllte, steht hier neben den **Handprodukten** künstlerisch veranlagter Menschen, die wir teils aus ihrem Schaffen kennen, die einen rühmlichst bekannten Namen haben, aber auch solcher, über die sich für ewig der Mantel der Verborgenheit – des Todesschweigens, breitet. Es sind stumme Zeugen einer längst vergangenen Zeit, toter Menschheiten, die durch den Wandel vieler Zeiten schritten. Das ist das Interessante an einem Museum, das gibt auch unserem Museum in vielfacher Beziehung einen unersetzlichen chronologischen Wert.

Ein flüchtiger Rundgang von zwei Stunden genügt kaum, um aller Gegenstände ansichtig zu werden, die in unserem Museum zur Schau gestellt sind. In den Parterreräumen, in den Zimmern und dem Treppenraum der ersten Etage, sowie in einer zweiten, ebenfalls geräumigen Etage begegnet der Besucher des Museums einer schier unerschöpflichen Reichhaltigkeit der auf der Diele, auf Regalen und Tischen stehenden, an Wänden hängenden oder in großen Glaskasten geschützt wohlverborgenen Gegenstände mannigfaltigster Art. Man sehe einmal hinein, das Auge wird überladen von der Betrachtung der vielen Sachen, die viele Hände mit Sorgfalt zusammentrugen. Eine vieljährige aufmerksame Sammeltätigkeit legte den Grundstock zu einem Museum von beachtlichem Ausmaß, das, wenn es über räumliche Ausdehnungsmöglichkeiten verfügen würde, doppelt sehenswert und doppelt anschaulicher wäre.

Ein Rundgang durch das Husumer Museum ist nicht nur den Fremden, die einen Aufenthalt in der Stadt unbedingt mit einem Besuch des Museums verbinden sollten, sondern auch für Einheimische angelegentlichst zu empfehlen. Man blickt hier viele Jahrhunderte zurück und erhält Kenntnis von diesem und jenem, was uns die alte Zeit in ihrer Art näherbringt. Neben der allgemeinen Bedeutung, die den reichen Sammlungen an Altertümern zukommt, hat das Husumer Museum lokalhistorischen Wert und heimatliche Eigenart, so daß es mehr dem Charakter eines rechten Heimatmuseums entspricht, das durch die Reichhaltigkeit der Sachen auf breiteste Grundlage gestellt ist. die

Eingliederung der Ludwig Nissen-Spenden, die in den Dachräumen des Schlosses vor Husum untergebracht sind, wird unserem heutigen Heimatmuseum eine umfassendere **zeithistorische Bedeutung** verleihen.

Von einem Rundgang durch unser Museum sei hier ein kurzer Überblick über das dort Gesehene wiedergegeben: Schon bei dem Eintritt wird der Besucher der Fülle der vielen Sachen gewahr, die sich nebeneinander und übereinander reihen. Eine alte Ladeneinrichtung aus dem früheren **Hannchen Pauls'schen Hause** am Markt hat hier zur Linken des Vorraumes Aufstellung gefunden. Gewichte, und Maße, Schubfächer und eine alte Öllampe tragen die Spuren ihres Alters. In diesem Vorraum des Museums harren verschiedene alte Möbelstücke, darunter ein riesiger alter Kleiderschrank, ihrer Platzanweisung. Neben dem Schrank ist ein hölzernes Ungetüm an die Mauer gelehnt, mit dem das Museum schon im vergangenen Jahre um ein wertvolles Stück bereichert worden ist. Es ist die Hälfte eines im **Watt bei Hallig Habel gefundenen Brunnens** vom alten untergegangenen **Nordstrand**. Der Holzklotz, der aus einem Baumstamm roh gehauen ist, deutet durch eine Durchlochung am unteren Ende auf seine frühere Bestimmung. Die andere Hälfte dieses alten Brunneteils lagert noch im Watt bei Hallig Habel und soll bei nächster Gelegenheit ebenfalls geborgen werden. Neben diesem Zeugen eines untergegangenen Landes steht auf der Diele eine **große Glocke**, die in ihrer Zeit die Mönche unseres alten Klosters wohl zum Gebete oder zum Feiertag geläutet hat. Ein Stück Mönchsgeschichte aus Husums alter Zeit. Von dem Vorraum treten wir in das nach der Straße zu liegende, hellere Biedermeierzimmer, das einen wohnlichen Eindruck gewährt, als wären seine Bewohner noch am Leben. Die Zimmereinrichtungen, die ordnungsmäßig aufgestellt sind, stammen ebenfalls aus der Hannchen Pauls-Stiftung. Von der Familie Pauls, die ausgestorben sein soll, künden Schatten- und bunte Bilder, die an den Wänden hängen. Das Porträt des im vorigen Jahrhundert in Husum tätigen Senators Rittel lenkt die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich. Auch zwei kleine Bilder, die unser Heimatdichter Theodor Storm als junger Student gewiß in freudigem Gedenken aufbewahrt hat, zieren die Wand des Biedermeierzimmers. Es sind zwei Handzeichnungen von Theodor Storms Großeltern, »getreulich Conterfei der Großeltern von meinem Theodor Storm zu seinem 18. Geburtstag, September 1835«, von einem seiner Freunde gewidmet. In Verbindung mit dem Porträt des Senators Rittel ist hier eine Uhr zu bringen, die der Kandidat der Theologie Georg Rittel in der Schlacht bei Idstedt getragen hat. Die Uhr, die dem bei Idstedt Gefallenen abgenommen wurde, hängt an einem kleinen Brett. Diese Uhr, wie auch andere Sachen dieses Zimmers, stehen mit dem Charakter des Biedermeierzimmers natürlich nicht im Zusammenhang. Auch Kleinporträts des befähigten buckligen Husumer Malers Sunde befinden sich unter den an der Wand hängenden Bildern. Der Vater dieses interessanten Malers war Schiffskapitän in Husum und führte das erste Husumer Dampfschiff. Auch Theodor Storm hat diesem Maler in seinen Werken ein Denkmal gesetzt. Ein interessanter Bildzeuge des Husumer Gesangsvereins von 1869 sowie ein Bildnis der alten 48er, die noch im Jahre 1908 in Husum lebten, sind bleibende Erinnerungen

an frühere Husumer Männer, derer sich heute noch mancher erinnert. Von Interesse ist auch ein Bild aus dem Jahre 1864, ein Schulfest der Husumer Gelehrtschule darstellend. Die Schüler in ihren Langhosen und die Lehrer mit den breiten »Generalstabsstreifen« an den engen Hosen muten dem Gegenwartsmenschen sonderbar an. In einer Ecke träumt ein eleganter Spazierstock von Spaziergängen, die er in seiner längst vergangenen Zeit mit seinem Herrn wohl in den Straßen Husums machte. Alle diese toten Dinge reden eine eindrucksvolle Sprache. Man deutet schnell ihre Herkunft, ihre Bewandnis und erkennt ihre Gediegenheit und Schönheit, die auch für die gute alte Zeit charakteristisch sind. Auch die Möbel dieses Biedermeierzimmers sind noch sehr gut erhalten. Was bergen auch diese Möbelstücke für Erinnerungen.

In einem nach hinten zu verlaufenden Nebenzimmer, das von einem Fenster erhellt wird, ist eine reichhaltige Sammlung von Kupfer und Messinggegenständen aller Art zusammengestellt. Auf langen Regalen reiht sich ein Gegenstand an den anderen in völliger Verschiedenheit, Gediegenheit und kunstvoller Ausfertigung voneinander. Es sind Lichthalter, Plätteisen, Kelche, Teller und sonstiges Hausgerät. Die Sachen sind aus der Kriegszeit, in der diese Gegenstände unter die Ablieferungspflicht fielen, ihrem Wert entsprechend, verschont hervorgegangen, und so unserem Museum erhalten geblieben. Verschiedene Sachen sind Spenden aus der Kriegszeit, so der Gefahr des Kriegsdienstes entgehend. Sie alle atmen Frieden, Glanz und Sauberkeit des Hauses. Die Frauenhände, die einst diese Sachen hegten, sind heute nicht mehr . . . Ein alter Hängeschrank aus dem Jahre 1718 deutet auf noch fernere Zeit, und den Boden dieses Zimmers drückt ein alter, verwitterter Wappenstein, der aus der alten Husumer Kirche stammen soll und im Schloßgang bei Ausschachtungsarbeiten gefunden wurde. Ein anderer Sandstein mit lateinischer Inschrift, der hier ruht, wurde durch Zufall vor Jahren in der Bischoffschen Waschküche entdeckt. Auch vom alten Husumer Schloß kündigt ein Sandstein mit seinen prächtigen Verzierungen und den Worten »Alles, wie es Gott gefällt . . .«

### III.

Durch das Fenster dieses Zimmers fließt Licht in einen längsseits aufgestellten Glasschrank, in dem der Betrachter ganz auserlesene Sachen erblickt, wie Uhren und Münzarten der verschiedensten Art. Auch ein alter **Schleswig-Holsteiner Fünftalerschein** prangt dort noch in vergilbter malerischer Gediegenheit, die an die Primitivität früherer Geldverhältnisse erinnert. Von diesem Zimmer betreten wir das größere, fast saalartige Hinterzimmer mit der an typischen Verzierungen reichen, weißgetünchten Altzimmerdecke. Das Auge fällt zunächst auf einen in der Mitte des Zimmers stehenden großen Glasschrank, in dem in bunter Zusammenstellung alte **Frauen- und Mädchenkleider** zur Schau gestellt sind. Die bekanntesten Ostfelder und Eiderstedter Trachten sind darunter. Ein zitronengelber, schwerer seidener Rock lenkt die Gedanken zu einer sonntäglich aufgeputzten früheren Stadtschönen, und

daneben weiß ein ganz nach heutiger Art geschnittener Frack von Festlichkeit zu erzählen. Ein alter friesischer Frauenmantel und Hut zeigen dagegen herbe Schlichtheit. Eine interessante Reliquie, eine rote Sammetdecke aus der **alten Schobüller Kirche**, führt den Betrachter sogar in das 16. Jahrhundert zurück. Haben auch Zeit und Lichteinwirkung die leuchtend rote Farbe der Altardecke geblichen, so erkennt man noch die ehemalige Schönheit dieses nach damaligen Begriffen kunstvollen Webestücks, anscheinend italienischer Herkunft. Vor Jahren versuchte ein jüdischer Händler, diese Decke, wohl in Erkenntnis ihres Wertes, für einen hohen Preis zu erstehen. Einen schaurig-schönen Anblick gewährt ein großer **Christus am Kreuz**, der nicht gerade kunstvoll aus Holz geschnitten ist, aber ein altes Stück aus der Mildstedter Kirche darstellt. Dieser Christus, wie auch zwei große Heiligenfiguren, an denen schon viele Jahrhunderte genagt haben, stammen aus dem 15. Jahrhundert. Eine alte, mächtige Bibel ruht hier zu Füßen dieser verwitterten Heiligen. Bei der weiteren Umschau in diesem Zimmer gewahrt man ein schönes Porträt des bekannten Chronisten **E. P. Hansen aus Sylt**. Auch Hans von Petersen ist hier mit wertvollen Gemälden vertreten, während von Jakob Albers' großer Kunst das Bild »Schmied von Westerhever« kündigt. In einem Glasschrank in der hinteren Wandecke hängen Kleider aller Art, von Seide und einfacherem Gewebe. Ein schleswig-holsteinisches Taschenbuch trägt die Insignien der großen Zeit der schleswig-holsteinischen Erhebung. Großen Wert repräsentieren prachtvolle **Orgelschnitzereien** des Kunstschnitzers Hans von Groningen. Die Schnitzereien stammen von der Orgel der alten Husumer Kirche. Hans von Groningen war hier 1602 Obermeister der Tischlerinnung und wohl mit der bedeutendste Schnitzer der französischen Renaissance. Die Schnitzarbeiten bestehen aus vier Einzelteilen und sind in ihren Einzelheiten in geschwungenem Rhythmus wunderbar verfertigt. Für diese Schnitzarbeiten haben sich schon wiederholt auswärtige Kaufliebhaber gefunden. Auch Tauschangebote anderer großer Museen wurden hierfür vergeblich gesucht. Altertümliche Seltenheiten birgt ein vor den Fenstern aufgestellter langer, breiter Glaskasten, in den man wie in einen Schmuckkasten aus dem Märchenland blickt. Alter Frauenschmuck vor Jahrhunderten liegt hier, sauber geordnet, aus. Es sind größtenteils prachtvoll gestickte und verzierte Frauenkappen, die an die Kleiderpracht früherer Zeiten erinnern, als Männer noch im Schmuck der Rüstung einherschritten. Auch Schmuckstücke aller Art und Stickereiarbeiten von gediegener Schönheit präsentieren sich dem Auge des Betrachters. Sie einzeln aufzuzählen und zu benennen, ist in diesem Rahmen unmöglich. Aus dem alten Wandergewerbe sind Webebrettchen und Klöppelvorrichtungen, Garnknäuel und sogar das Musterbuch eines reisenden Spitzenhändlers vertreten. Ein Bett und eine Kinderwiege aus dem vorigen Jahrhundert wurden in neuerer Zeit dem Museum einverleibt. Ein interessantes Stück ist weiter eine Schnitzerei, die angeblich bei Dagebüll angeschwemmt und ein Zeuge der großen Sturmflut von 1634 sein soll. Eine andere Schnitzarbeit aus dem Jahre 1642 stellt die Bergpredigt dar. Eine schöne Kommode von massiger Form, die in diesem Zimmer steht, ist noch nicht Eigentum des Museums. Beim Verlassen des Zimmers wird man einer

Wandverzierung aus dem Jahre 1702 gewahrt, von der die Worte grüßen: »Ora et labora«.

Wenn der Besucher des Museums schon bei Besichtigung der unteren Räume Gelegenheit hatte, Augenzeuge zeithistorischer Sammlungen von interessanter Vielseitigkeit zu werden, so harret seiner beim Betreten der oberen Räume noch viel Interessantes, denn das ganze Museumshaus ist bis zum Dachboden mit Gegenständen gefüllt. Über eine im Dämmerlicht liegende hölzerne Treppe gelangt man in den Treppenvorraum der ersten Etage, der eine kleine Schatzkammer historischer Sachen darstellt, die namentlich als Heimatfunde von bleibendem Wert Bedeutung haben. Funde aus der prähistorischen Zeit liegen hier in Reihen auf Tischen aus, Steinwaffen, Handmühlen, Schmuckstücke und andere Gegenstände, die unsere Vorfahren in grauer Vorzeit verfertigten und im Gebrauch hatten. Das Interesse des Besuchers wird dann gefesselt durch die Betrachtung von Funden, die man im Watt des versunkenen Rungholt gemacht hat. Eine ganze Reihe von Töpfen, aus Ton verfertigt, sind Zeugen vom Leben der Rungholtbewohner, die das Meer grausam verschlang. Auch Waffen sind darunter, die vom jahrhundertlangen Liegen im Watt von Rost bis zur Unkenntlichkeit zerfressen sind. Auch das Bruchstück eines langen, breiten Schwertes befindet sich darunter. Mit diesen zahlreichen Funden wird es möglich sein, eine ganze Rungholtsammlung zusammenzustellen. Ebenfalls eine Kostbarkeit des Museums sind die Erinnerungen an die Zeit der schleswig-holsteinischen Erhebung. Waffen, Fahnen und Bildnisse reden von dieser großen schleswig-holsteinischen Zeit eine eindringliche Sprache. Die schwarz-rot-goldene Flagge, die es sich verbitten würde, daß ihre Farben anders, als es heute geschieht, gedeutet würden, hängt an der erhellten Seitenwand eines Lichtschachtes. Hier hängt auch die Fahne der Grünen Garde aus Husum mit der Aufschrift: »Die große Nordensonne bestrahlet mich im Leben, die wird auch warmen Schein auf meine Saaten geben.« An einer dunklen Wand hängt, schon zerfetzt, auch die schöne Fahne der 48er, und auch der Danebrog fehlt in dieser Flaggensammlung natürlich nicht. Nach diesem Vorraum, in dem der Besucher tiefen Eindruck von schleswig-holsteinischer Historie empfängt, lockt den Besucher das sogenannte Feldbergzimmer zur Betrachtung, das mit seinen handgemalten Gobelins um 1800 malerisches Gepräge hat. Bilder von Hans Peter Feddersen dem Älteren atmen malerische Schönheit. Auch ein Ofen aus Itzehoe, der die Form einer eisernen Statue hat, hat hier Aufstellung gefunden. Ein nebenan liegendes Zimmer ist mit den zahlreichen Stiftungen des Husumers August Koch gefüllt. Alles mögliche Kleingerät ist hier sauber gruppiert aufgestellt. Darunter befinden sich große Zinnbecher, die Amtskanne der Schmiedemeister von 1779 und der Süderstapeler Brandgilde, die beweisen, daß man auch früher gerne mal einen über den Durst getrunken hat. In einem nach hinten hinaus liegenden saalartigen Zimmer sind kostbare Modelle friesischer Häuser aufgestellt, deren Herstellung viel Mühe und Kosten verursacht hat. Auch diese Modellhäuser werden einen wertvollen Bestandteil des Husumer Museums bilden. Zwei große Panoramas, die ganze Wandflächen bedecken, und von Malermeister Friedr. Thomsen und dem Kunstmaler Jan Hamkens zum

Heimatsfest verfertigt sind, schmücken den Raum. Eine originelle Sammlung, in der die Jugend längst Verstorbener von lieben Menschen und bunten Blumen, von Poesie und Herzlichkeit träumt, ist die große Anzahl von Stammbuchaufzeichnungen, Glückwunschkarten, Widmungen, Erinnerungssprüchen und dergleichen, die alle handverfertigt sind und auf eine bedachtsame Kleinkunst Althusumer Geschlechter verweisen. Wir steigen nach Besichtigung dieses Zimmers noch eine Treppe höher hinauf und befinden uns jetzt auf dem Dachboden, wo uns die wohnliche Einrichtung eines alten friesischen Bauernzimmers erwartet. Ein rechtes Altfriesenzimmer mit eingebauten, von schweren Decken verhängten Betten und bemalten Wandfliesen. Tische, Herd und Hausstandssachen aller Art fehlen nicht. Es ist, als sehe die Wohnung noch so aus, wie sie einst von ihren Inhabern belebt wurde. Eine alte holländische Uhr tickt noch, als hätte sie es der Art dieses Altfriesen-Milieus angepaßt, ihren dumpfen, trägen Schlag, als wolle sie längst erstorbenes Menschenleben feierlichst beklagen. Beim Verlassen des Friesenzimmers erblicken wir in einem schmalen Gang, der wieder nach der Treppe führt, eingerahmte Bilder in bunter Verschiedenheit, darunter charakteristische Malereien eines russischen Malers.

Das ist Husums Museum, das in stiller Verborgenheit seine Besucher erwartet und vielleicht dem Tage entgegensieht, an dem es aus dem Hause in der Hohlegasse in ein größeres Museumsgebäude übersiedeln kann. Wenn man zu dem bisherigen Bestande unseres Museums die Ludwig-Nissen-Spenden hinzurechnet, so ergibt sich ein Museumsbestand von großartigem Ausmaß. Dann wird es wohl auch möglich sein, eine Aufzeichnung über all die Museumsgegenstände in Druck zu geben, die der rührige Verwalter und Förderer unseres Husumer Museums, **Gosch Fr. Möller**, schon teilweise fertiggestellt hatte, die dann aber wieder verloren ging. Wenn in Vorstehendem einmal eine nähere Betrachtung unseres Husumer Museums erfolgen sollte, so sei am Schluß dieser Abhandlung der wahrlich nicht geringen Mühen gedacht, die die Verwaltung des Museums in seiner Entwicklung bereitet, aber auch der großen Verdienste, die sich der Verwalter **Gosch Fr. Möller** für das Museum erworben hat.

L. Th.

NORDFRIESISCHE NACHRICHTEN 19. 5. 1951

## **Anfang und Ende des Husumer Museums**

### **Wo blieb das alte Museumsinventar?**

\* Unsere Artikel und Leserbriefe, die sich mit dem Cornilsschen Hause befaßten, haben, wie aus weiteren Zuschriften hervorgeht, auch die Erinnerung an das alte Städtische Museum in der Hohlen Gasse aufleben lassen. Gosch Fr. Möller, Rohrdorf/Oberbayern, dessen Name und Arbeit mit dem früheren Husumer Museum eng verbunden sind, erscheint uns besonders berufen, über die früheren Husumer Museumsverhältnisse auszusagen.

Der Gründer des Museums war der unvergessene Heimatforscher Magnus Voß, der auch der erste Kustos des Ostenfelder Hauses war. Nachdem im Jahre 1894 im damaligen Bahnhofshotel Ecke Bahnhofstraße – Deichstraße eine große kulturhistorische Leih-Ausstellung veranstaltet worden war, blieben einige wenige Ausstellungsstücke von geringerer Bedeutung zurück. Sie bildeten den Anfang des späteren Museums und wurden im Archivzimmer des Klosters aufbewahrt.

In einem Holzbau, der später als Torfschuppen diente, wurde mit den Beständen des Klosters, zu denen allerlei Dinge hinzugeliehen wurden, ein Raritäten- und Kuriositätenkabinett eingerichtet. Magnus Voß hatte die Ausstattung dieses Kabinetts an Gosch Fr. Möller übertragen.

Eine glückliche Lösung fand die Raumfrage, als nach dem Bau des Amtsgerichts die von diesem benutzten Räume im Seitenflügel frei wurden. Dieser Seitenflügel war dereinst als Reitbahn gebaut und stieß an die Schloßkapelle, in der sich der silberne Altar befand, der mit manchen anderen Husumer Kunstschätzen in ein Kopenhagener Museum wanderte.

Die Hygieneausstellung in Dresden war die Veranlassung zum Bau der Friesischen Hausmodelle, die Kreis und Stadt gemeinschaftlich mit nicht unerheblichen Kosten anfertigen ließen. Da aber der Kreis schließlich das Verfügungsrecht für sich beanspruchte, zahlte die Stadt alleine und wurde so auch die alleinige Besitzerin. 1914 wurden alle Museumsgegenstände verpackt, um sie den ersten Zugriffen zu entziehen. Aber eine neue Verlegung wurde notwendig, denn seitens des Kreises wurden die Räume für die neugegründete Kreissparkasse gebraucht. Da verkaufte Ferdinand Müller seine beiden Häuser in der Hohlen Gasse an die Stadt und stellte das Eckhaus an der Rosenstraße (bekannt aus Storms Novelle »Die Söhne des Senators«) zur Verfügung. Hier entwickelte sich die Sammlung zusehends und enthielt außer den allgemeinen, reichgefüllten Sammlungsräumen Krämerläden, Biedermeierzimmer, Feldbergzimmer, Friesenzimmer usw.

Gosch Fr. Möller wurde von Ludwig Nissen dann beauftragt, festzustellen, wieviel Raum für Museumszwecke erforderlich sei, und gab dafür 16–17 Räume mit rund 600 qm an. In dem Preisausschreiben für den Bau des Nissenhauses am 12. April 1924 sind diese Räume unter »Raumbedarf« an erster Stelle aufgeführt, und auf Erweiterungsmöglichkeiten war Rücksicht zu nehmen. Ludwig Nissen war bestrebt, das Museum auszugestalten und kaufte zu dem Zweck auch das Museum von Weimar an. Wenn dies auch kein glücklicher Gedanke war, da nur ein kleiner Teil dieser Gegenstände sich in die Husumer Museumssammlung einordnen ließ, so bewies doch das Verhalten Nissens, daß die Erhaltung und Ausgestaltung des Museums ihm sehr am Herzen lag.

In einem an die »Husumer Nachrichten« gerichteten Schreiben wirft unser früherer Husumer Mitbürger Gosch Fr. Möller folgende Fragen auf:

»Sollte nicht auch die Stadt Husum ein gewisses Interesse an der Wiederherstellung eines Museums haben? Stammen die Museumsgegenstände nicht zum weitaus größten Teil aus dem Besitz alter Husumer Familien, und wurde die Anschaffung der käuflich erworbenen Dinge (es handelt sich doch immer-

hin um diverse Tausende) nicht aus dem Stadtsäckel, aus den Steuergeldern der Husumer Bürger bezahlt? Wenn aber die Aufstellung im Nissenhause, entgegen dem Willen seines Stifters, nicht erfolgt, so hätte doch wohl die Stadt das Recht und die Pflicht, ihr Museumsinventar zurückzuverlangen und anderweitig darüber zu verfügen, wozu die Ausgestaltung des Cornilsschen Hauses wohl die beste Gelegenheit bieten könnte.«

Über das Schicksal des alten Museumsinventars nach 1930 konnte ich das Folgende erfahren:

Im Jahre 1933 wurden, um der Hitler-Jugend ein Heim zu schaffen, einige Zimmer im Erdgeschoß des Museums in der Hohlen Gasse geräumt. 1936 wurde die H.-J. beauftragt, das Museumsgut in das jetzt baulich fertiggestellte Nissen-Haus zu transportieren. Es ist vorstellbar, daß die jungen Leute mehr Spaß mit den alten Sachen hatten als sich der Verantwortung im Umgang mit »dem ollen Kram« bewußt zu sein. – Zur Aufstellung im Nissen-Haus – wie es von dem inzwischen in New York gestorbenen Stifter des Hauses vorgesehen war – ist es (von wenigen Gegenständen abgesehen) offenbar nicht gekommen. Etwaige Absichten, Nissens Auftrag zu erfüllen, scheiterten dann vielleicht am Kriegsausbruch.

Nach dem Kriege beschlagnahmte die britische Besatzungsmacht das Nissen-Haus für ihre in Husum stationierte Truppe. Daß auch deren Männer – ebenso wie unsere Jungens vorher – das in beiden Häusern relativ ungesicherte Museumsgut nicht mit der gebotenen Sorgfalt behandelt haben, ist wohl gewiß; man darf doch als sicher annehmen, daß nach fast fünfzehn Jahren, während welcher eine ordnungsgemäße Betreuung und Kontrolle schwierig oder gar nicht möglich war, das Museumsgut im alten Umfang nicht mehr vorhanden war.

Über die Einrichtung »Jugendheim« im alten Museum und Truppen-Unterkunft im Nissen-Haus war mein Vater nicht informiert. Seine Husumer Freunde verschonten ihn mit solchen Nachrichten, die ihm großen Kummer bereitet haben würden, denn

**das Husumer Museum war sein Leben.**

2223 Mldf.,  
8. April 1988.

Fr. Gosch-Möller.